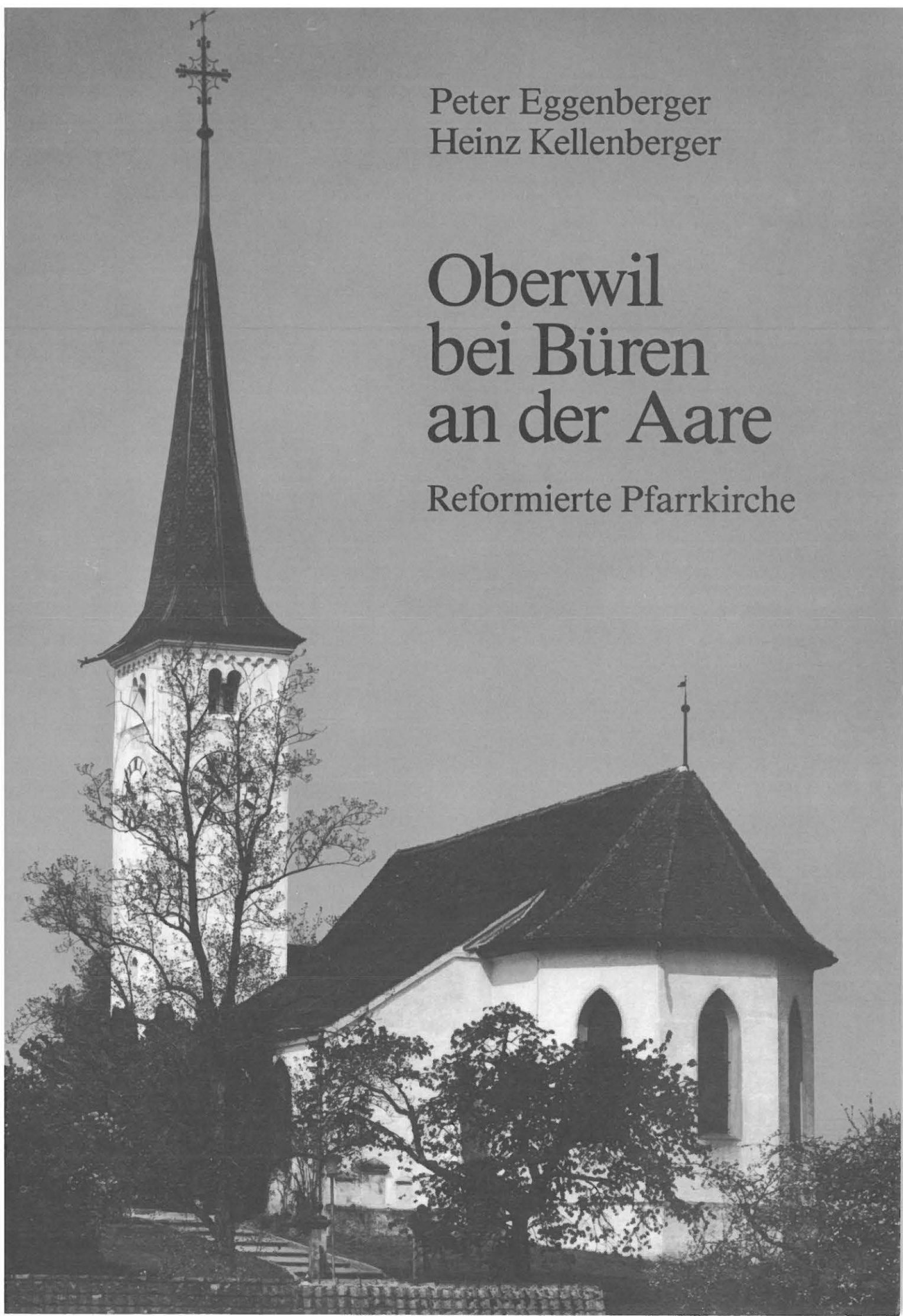


Peter Eggenberger
Heinz Kellenberger

Oberwil bei Büren an der Aare

Reformierte Pfarrkirche



Oberwil bei Büren an der Aare
Reformierte Pfarrkirche

Peter Eggenberger und Heinz Kellenberger

Oberwil bei Büren an der Aare Reformierte Pfarrkirche

Archäologische Grabung 1979

mit Beiträgen von Franz Koenig, Werner Stöckli und
Susi Ulrich-Bochsler

Staatlicher Lehrmittelverlag Bern 1985

Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons
Bern
herausgegeben vom
Archäologischen Dienst des Kantons Bern

Titelbild: Fibbi-Aeppli

Inhalt

| | |
|--|----|
| Vorwort des Herausgebers | 7 |
| Einleitung | 9 |
| Historische Notizen | 10 |
| Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen | 15 |
| I. Dokumentation und Methode | 15 |
| II. Gelände und gewachsener Boden | 15 |
| III. Zusammenfassung | 15 |
| IV. Römische Besiedlungsspuren | 16 |
| V. Die frühmittelalterlichen Holzkirchen (Anlagen 1)..... | 16 |
| 1. Archäologischer Befund | 18 |
| 2. Rekonstruktion | 23 |
| 3. Datierung | 26 |
| VI. Die frühmittelalterliche Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor (Anlage II)..... | 29 |
| 1. Archäologischer Befund | 30 |
| 2. Rekonstruktion und Datierung | 31 |
| VII. Die frühromanische Saalkirche mit Apsis (Anlage III) | 33 |
| 1. Archäologischer Befund | 33 |
| 2. Rekonstruktion und Datierung | 36 |
| VIII. Die spätromanische Saalkirche mit eingezogener Apsis und Kapelle (Anlage IV) | 37 |
| 1. Archäologischer Befund | 38 |
| 2. Rekonstruktion und Datierung | 43 |
| IX. Der Anbau eines Turmes und die Vergrößerung der Kapelle (Anlage V) | 44 |
| 1. Archäologischer Befund | 46 |
| 2. Rekonstruktion und Datierung | 48 |
| X. Der Anbau eines spätgotischen Altarhauses und einer Sakristei (Anlage VI) | 50 |
| 1. Archäologischer Befund | 50 |
| 2. Rekonstruktion und Datierung | 51 |
| XI. Die nachreformatorischen Umbauten (Anlage VII) | 52 |
| XII. Die Bestattungen | 55 |
| 1. Frühmittelalterliche Bestattungen | 55 |
| A. Innenbestattungen | 55 |
| B. Aussenbestattungen | 58 |
| 2. Hoch- und spätmittelalterliche Bestattungen | 60 |
| A. Bestattungen zu Anlage III | 60 |
| B. Bestattungen zu den Anlagen IV bis VI | 60 |
| C. Nachreformatorische Bestattungen | 63 |
| Schlusswort | 64 |
| Résumé | 65 |

| | |
|---|-----|
| Fundverzeichnis | 67 |
| I. Kleinfunde (Werner Stöckli) | 67 |
| II. Münzen (Franz Koenig) | 75 |
| Literaturverzeichnis | 77 |
| Anhang | |
| Susi Ulrich-Bochsler, Roland Menk und Elisabeth Schäublin | |
| Die Bevölkerung von Oberwil bei Büren | 79 |
| Tafeln | 109 |

Vorwort des Herausgebers

Die 1979 in der Pfarrkirche von Oberwil bei Büren an der Aare durchgeführte Restaurierung bot Gelegenheit, archäologische Untersuchungen vorzunehmen und damit Einblick in die Baugeschichte des Gotteshauses zu gewinnen. Beraten von der kantonalen Denkmalpflege, oblag die Leitung der baulichen Massnahmen dem Architekturbüro Ulrich Schluep AG in Busswil, dessen Bauleiter, Rolf Graber, den archäologischen Belangen grosses Verständnis entgegenbrachte.

Unter Leitung des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern führte das «Atelier d'archéologie médiévale» aus Moudon die Bodenuntersuchungen durch. Peter Eggenberger übernahm die wissenschaftliche Betreuung der vom 14. Mai bis 31. August 1979 dauernden Dokumentationsarbeiten, welche vor Ort von Heinz Kellenberger mit der Zeichnerin Monique Rast, Franz Wadsack, Alain Müller und zeitweise auch Daniel Vogt sichergestellt wurden. Dem örtlichen Grabungsleiter stand Bauführer Peter Bärtschi mit Mitarbeitern des Baugeschäftes Gebr. Jetzer aus Schnottwil zur Seite. Sowohl die Vermessung, als auch die fotografische und fotogrammetrische Dokumentation besorgten Urs Kindler, Arthur Nydegger und Fritz Reber vom Archäologischen Dienst. Während der ganzen Grabung verfolgte die Anthropol-

gin Susi Ulrich-Bochsler vom Gerichtsmedizinischen Institut der Universität Bern die Freilegung der Gräber. Sie verfasste den im Anhang angefügten Bericht. Für die Datierung der mittelalterlichen Kleinfunde zeichnet Werner Stöckli, Moudon, verantwortlich, während die Bearbeitung der Münzen durch Franz Koenig, Bern/Genf, übernommen wurde. Dagmar Sarott-Dienhart, Moudon, schliesslich war an der Erstellung des Manuskriptes mitbeteiligt. Ihnen allen sei für den geleisteten Einsatz verbindlich gedankt.

Unser Dank richtet sich vor allem auch an Prof. Hans Rudolf Sennhauser, Zürich/Zurzach, der nicht bloss als Vertreter und Experte der eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege die Ausgrabungen begleitete, sondern uns mit persönlicher Anteilnahme in den teils recht schwierigen Arbeitsphasen beistand. Abschliessend sei der Pfarrgemeinde Oberwil, dem Kirchgemeinderat und seiner Baukommission für die verständnisvolle Unterstützung unserer Forschung und die Geduld, uns dazu die nötige Zeit zuzugestehen, ganz herzlich gedankt.

Archäologischer Dienst
Des Kantons Bern
Hans Grütter, Kantonsarchäologe

Einleitung

Das Dorf Oberwil liegt wenig südöstlich des Städtchens Büren an der Aare in einer leichten Senkung des nord-westlichen Abhanges des Bucheggberges. Das Gotteshaus steht an der westlichen Peripherie des Ortes an einem steil gegen Rütibach und Strasse abfallenden Hang, der durch hohe Stützmauern gesichert ist.¹

Die geostete Kirche zeigt aussen noch die vorreformatorische Gliederung in Schiff und eingezogenes dreiseitiges Chor; ein Turm an der Südwestecke und ein die ganze Südmauer bedeckender Anbau vervollständigen das Gebäude. Rund um den heute aufgegebenen Friedhof zieht sich eine Mauer, die zusammen mit den Toren und der dominierenden Lage den Eindruck eines befestigten Kirchenkomplexes erweckt, eine Interpretation, die in der Literatur wohl angedeutet wird, deren Bestätigung jedoch noch aussteht (Abb. 1–4).

Das Gotteshaus bildet eine der bescheidenen bernischen Landkirchen, die dem Betrachter den Reichtum ihrer Baugeschichte nicht ohne weiteres erschliesst. Die gegliederte Architektur wie auch die Kenntnisse um die Stel-

lung in der Kirchengeschichte der Gegend liessen wohl eine bewegte Vergangenheit ahnen, doch blieb es der Bodenforschung vorbehalten, diese Vermutungen nicht nur zu bestätigen, sondern in überraschendem Mass auch die in sie gesetzten Hoffnungen zu übertreffen.

Da die Wände des heute bestehenden Baukörpers nicht vom Verputz befreit wurden, beschränkten sich die Bau-forschungen auf Grabungen innerhalb der Kirche, ob-schon für die Geschichte die Kenntnis der Bauentwick-lung bis zur Turmspitze wünschbar gewesen wäre. Da je-doch der Befund auch ohne diese Beobachtungen am aufgehenden Mauerwerk schlüssige Ergebnisse lieferte, darf der Archäologe in diesem Fall die Ergänzung seiner Arbeit getrost einer späteren Zeit überlassen.

Die nach der Feldarbeit durchgeführten historischen Forschungen beschränkten sich auf eine Zusammenfas-sung der Literatur; einige Dokumente wurden jedoch zur Präzisierung beigezogen.² Auch durften wir uns für die jüngeren Baunachrichten auf die Notizen der Inven-tarisation bernischer Kunstdenkmäler stützen.

1 Koordinaten 597 408 / 219 708 / 505 m.

2 Als Grundlage des historischen Kapitels dienten uns folgende Dar-stellungen: Kocher 1942; Lohner (1868?), S. 581–584; von Mülinen 1893, S. 410–417; von Rodt 1912.



Abbildung 1: Grundbuchplan 1840 von J. J. Helg, Gemeindearchiv Oberwil bei Büren an der Aare, (Foto Fibbi-Aeppli, Denezy VD).

Die Pfarrei Oberwil bildet insofern ein Kuriosum, als von den sechs politischen Gemeinden, die ihr angehören, nur der Kirchort im Kanton Bern liegt; die fünf anderen, Schnottwil, Biezwil, Lüterswil, Gossliwil und Bibern befinden sich jedoch im Kanton Solothurn. Diese ungewöhnliche Situation ergab sich durch die Aufteilung dieses Gebietes zwischen Bern und Solothurn im ausgehenden 14. Jahrhundert.³ Im solothurnischen Teil des Bucheggberges blieb aber der Einfluss Berns aufgrund der ihm verbleibenden Rechte nach dieser Absprache derart stark, dass sich diese Gegend im Gegensatz zum übrigen

solothurnischen Land mit der Reformation dem neuen Glauben anschloss und in Bern einen Beschützer in den nachfolgenden Auseinandersetzungen fand. Dadurch konnte die Einheit der Pfarrei Oberwil in Glaubensfragen bewahrt werden, und eine Aufteilung drängte sich nicht auf.

³ Die Besitzverhältnisse in den im ausgehenden 14. Jahrhundert dem Hause Österreich und anderen Adligen abgenommenen Gebieten wurden 1393 in einem Vertrag zwischen Bern und Solothurn geklärt. Im StAB: Ämterbücher Büren, S. 1, Freiheitenbuch, S. 93.

Einen Hinweis auf den Ursprung von Ortschaften im deutschsprachigen Gebiet der Schweiz kann die Ortsnamenforschung geben, die sich vor allem auf die Endungen stützt. Die Häufung der Dorfnamen, die auf -wil enden, wie sie in der Aufzählung der zur Pfarrei Oberwil gehörenden Dörfer auffällt, ist nicht Zufall sondern charakteristisch für die Gegend. Die Forschung weist diesem Merkmal alamannischen Ursprung zu, das bei den Niederlassungen dominiert, die mit dem ins 8.-11. Jahrhundert datierten, dritten von insgesamt vier Schüben entstanden, mit denen dieser germanische Stammesverband den heute deutschsprachigen Raum besiedelte.⁴ Da aber Oberwil im leicht zu erreichenden Gebiet des Mittellandes, nahe der westlichen Grenze liegt, dürfte hier die Landnahme schon früher eingesetzt haben. Darauf deuten denn auch die der Besiedlung zwischen dem 5./6. und 8. Jahrhundert zugeschriebenen Ortsnamen hin, die auf -ingen (Aetingen), -ikofen (Hessikofen), -dorf (Mühledorf) usw. enden. Die -wil Orte entstanden daher erst später, vom Beginn des 8. Jahrhunderts an in

der erwähnten dritten Besiedlungswelle, wobei die Einwanderer an den unbelegten Stellen des von den Alamannen bis dahin nur weiträumig besetzten Gebietes noch Siedlungsraum fanden. Die noch späteren Datierungen der -wil Namen bis in das 11. Jahrhundert gehören in das weniger zugängliche Alpengebiet und gelten nicht mehr für die Geschichte des Mittellandes.

Über die Christianisierung der Alamannen im Aaregebiet bestehen keine sicheren Anhaltspunkte. Sie dürfte im Zuge der schrittweisen Eingliederung des Gebietes in das spätmerowingische Frankenreich im 7./8. Jahrhundert erfolgt sein, die als Folge und Abschluss des im Jahr 496 auf dem Schlachtfeld errungenen Sieges der Franken über die Alamannen zu betrachten ist. Inwiefern die Nähe zum christlichen galloromanischen Gebiet der Westschweiz eine Beschleunigung dieses Prozesses bewirkt hat, bleibe dahingestellt. Auch die verschiedenen

⁴ Sonderegger 1979; Martin 1977-1979.



Abbildung 2: Die Kirche Oberwil bei Büren an der Aare gegen Nordosten.



Abbildung 3: Kirche Oberwil bei Büren an der Aare gegen Nordwesten (Foto Fibbi-Aeppli, Denez VD).

Möglichkeiten der örtlichen Verbreitung, die ein derart langsamer Prozess mit sich bringt, sollen nicht weiter erörtert werden.

Die Ortsnamenforschung datiert somit die Niederlassung einer alamannischen Sippe in Oberwil ins 7./8. Jahrhundert. Der Raum war jedoch schon in römischer Zeit ein wichtiges Siedlungsgebiet, wobei vor allem die Orte Salodurum und Petinesca eine wichtige Rolle spielten. Aus römischen Funden geht denn auch hervor, dass Oberwil schon zu dieser Zeit, wohl durch einen Gutshof belegt war, was die Wiederaufnahme der landwirtschaftlichen Nutzung durch die Alamannen nicht unwesentlich erleichterte. Vor allem westlich des Dorfes wurden nahe der Kirche römische Ziegel und Münzen gefunden.⁵

In den bisher bekannten schriftlichen Quellen wird jedoch das Dorf als «Oberenwilere» erst im Jahre 1148 in einer Urkunde des Papstes Eugenius III. für das Priorat Rüggisberg erwähnt. Von der Existenz eines Priesters erfahren wir in einer Schenkungsurkunde von 1259, während die Kirche erstmals 1275 in einer Zehntenliste Erwähnung findet.⁶ Als Patrozinium wird Maria angegeben.⁷

Der Pfarrsprengel umfasste damals neben den erwähnten Dörfern Schnottwil, Biezwil, Lüterswil, Gossliwil und Bibern auch das Städtchen Büren an der Aare. In der Literatur wird das nahegelegene Diessbach ebenfalls als ehemaliger Filialort Oberwils angeführt, doch hat die Sichtung der Quellen bisher keine Bestätigung erbracht.⁸ Über den Zeitpunkt der Abtrennung Bürens sind wir nicht informiert. 1185 wird erstmals das Beste-

hen einer Kapelle im wahrscheinlich noch nicht befestigten Ort erwähnt. 1331 erlangten die Bewohner das Recht, die Sakramente in ihrer zur Aufnahme eines Kaplans geeigneten Kapelle zu empfangen und die Verstorbenen in einem noch zu schaffenden Friedhof beizusetzen.⁹ Noch 1353 wird in einem Dokument Oberwil «cum filia Büren» genannt.¹⁰ 1428 befand sich jedoch der Dekan in Büren, was ein Hinweis auf die Selbstständigkeit und damit auf die inzwischen erfolgte Ablösung sein könnte. Das im Bistum Konstanz gelegene Oberwil gehörte dem westlichsten Dekanat des Archidiakonates Burgund an. Der Name wechselte zumeist nach dem Sitz des jeweiligen Dekans. So wird das Dekanat 1275 nach dem Dorf Wengi («Wengen»), 1324 nach Lüsslingen und 1353/1363 nach Lyss benannt.¹¹ In der Pfarrei Oberwil befanden sich zudem weitere Kapellen in Schnottwil und in dem als Wallfahrtsort bekannten Oberbüren. Bei allen Filialen kommt u. a. das Patrozinium Maria vor.

In der Literatur wird die Annahme vertreten, die Kirche von Oberwil gehe auf eine Stiftung der Freiherren von Strassberg zurück, einem in der Nähe Bürens heimischen Adelsgeschlecht, das 1181 erstmals erwähnt wird¹² und nach der Jahrtausendwende die wichtigsten Rechte an der Kirche und im Ort innehatte. Unter dem Einfluss der in den Dokumenten in dieser Zeit ebenfalls das erste Mal genannten Kirche ergab sich die Annahme, diese müsse auf eine Gründung des 11. oder 12. Jahrhunderts zurückgehen. Nun haben aber archäologische Forschungen an vielen Pfarrkirchen gezeigt, dass vielfach weder die erste Erwähnung des Gotteshauses noch des Patronatsherrn nur im entferntesten über die baugeschichtlichen und die rechtlichen Ursprünge Auskunft geben. Beide bilden oft schon recht späte Glieder in der Kette historischer Entwicklungen, die ihren Anfang noch im Frühmittelalter haben.

Die Freien von Strassberg besaßen den Kirchensatz und die Kollatur (ius patronatus) in Oberwil. Der Kirchensatz beinhaltete im Prinzip das vom Bischof belehnte Recht, die an die Kirche gebundenen Güter zu nutzen,

5 Siehe dazu den Abschnitt über die bei der Ausgrabung in der Kirche geborgenen römischen Funde, S. 16.

6 Fontes rerum Bernensium I, 26, S. 426; II, 469, S. 488; III, 161, S. 158.

7 Moser 1958, S. 37.

8 Eine Kirche ist in den schriftlichen Quellen für Diessbach erst im Jahr 1244 mit der Nennung eines Priesters erwähnt (Fontes rerum Bernensium II, 241, S. 255). Die vor kurzem durchgeführte Kirchengrabung brachte eine älteste Kirche aus dem 7./8. Jahrhundert zum Vorschein (Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern). Damit liegt eine Gründung aus derselben Zeit vor wie in Oberwil, was für eine Filiale recht ungewöhnlich wäre.

9 Fontes rerum Bernensium I, 82, S. 478 und Regesta episcoporum Constantiensium II, 4283, S. 145.

10 Fontes rerum Bernensium VIII, 82, S. 29.

11 Freiburger Diözesan-Archiv, Bd. 1, S. 185; Bd. 4, S. 37; Bd. 5, S. 85; Bd. 35, S. 101. Ebenso: Fontes rerum Bernensium III, 161, S. 158 und VIII, 82, S. 30; Regesta episcoporum Constantiensium III, 9223, S. 291. Zur Frage der Dekanate siehe: Ahlhaus 1929.

12 Fontes rerum Bernensium I, 73, S. 467 f.

jedoch auch die Pflicht, für die Besoldung des Priesters und den Unterhalt des Gebäudes aufzukommen. Die Kollatur erlaubte dem Inhaber die Mitsprache bei der Pfarrwahl, die dem Bischof zukam, und lag zumeist in denselben Händen wie der Kirchensatz. Schon im Frühmittelalter entzog sich jedoch diese Verwaltung dem Einfluss des Lehensherrn, und die vorgesehenen Abgaben an den Bischof wurden von den Stiftern und ihren Nachfahren nur selten geleistet.¹³ Auch nach verschiedenen Versuchen, die ursprünglichen rechtlichen Verhältnisse wiederherzustellen, blieb die Gewohnheit bestehen, die Erträge des Pfrundgutes ohne Beteiligung des Lehensherrn zu verwenden. Vom Hochmittelalter an belegen Dokumente, dass dieser Anteil an Pfarrkirchen eine eigentliche Kapitalanlage bedeutete, die von Adligen, Klöstern und Stiften, später auch von Bürgern als Ganzes oder zu Teilen genutzt, verkauft, vererbt, verbürgt sowie verpfändet werden konnte. So zeigt sich auch in der Geschichte der Kirche von Oberwil die Rechtsnachfolge durch Erbschaft in vielfältiger Weise, aber auch den Einsatz dieses Besitzes als Pfand bei Kapitalgeschäften.¹⁴ Ebenfalls aus schriftlichen Quellen erfahren wir, dass sich mindestens vom beginnenden Spätmittelalter an die Unterhaltungspflicht des Patronatsherrn nur auf die Chorzone bezog. Diese war nicht immer mit dem architektonischen Altarhaus identisch, sondern umfasste oft zusätzlich ein Vorchor im östlichen Schiff, das durch eine Schranke oder eine Stufe vom westlichen Teil abgetrennt war. Diese Grenze schied die einzig dem Klerus reservierte Zone mit dem Hauptaltar von dem den Laien zugänglichen Bereich. Für das Laienschiff musste in dieser Epoche die Gemeinde aufkommen, womit an der Kirche zwei Verwaltungsinstanzen bestanden. Dies dürfte sicherlich nicht dem ursprünglichen, bei der Gründung im Frühmittelalter geltenden Zustand entsprochen haben, als sich der Einfluss des Stifters auf das gesamte Gebäude bezogen haben wird, eine Situation, die im Ausdruck «Eigenkirche» ihre wohl zutreffende Bezeichnung erhielt. Die Ablösung dieser Rechtseinheit an Pfarrkirchen durch die von Patronatsherrn und Gemeinde ausgeübte Verwaltung, wie sie im späteren Mittelalter vorkommt, muss zu einem bis dahin unbekannten Zeitpunkt erfolgt sein, der jedoch wahrscheinlich bedeutend früher als das Spätmittelalter anzusetzen ist, für das die ersten Dokumente vorliegen.

Zu dieser Datierung kann die archäologische Forschung in Zukunft sicher viel beitragen. Uns ist während den Ausgrabungen innerhalb von Pfarrkirchen jedenfalls aufgefallen, dass im Frühmittelalter die Trennung zwischen Chor- und Laienzone ihre Lage durchaus wechseln kann und nicht statisch bleiben muss, sich aber mit dem Hochmittelalter ein Wandel abzuzeichnen beginnt. So wird in Grabungsbefunden deutlich, dass bei Erneuerungen der Kirchen entweder der ältere Choransatz oder die Stelle der älteren Schranke als Grenze zwischen dem im Schiff den Laien zugänglichen Teil und der Chorzone sehr oft beibehalten oder mindestens nur sehr wenig verschoben wurde. Von dieser Grenze aus erfolgte entweder



Abbildung 4: Grundbuchplan 1840 von J. J. Helg, Gemeindearchiv Oberwil bei Büren an der Aare, (Foto Fibbi-Aeppli, Denez VD).

die Vergrößerung des Schiffes nach Westen oder diejenige des Chores nach Osten, und selbst bei der vollständigen Erneuerung des Gebäudes wurde die alte Naht übernommen. Nur selten kamen grössere Verschiebungen vor, die aufgrund bisheriger Beobachtungen wahrscheinlich auf Geländeverhältnisse zurückzuführen sind, welche die Ausdehnung auf eine Seite erschwerten.¹⁵ Eindrücklich ist die Beibehaltung dieser mittelalterlichen Rechtsverhältnisse auch nach der Reformation, wie sie zum Beispiel für den Kanton Bern charakteristisch ist. Eine grosse Zahl von Kirchensätzen und Kollaturen ging durch die Säkularisation der Klöster, die oft Patronatsrechte an Pfarrkirchen besaßen, oder durch Kauf von

13 Siehe die Beiträge zu frühmittelalterlichen Stifterkirchen bei Moosbrugger-Leu und Keller 1979; Büttner und Müller 1967. Zur Zehnfragenfrage: Gmür 1954; Morgenthaler 1927 und 1928.

14 Das Strassberger Geschlecht wird in den vielen in den Fontes rerum Bernensium abgedruckten Dokumenten erwähnt, die sich auf die Erbteilungen der verschiedenen Zweige der Grafen von Neuenburg beziehen. Zu den Verpfändungen an Solothurn in den Jahren 1345 und 1364 siehe: Fontes rerum Bernensium VII, 140, S. 138; VIII, 1421, S. 562; VIII, 1426, S. 563.

15 Diese Frage streifen wir bei allen Publikationen, die über Berner Kirchgrabungen in der vorliegenden Schriftenreihe erscheinen sollen. In der Kirche von Kirchlindach haben wir dazu ein charakteristisches Beispiel gefunden, welches die Grundlage der hier vorgestellten Hypothese bildet (Eggenberger und Stöckli 1983).

Bürgern an den Staat über. Von nun an erscheinen die Beiträge für Erneuerungsarbeiten an den von Bern verwalteten Kirchen in dessen Rechnungsbüchern. Deutlich wird dabei der Anteil am «Chor» von demjenigen der «Kirche» unterschieden, und oft kommt es um die Verteilung der Kosten zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Verwaltungsbehörden. Dies gibt dann dazu Anlass, sich ausführlich über die übernommenen Rechte und Pflichten zu äussern. Die Situation widerspiegelt damit deutlich die vorreformatorische, mittelalterliche Rechtsstellung an den übernommenen Pfarrkirchen. 1839 wurde der Staat verpflichtet, die wenigen sich noch in den Händen Privater befindlichen Kirchensätze einzuziehen, und aufgrund des Gesetzes von 1847 musste er schliesslich alle seine Rechte an den Kirchen aufgeben und die Chöre schrittweise an die nunmehrigen Pfarrgemeinden abtreten, ein Vorgang, der sich bis weit in das 20. Jahrhundert hinzog.

Kehren wir nach diesem auch für die Baugeschichte der Kirche von Oberwil wichtigen Exkurs zu deren Rechtsverhältnissen zurück. Kirchensatz und Kollatur lagen hier im 12. Jahrhundert bei den Herren von Strassberg, denen auch die wichtigsten Rechte im Ort gehörten. Nach dem Aussterben dieses Geschlechtes kam das Erbe – darunter auch der Anteil am Dorf und der Kirche Oberwil – an die Grafen von Neuenburg. In der Folge bildete sich nach weiteren Erbvorgängen aus diesem Geschlecht eine Seitenlinie, welche seit dem 13. Jahrhundert die ehemals den Strassbergern gehörenden Güter grossenteils besass und sich daher Grafen von Strassberg nannte.¹⁶ Diese veräusserten im 14. Jahrhundert ihren Anteil an der Pfarrkirche Oberwil an die Herren von Büttikon, die 1373 erstmals Erwähnung finden.¹⁷ Die Rechte am Dorf gingen 1375 nach dem Aussterben der jüngeren Strassbergerlinie an die Kyburger, von diesen 1381 an das Haus Österreich über und fielen schliesslich

nach den kriegerischen Auseinandersetzungen von 1388 an Bern, das seinen Besitz in diesem Gebiet 1393 in dem erwähnten Vertrag mit Solothurn abgrenzte.

Die von diesen Transaktionen unberührten Kirchenrechte wurden von den Herren von Büttikon 1408 an das Niedere Spital zu Bern verkauft, wo sie in den Händen von dessen Rechtsnachfolger, dem Grossen Spital (Burgerspital), bis 1839 verblieben, als sie aufgrund des Dekretes über alten Pfrundbesitz an den Staat Bern übergingen. Erst im Jahr 1900 trat der Staat dieses an die Gemeinde ab und war nun den Unterhaltungspflichten, die auf mittelalterlichen Rechtsverhältnissen beruhten, enthoben. Damit unterstand das ganze Gebäude wiederum einem einzigen Besitzer.¹⁸

Die Kenntnisse über die Baugeschichte der Kirche zu Oberwil setzen reichlich spät, im ausgehenden 15. Jahrhundert, ein, wobei dazu vor allem die Akten des Staates Bern, weniger diejenigen des Bistums Konstanz, Auskunft geben. So erfahren wir, dass 1479 eine neue grosse Glocke gegossen wird; 1481 lässt die Erwähnung von Transporten im Zusammenhang mit der Kirche auf Bauarbeiten schliessen.¹⁹ Präziser tritt der Umfang von Änderungen aus Dokumenten von 1506 und 1507 hervor, als von einem Neubau des Chores die Rede ist. 1525 und 1526 wird eine Feuersbrunst erwähnt, welche die Kirche verwüstet und Wiederherstellungsarbeiten zur Folge hat.²⁰

Nach der Reformation fällt vor allem die Notiz von 1604/05 auf, die als einzige auf grössere Arbeiten nach dieser Zäsur hinweist.²¹ 1691/92 wird erneut die Anschaffung einer Glocke notiert.²² Für Änderungen, die sich auf das Schiff beschränkten, steht der mit 1708 datierte Eingang in der Südfassade. 1794 und 1796 schliesslich werden mindestens im Chor Reparaturen ausgeführt.²³ Die letzte der verschiedenen jüngeren Restaurierungen erfolgte 1929/30.

16 Der Stammbaum der Grafen von Strassberg bei von Mülinen 1893, S. 509.

17 Walther von Büttikon, in: *Fontes rerum Bernensium* IX, 793, S. 358.

18 Morgenthaler 1945, S. 540. Zur Abtretung des Kirchenchores siehe das Dokument im Pfarrarchiv Oberwil bei Büren an der Aare mit der Genehmigung des Regierungsrates vom 17. Oktober 1900. Ebenso im StAB: Regierungsratsprotokoll 1900: 3424.

19 Tobler 1899, S. 200 und Tobler 1900, S. 33. Dazu auch die durch Ortsregister aufgeschlüsselten Quellensammlungen im StAB: Ratsmanuale, Protokolle der Vennerkammer, Deutschseckelmeister-Rechnungen, Ämterbücher Büren, Amtsrechnungen Büren.

20 Haller 1900–1902, I, S. 6; StAB: Deutschseckelmeister-Rechnungen 1507 (B VII 451e) und 1525 (B VII 454f).

21 Im StAB: Ratsmanuale 24. September 1604 (RM 8, 172) und 13. August 1605 (RM 10, 97); Ämterbücher Büren, S. 73.

22 Im StAB: Amtsrechnungen Büren nach Marti-Wehren.

23 Im StAB: Amtsrechnungen Büren nach Marti-Wehren und Ämterbücher Büren, S. 73.

Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen

I. Dokumentation und Methode

Es wird dem Leser erst am Schluss dieses Berichtes bewusst sein, mit welchen grabungstechnischen Schwierigkeiten sich die Ausgräber auseinanderzusetzen hatten. Die Strukturen von sechs verschiedenen Kirchen lagen grossenteils nur 0,20 bis 0,50 m unter dem bestehenden Boden auf derselben stark gestörten Fläche. Die Dokumentation der vielfältigen Befunde ist daher nur auf die sorgfältige Arbeit der Grabungsequipe zurückzuführen. Methodisch wurde eine Flächengrabung vorgenommen. Die Profilstege blieben jeweils nur bis zu einem einigermaßen deutlichen Zwischenniveau stehen und wurden nach den zeichnerischen Aufnahmen ebenfalls entfernt. Die Stratigraphien waren daher nie als Ganzes vorhanden, sondern setzten sich erst auf dem Plan etappenweise zu einem Gesamtbild zusammen. Ausserhalb der Kirche wurde einzig auf der Nordseite in einer Sondierung eine abgegangene Sakristei freigelegt. Alle Planaufnahmen erfolgten im Massstab 1:20. Die Ergebnisse sind in einem ausführlichen Bericht festgehalten, der im Archäologischen Dienst des Kantons Bern archiviert ist. Darin finden sich auch Details, die in diesem Publikationstext nicht ausführlich behandelt werden.

II. Gelände und gewachsener Boden

Der steil von Westen gegen Osten abfallende Kirchhügel besteht aus teils hartem, kieseldurchsetztem Moränenmaterial, teils aus sandig-lehmigen Ablagerungen. Im Innern der Kirche erhielt sich nirgends eine stark humose Erdschicht, welche auf den Oberboden und damit auf das ursprüngliche Niveau des unbelegten Platzes hingewiesen hätte. Im Gegenteil, beim Bau des vierten Gotteshauses, welches gegenüber seinen Vorgängern eine deutliche Vergrösserung brachte, erwies sich die bisher im steilen Hang terrassierte Baufläche als zu klein. Um die Kirche jedoch am selben Platz belassen zu können und mit der Absicht, das hangabwärtsgelegene Altarhaus nicht allzu sehr ins abfallende Gelände stellen zu müssen, wurde dieses tief abgegraben und die geplante Baufläche in den ansteigenden Hang gegen Westen hin ausgedehnt. Damit geriet man jedoch in die tieferen Schichten des gewachsenen Bodens, und auch die Strukturen der drei Vorgängeranlagen wurden teils bis in die Fundamente abgetragen. Ausserhalb der Vorgängerkirchen im Friedhof gelegene Gräber kamen ins Innere, teils nur wenig unter den neuen Boden zu liegen. Gegen Osten, im

heutigen Chorbereich, brachten weite Baugruben ebenfalls eine Abtiefung des hier ursprünglich schon stark abfallenden Geländes.

III. Zusammenfassung

Die Untersuchungen von 1979 erbrachten eine eingehende Kenntnis der Baugeschichte der heutigen Kirche und ihrer Vorgänger mindestens in ihrem Grundriss (Abb. 5). Obschon in älteren Auffüllungen römisches Abbruchmaterial gefunden wurde, darf eine Belegung des Kirchplatzes in dieser Zeit ausgeschlossen werden. Die Fragmente müssen aus einer römischen Ruine in der Nähe verschleppt worden sein, deren Steinmaterial beim Kirchenbau Wiederverwendung fand.

Der erste am Platz festgestellte christliche Bau (*Anlage I*) wurde durch eine in Pfostenkonstruktion erstellte frühmittelalterliche Holzkirche gebildet, die in ihrem Endstadium (Grundriss I C) einen längsrechteckigen Saal mit eingezogenem Rechteckchor umfasste. Dieser letzte Zustand war jedoch das Ergebnis des Umbaus einer älteren Kirche, die aber denselben Plan aufgewiesen hatte (Grundriss I B). Diesem wiederum könnte – schlüssige Beweise fehlen – eine einfache Saalkirche ohne aussen ausgeschiedenes Altarhaus (Grundriss I A) zugrundegelegen haben. Keiner der früheren Bauten wäre jedoch älter als das 7./8. Jahrhundert einzustufen.

Die erste gemauerte Kirche (*Anlage II*) ersetzte wahrscheinlich den Holzbau im Laufe des 9. oder des beginnenden 10. Jahrhunderts. Sie übernahm fast getreulich den Grundriss ihres Vorgängers. Leider ist der Chorabschluss nicht erhalten geblieben, und der Plan muss sich hier mit einer Rekonstruktion begnügen.

Auch bei der im 11. Jahrhundert errichteten frühromanischen Kirche (*Anlage III*) bestehen über die Lage der Westbegrenzung und über den Plan des Altarhauses Ungewissheit. Wahrscheinlich blieb die Ausdehnung nach Westen gleich oder brachte nur eine Verschiebung um Mauerstärke wie bei den seitlichen Mauern, und im Osten dürfte eine eingezogene Apsis den Saal abgeschlossen haben.

Erst der spätromanische Nachfolger (*Anlage IV*) des 12./13. Jahrhunderts konnte in seinem ganzen Plan mit Sicherheit erfasst werden. An das Schiff, welches noch dasjenige der heutigen Kirche ist, setzte eine eingezogene halbkreisförmige Apsis an. Gegen die Südseite öffnete sich eine viereckige Kapelle.

Mit dem Anbau des Turmes an der Südwestecke, spätestens im 14. Jahrhundert, und der Vergrösserung der Ka-

pelle im Süden im 14./15. Jahrhundert, die nun wahrscheinlich die gesamte Fassade zwischen Altarhaus und Turm einnahm, wurde der nächste Grundriss erreicht (*Anlage V*). Dieser Baukörper erhielt 1506/07 durch das heutige, dreiseitige Altarhaus und – zu unbekanntem Zeitpunkt – durch eine Sakristei im Norden ihre letzte Änderung in katholischer Zeit (*Anlage VI*).

Die Kirche wurde auch nach der Reformation in ihrer damit gegebenen Konzeption benutzt; erst im 17. Jahrhundert ersetzte der heutige Südannex die Kapelle auf der Südseite. Die folgenden Eingriffe beschränkten sich auf Änderungen am aufgehenden Mauerwerk und im Innern der Kirche.

IV. Römische Besiedlungsspuren

Funde von römischen Leistenziegeln, Tonplatten, Backsteinen und geschliffenem Kalkstein (Marmor) in den mit der Anlage II eingebrachten Auffüllungen sowie in deren Abbruchschichten deuten darauf hin, dass beim Bau der zweiten Kirche von Oberwil Material aus dieser Zeit wiederverwendet worden ist. Allerdings liess sich am Platz, den das Gotteshaus belegt, kein älteres Bauwerk als die Holzkirche I feststellen. Auch ist das geborgene Fundgut nicht ausreichend, um einen möglicherweise mit den späteren Terrassierungsarbeiten abgegangenen, römischen Vorgängerbau nachzuweisen. Vor allem fehlt zugehöriger Mörtelabbruch in grösseren Mengen. Es dürfte sich demnach – wie bei verschiedenen weiteren Kirchengrabungen festgestellt wurde²⁴ – um wiederverwendetes Baumaterial handeln, das von einem in der Nähe befindlichen römischen Bauwerk stammt. Tonplatten, die für die Einrichtung von Bädern dienten, weisen auf einen Gutshof hin.

Aus den bisher bekannten Fundstellen römischer Materialien um Oberwil geht hervor, dass ein Schwerpunkt westlich des Dorfes, demnach in der näheren Umgebung der Kirche, vorliegt.²⁵

V. Die frühmittelalterlichen Holzkirchen (Anlagen I)

In der Oberfläche des gewachsenen Bodens zeichneten sich in regelmässigen Abständen Gruben ab, deren Anordnung den Plan des ältesten sakralen Gebäudes in Pfostenbauweise umschrieben. Dieses wies dieselbe Orientierung auf wie die Nachfolgeanlagen.

Die Vielzahl der Pfostenstellungen – zum Teil enthielten sie mehrere Negative ausgehobener Stützen – liess bald die Vermutung aufkommen, dass es sich nicht nur um eine einzige Anlage gehandelt hatte, deren Tragkonstruktionen mehrfach erneuert worden waren, sondern dass sich in der Vielfalt des Befundes mindestens zwei Grundrisse versteckten. Da jedoch die stratigraphischen Schichten im gesamten Bereich der heutigen Kirche durch die Terrassierungsarbeiten beim Bau der Anlage IV entfernt worden waren, gestaltete es sich als unmög-

lich, für die Mehrheit der Pfostenlöcher eine sichere Chronologie und damit eine klare Abfolge verschiedener Grundrisse zu erarbeiten. Es bereitete zuweilen schon einige Mühe, jüngere Gerüstlöcher von den Gruben der Holzkirche zu trennen.

Wir sahen uns daher vor die Tatsache gestellt, einzig und allein aufgrund der Lage der Gruben Rekonstruktionen vorzunehmen. Dabei war letztlich nur der Plan derjenigen Kirche mit der wünschbaren Deutlichkeit gesichert, die durch die Nachfolgeanlage II, dem ersten vollständig gemauerten Bauwerk, ersetzt worden war. Wir glauben es aber verantworten zu können, Hypothesen älterer Grundrisse zu vermitteln, die im Befund einigen Rückhalt haben, jedoch nicht in der stratigraphischen Abfolge nachgewiesen werden können. Dabei möchten wir deutlich zwischen gesichertem und hypothetischem Bestand unterscheiden, was vor allem bei zukünftigen Arbeiten, die auf diesen Bericht zurückgreifen, berücksichtigt werden muss. Nicht alle diesem Kapitel beigegebenen Pläne sind ohne Kommentar zu verwenden.

Zusammenfassend können drei verschiedene Baustapen unterschieden werden:

I A: Ein erster Holzbau hätte eine einfache Saalkirche ohne aussen ausgeschiedenes Chor gebildet (Grundriss A, Abb. 6). Dieser Plan ist hypothetisch.

I B: Daran wäre später ein quadratisches, gegenüber dem Schiff beidseitig eingezogenes Altarhaus angefügt worden (Grundriss B, Abb. 7). Dieser Grundriss kommt im Befund deutlich zum Ausdruck. Wir verstehen darunter die erste Anlage von Oberwil und nehmen den zu unsicheren Grundriss A bewusst nicht in die Chronologie auf.

I C: Mit einer Erneuerung des Rechteckchores wurde eine leichte Veränderung des Lang- und eine Verschiebung des Altarhauses vorgenommen. Es handelte sich

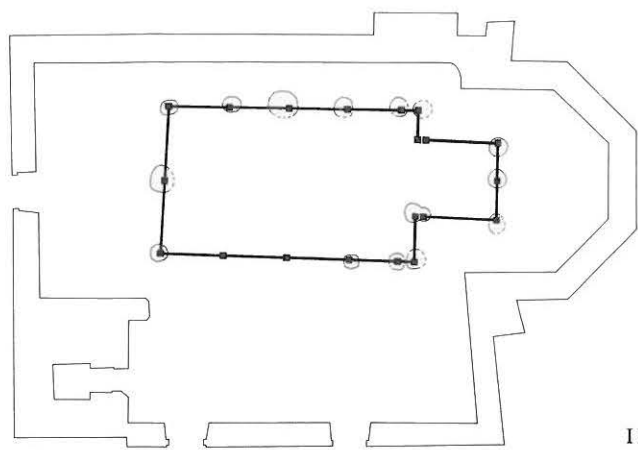
24 Zum Beispiel in Twann BE, Kirchlindach BE, Aetingen SO, Wangen an der Aare BE, Köniz BE, Bleienbach BE, Rohrbach BE. Andere frühmittelalterliche Kirchen wiederum wurden über Mauern römischer Bauwerke errichtet wie in Biel-Mett BE und Meikirch BE.

Alle angeführten Berner Beispiele gehen auf die Ergebnisse neuerer Grabungen zurück. Sie erscheinen in der vorliegenden Schriftenreihe. Kirchlindach BE liegt hingegen schon vor (Eggenberger und Stöckli 1983). Bis dahin sei auf die kurzen Publikationen verwiesen: Twann BE: Eggenberger und Stöckli 1980; Wangen an der Aare BE: Eggenberger und Stöckli 1981; Bleienbach BE: Eggenberger 1982; Biel-Mett BE: Lehner 1978; Meikirch BE: Lehner 1980. Zu Aetingen SO: Eggenberger und Stöckli 1982. Eine allgemeine Betrachtung dazu findet sich bei: Martin 1979, S. 118 ff.

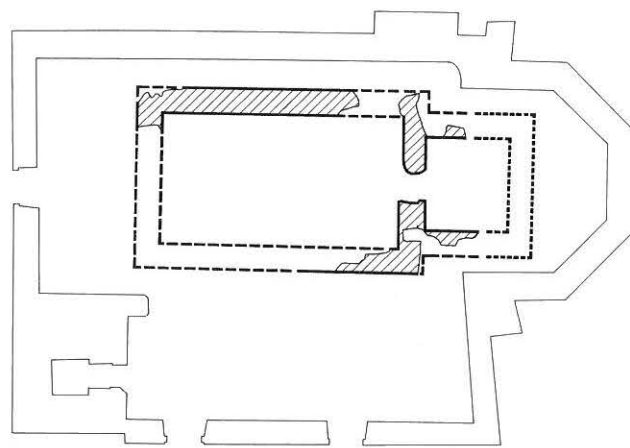
25 Römischer Ziegelschutt, südwestlich des Dorfes (Koordinaten 596 825 / 219 200), in: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums, XXXV und XXXVI, 1955 und 1956, S. 264.

Leistenziegel auf der Anhöhe westlich des Dorfes, in: Jahrbuch SGU 1910, S. 159.

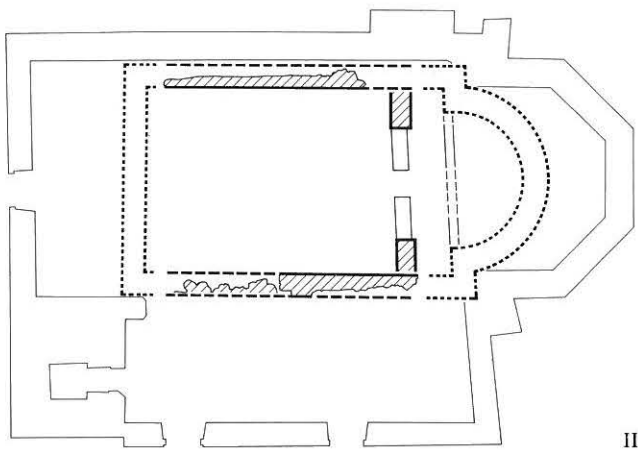
Römische Münzen und Überreste einer Wasserleitung, in: Geographisches Lexikon der Schweiz, 1905, S. 644.



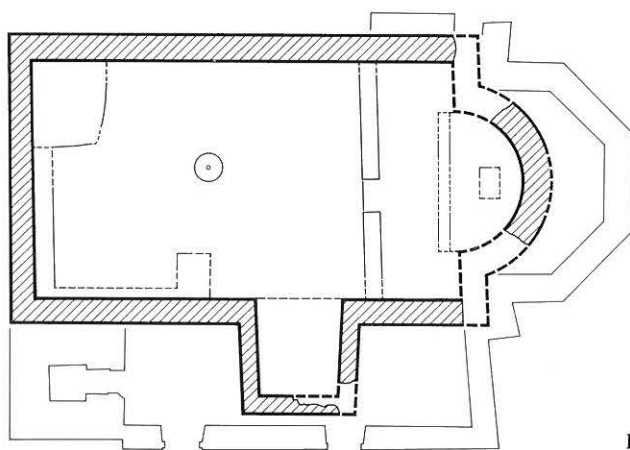
IB



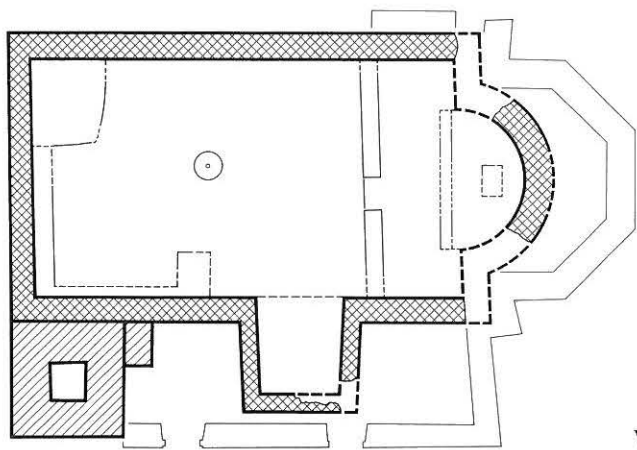
II



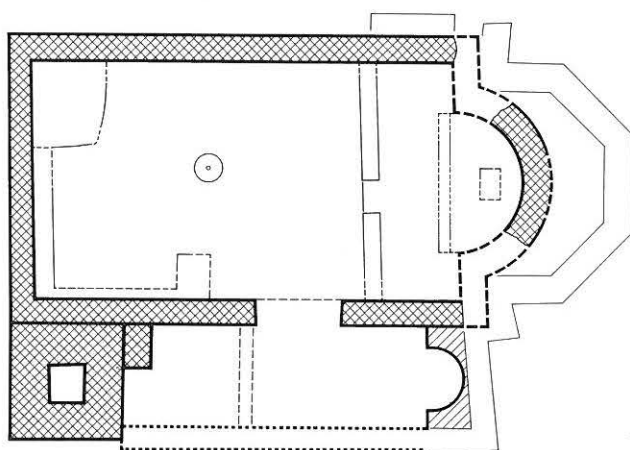
III



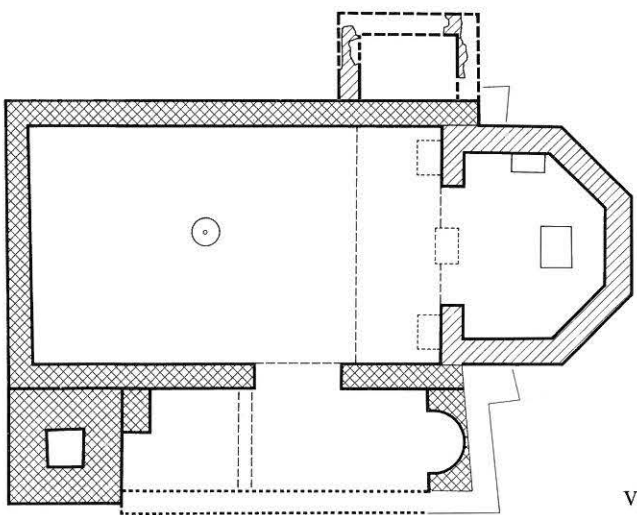
IV



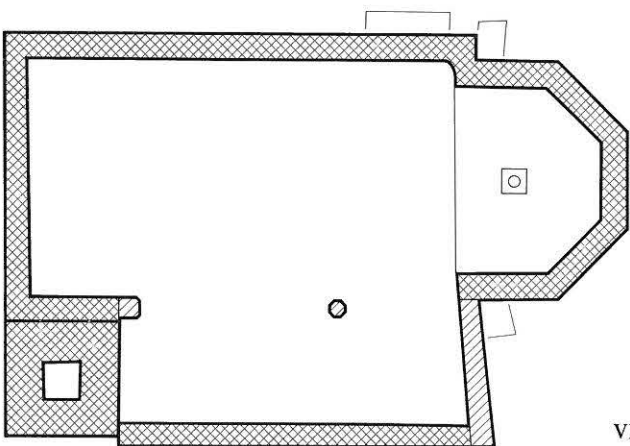
V



V



VI



VII

Abbildung 5: Die Grundrisse der Kirchen I–VII (für die Anlage V bestehen zwei Varianten). M. 1:275.

0 5 10 M.

um einen rein technischen Vorgang, der keinen neuen Typus zur Folge hatte, einzig der Ansatz des Chores an den Saal wurde unterschiedlich gelöst. Diesen eindeutig gesicherten Plan zeigte die Holzkirche bei ihrem Abbruch (Grundriss C, Abb. 8).

1. Archäologischer Befund

Die den Strukturen beigegebenen Nummern sind in den hinten angefügten Tafeln eingetragen.

Aufgrund der recht komplizierten Anordnung der Pfostenlöcher ist es für den Leser unumgänglich, die Abbildung 9 oder Tafel 1 während der Lektüre zu konsultieren. Darin geben wir durch die Bezeichnungen A1 – A11, B1 – B15 und C1 – C16 die Gruben an, welche zur Rekonstruktion der drei Grundrisse IA, IB und IC dienen. Verschiedene weitere Pfostenlöcher belassen wir ohne Einordnung in diese Chronologie, da wir in ihnen nur lokale Ausbesserungen vermuten.

Die Lage der Pfostengruben (Abb. 9–11): Eingetieft in den gewachsenen Boden, dessen Oberfläche durch die Terrassierungsarbeiten beim Bau der Anlage IV entstanden ist, umrahmen Pfostenlöcher, teils mit mehreren Pfahlnegativen, eine längsrechteckige Fläche von 5,50 x 9,30 m, an die an der Ostseite, beidseitig gleichviel eingezogen, eine kleinere, ebenfalls durch Gruben ausgedehnte, quadratische Fläche von etwa 3 m Seitenlänge an-

schliesst. Damit sind Saal und Chor der Holzkirche bestimmt. Mangels anderer Anhaltspunkte wählen wir für die Massangaben die Zentren der Gruben, die wohl auch zur Einmessung des Grundrisses auf dem Bauplatz als Fixpunkte dienten. Der Saal wird von je zwei parallelen Grubenreihen gebildet, die im Norden 1,40 m von der heutigen, mit der Anlage IV entstandenen Schiffsmauer, im Süden zwischen 1,20 und 1,60 m von der später abgebrochenen Südmauer der Kirche IV entfernt sind. Die letztere liegt unter den Arkaden des Südannexes. Die Lage des Holzbaues ist demnach symmetrisch zur mittleren Längsachse der bestehenden Kirche. Die Westwand befindet sich knapp 5 m von der heutigen Westmauer entfernt, die ebenfalls zur Anlage IV gehörte. Das Altarhaus endet 4 m vor dem Haupt des bestehenden Chores, das aus der Bauperiode VI stammt.

Im Norden haben sich noch die fünf Pfostenstellungen der Längswand des Saales erhalten, teilweise in Form mehrerer Pfahlnegative. Im Süden hingegen ist die dritte von Westen durch eine jüngere Glockengussgrube verschwunden, und die zweite ist nur noch in recht unsicherem Zustand als Ausbuchtung des Grabrandes der späteren Innenbestattung 110 nachweisbar. Auch hier zeigen sich vor allem im Osten mehrere Gruben je Pfostenstellung. Die Westwand wird durch ein zwischen den beiden westlichsten Gruben auf der mittleren Längsachse liegendes Loch bezeichnet.

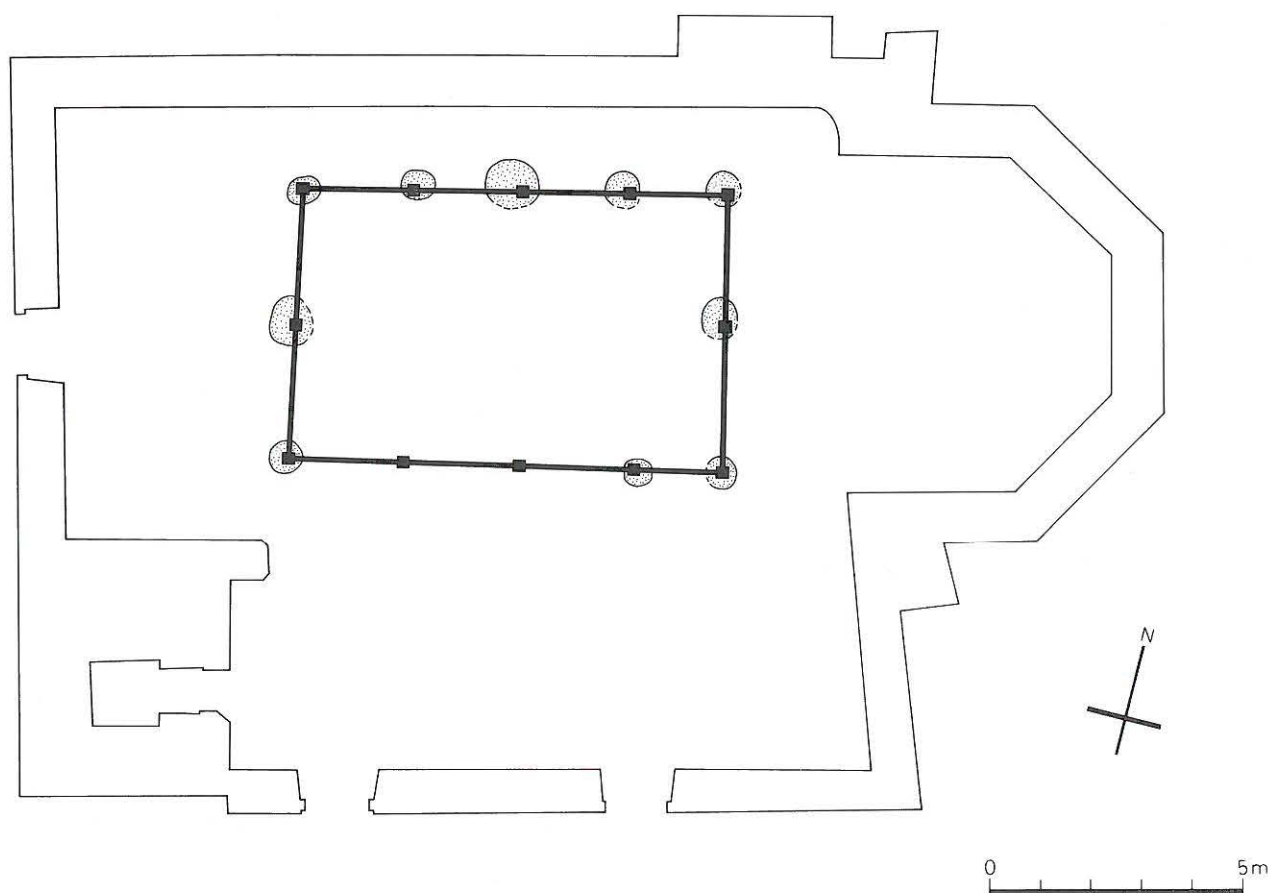


Abbildung 6: Rekonstruktion des Grundrisses der möglichen Holzkirche I A. M. 1:150.

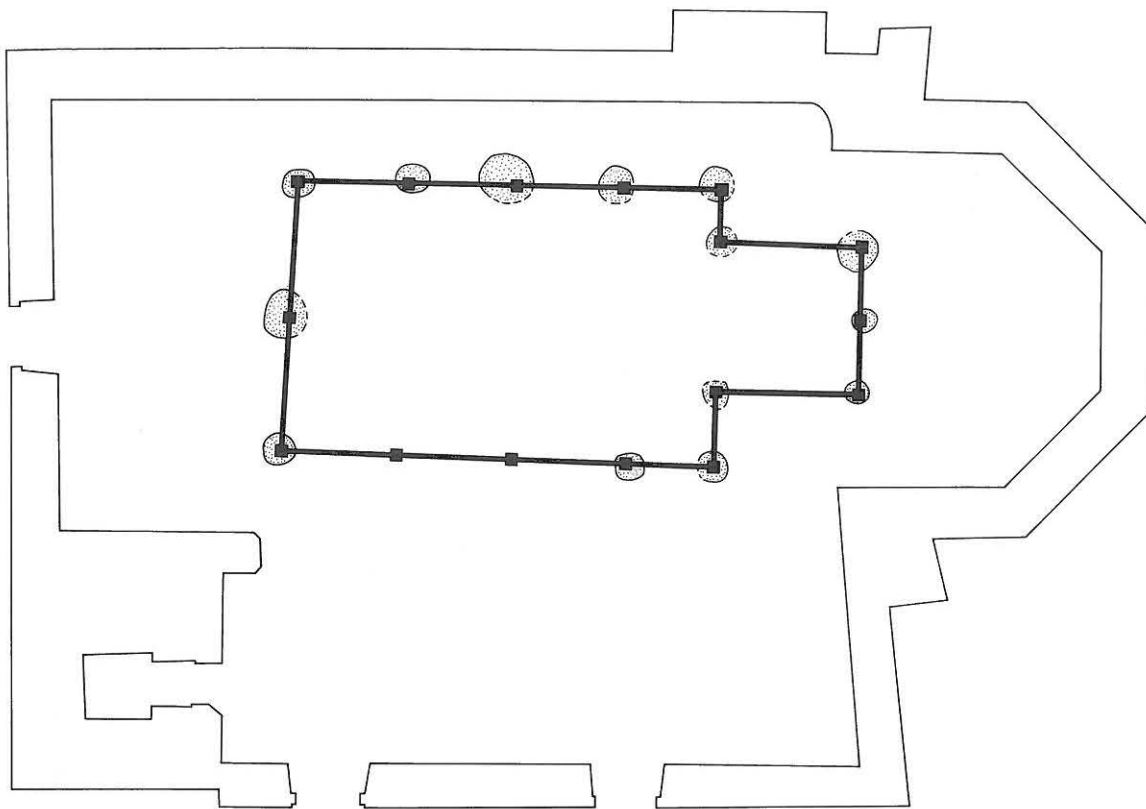


Abbildung 7: Rekonstruktion des Grundrisses der Holzkirche I B. M. 1:150.

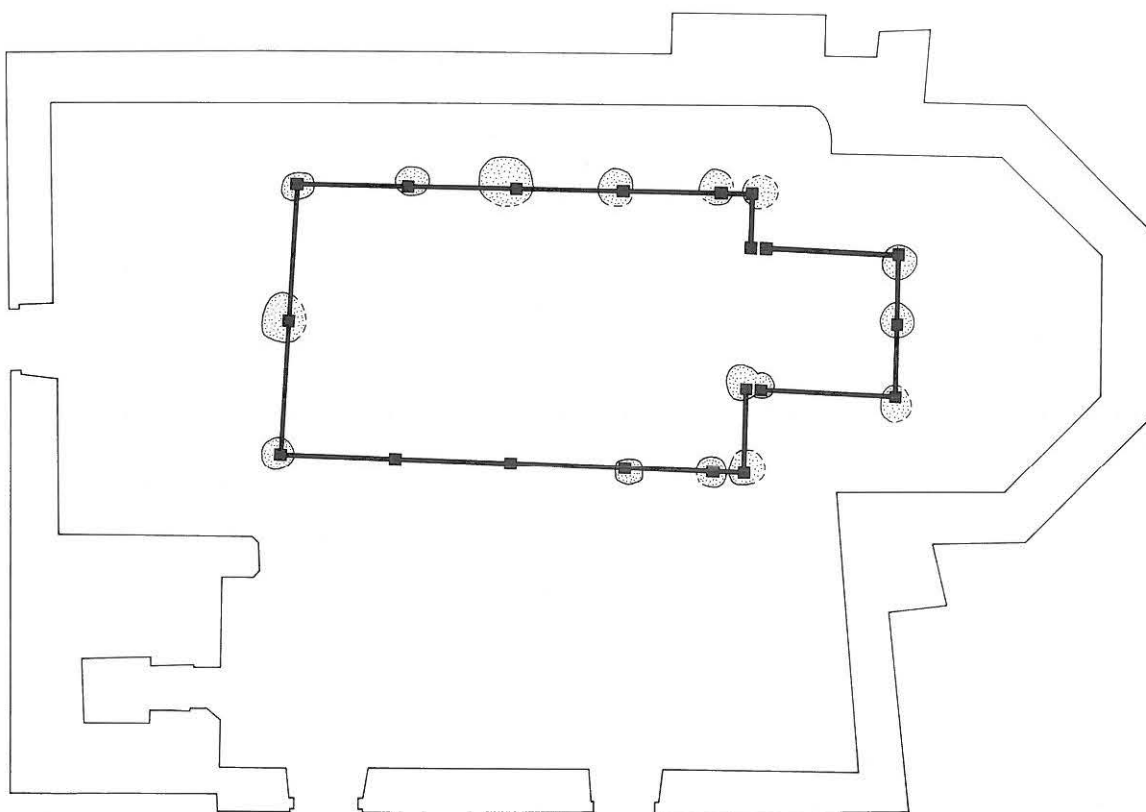


Abbildung 8: Rekonstruktion des Grundrisses der Holzkirche I C. M. 1:150.

Auf der Ostseite des Schiffes findet sich eine auffällige Anhäufung von Pfostengruben, die sich nicht durch lokale Reparaturen erklären lässt. Besonders die deutliche Anordnung in zwei parallele, um 0,60 m voneinander entfernte Reihen führt zur Annahme, dass hier nicht Willkür, sondern konstruktives Konzept vorliegt. So kann ein kleineres Schiff gegen Osten vergrössert worden sein, umso mehr sich der Befund der beiden parallelen Reihen auch für die Ostwand des Rechteckchores wiederholt und eine gleichzeitige Verschiebung von 0,60 m auch hier zum Ausdruck kommen dürfte.

Wir entwickeln im folgenden die Synthese aus dem vorliegenden Befund, indem wir vom sicheren Bestand des letzten Planes IC der Holzkirche ausgehen und rückwärts die beiden älteren Grundrisse IB und IA rekonstruieren.

Der Grundriss IC: Die beiden östlichen Pfostenreihen können wohl dem letzten Zustand IC zugeschrieben werden, denn Verkleinerungen eines Kirchengrundrisses erfolgten recht selten. Damit wird das zugehörige Schiff im Norden durch die fünf Pfosten C1 – C4 und C9, im Süden durch die drei Gruben C5, C7 und C10 sowie die zweifelhafte Pfostenstellung C6, im Westen durch die Mittelsäule C8 definiert. In den Seitenwänden beträgt der Abstand 2 bis 2,20 m, einzig zwischen den beiden letzten östlichen Stützenpaaren kann die Entfernung 2,50 m betragen haben. Der Mittelpfosten der Westwand teilt diese in zwei gleichgrosse Abschnitte von 2,60 m.

Die Ostwand des Saales, die Schulter zum eingezogenen Altarhaus, kann nur noch im Süden durch die Grube C11 nachgewiesen werden, die um 1,50 m von der Südostecke C10 entfernt auf derselben Achse liegt. Im Norden hingegen ist die entsprechende Pfostenstellung mit den Fundamentgruben der Triumphbogenmauer II verschwunden.

Der Chorabschluss wird durch die drei Stützen C14 – C16 gebildet, wovon die Lage der letzteren am undeutlichsten ist. Hier stören vor allem die weiten Baugruben den Befund, welche beim Bau der Anlage IV und VI tief in den gewachsenen Boden gegraben worden sind. Der Mittelpfosten C15 weist zu den beiden Ecken C14 und C16 einen Abstand von je 1,50 bis 1,60 m auf. Der südliche Eckpfosten C16 liegt wohl in der Verlängerung des mit der Grube C11 noch erhaltenen Choransatzes, doch dürfte die Wandfüllung nicht an diesem befestigt gewesen sein. Vielmehr erkennen wir am Ostrand des Pfostenloches C11 eine weitere kleinere Grube C13. Hier könnte eine Doppelstütze bestanden haben, wovon die westliche das weitere Dachdreieck des Saales, die östliche das engere Gespärre des Altarhauses getragen hätte.²⁶ Auf der Nordseite weist die nur unsicher belegte Grube C12 auf den östlichen Pfosten am Choransatz hin. Zwischen dem westlichen und östlichen Eckpfosten C13 und C16 des Altarhauses ist keine Pfostenstellung mehr festzustellen. Damit beträgt hier der Abstand 2,60 m.

Der Grundriss IB: Die beiden parallelen Pfostenreihen der Ostwand von Saal und Altarhaus, die beide 0,60 m

voneinander entfernt liegen, deuten auf eine gleichzeitig erfolgte Änderung eines älteren Bestandes IB hin, die den letzten Grundriss IC der Holzkirche brachte. Damit können die Gruben B11 und B12 dem Ansatz, B13 – B15 dem geraden Haupt eines Vorgängerchores zugeschrieben werden. Der Grundriss des zugehörigen Saales umfasst demnach fünf Pfostenstellungen B1 – B4 und B9 im Norden, B5 – B7 und B10 im Süden sowie die Mittelsäule B8, wovon ausser den östlichen Ecken des Schiffes alle denjenigen der Nachfolgeanlage IC entsprechen. Der Plantypus der beiden Kirchen IC und IB entspricht sich; bei IB fehlt allerdings der vom Saal getrennte Ansatz des Altarhauses. Die Abstände der Stützen sind identisch.

Grundriss IA: In der Mitte des Chordurchganges der Anlage IB, also in der westlichen der beiden parallelen Grubenreihen, ist eine weitere Pfostenstellung A11 vorhanden, an einer Stelle, die den Zugang und die Sicht ins Altarhaus erschwert hätte. Sicherlich kann hier beim Umbau der Kirche IB in IC eine provisorische Stütze eingerichtet worden sein, welche das östliche Dachgespärre gesichert hätte, doch befindet sich die Grube derart genau auf der mittleren Längsachse, dass ebenfalls auf eine Mittelsäule geschlossen werden könnte, welche wie diejenige in der Westwand die Firstpfette des Satteldaches getragen hätte. Damit qualifizierte sich die westliche Pfostenreihe als ehemalige Ostwand eines einfachen Saales IA, an welchen erst in einer späteren Bauperiode das Rechteckchor IB angesetzt worden wäre. Die Gruben A1 – A4 und A9 bezeichnen die Nordwand, A5 – A7 und A10 die Südbegrenzung sowie A8 die West- und A11 die Ostwand. Die bei den späteren Änderungen teils übernommenen Pfostenstellungen weisen dieselben Abstände wie diejenigen der jüngeren Grundrisse IB und IC auf.

Die Strukturen der Pfostengruben: Bei einigen Pfostenstellen zeichnet sich das Negativ der entfernten Stützen in der originalen Kranzförmigkeit ab. Das heisst, dass die Konstruktionsgrube mit einem weiteren Durchmesser in das Gelände eingegraben worden ist, als für die Platzierung des Pfostens nötig gewesen wäre. Die Differenz musste durch eingestampfte Auffüllung ausgeglichen werden. Später, bei lokaler Ersetzung oder beim Abbruch der Holzkirche wurden die Säulen durch Schwenkbewegungen soweit wie möglich gelockert und dann herausgezogen, nachher das gegenüber der eigentlichen Pfahlstärke leicht erweiterte Negativ mit einer Füllung eingeebnet. Im heutigen Befund zeichnet sich da und dort die ursprüngliche Einförmigkeit um den Pfosten in der Konstruktionsgrube in Form eines Kreisringes ab. Vielfach stürzte aber bei den Abbrucharbeiten auch die Kranzförmigkeit ein, und die Grube weist keinen Hinweis auf den Standort der Stütze mehr auf.

26 Ein gleicher Befund ist an der Holzkirche von Kirchlindach BE festzustellen (Eggenberger und Stöckli 1983).

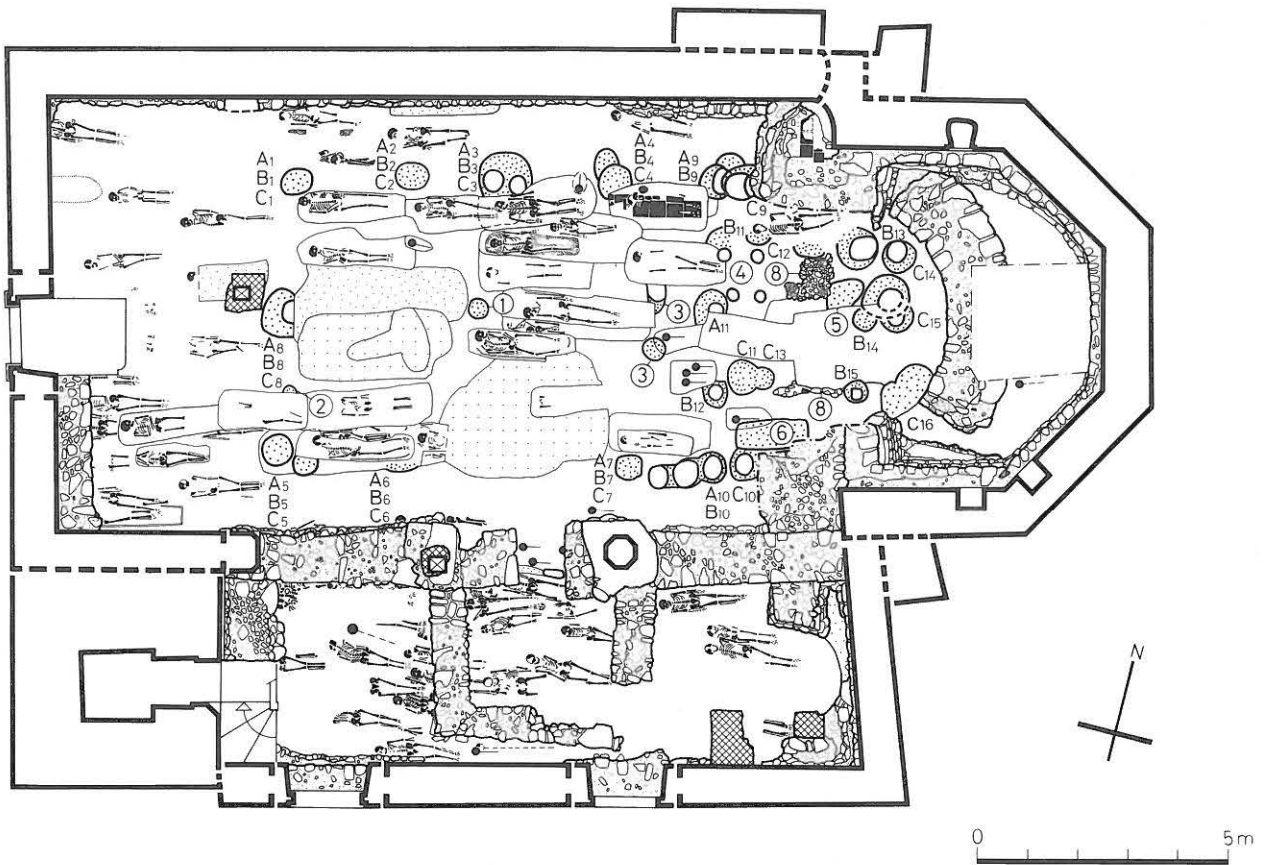
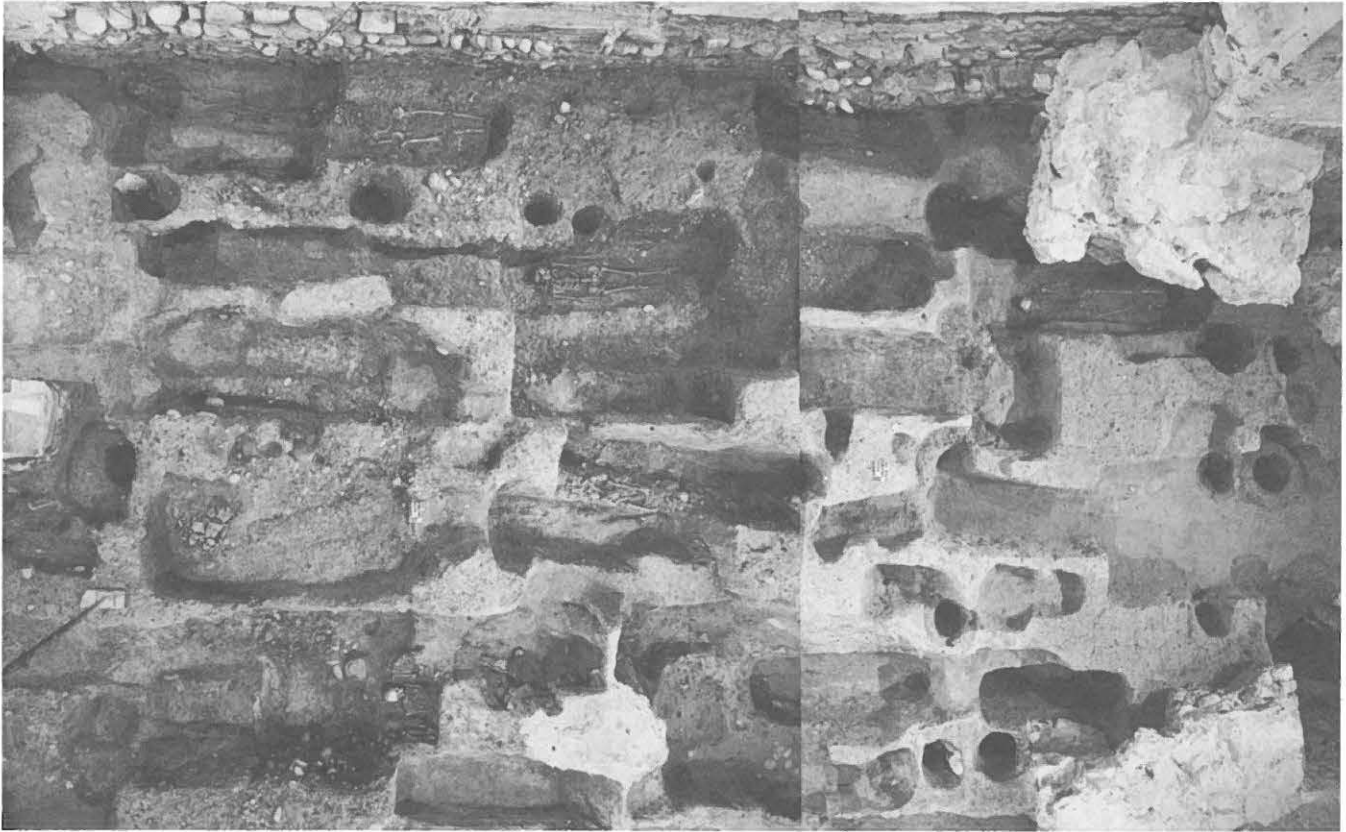


Abbildung 9: Strukturen der Holzkirche I.

Der Durchmesser der Pfostenegative beträgt zwischen 0,26 m und 0,52 m, wobei im Durchschnitt eine ursprüngliche Stärke der Holzstützen zwischen 0,30 m und 0,40 m bestanden haben mag. Es ist bei den erhaltenen Massen auch zu berücksichtigen, dass ein grösserer Teil der Gruben erst wenig über ihrer Sohle, also auf einem Niveau erfasst werden können, das unter der Oberfläche des zu den Holzkirchen gehörenden Geländes liegt. Hier kann der Durchmesser der Säulen vielleicht schon geringer gewesen sein als über dem Gelände. In den Auffüllungen der Negative finden sich Fragmente von römischem Baumaterial, vor allem von Ziegeln, Tonplatten, Backsteinen und geschliffenem Kalk (Marmor), durchmischt mit sehr wenig Mörtelgriess.²⁷

Die Durchmesser der Konstruktionsgruben liegen zwischen 0,42 und 0,80 m. In den Kranzfüllungen sind keine Verkeilungen durch Steine vorhanden, sondern sie bestehen aus verworfenem Material des gewachsenen Bodens, schotterdurchsetztem Sand im Westen, lehmigem Sand im Osten. Bei den Gruben A7 / B7 / C7, A10 / B10, C11 und C14 sind die Sohlen mit plattigen Steinen ausgelegt. Nirgends können in den Kranzfüllungen Abbruchmaterial oder sonstige Kleinfunde festgestellt werden.

Während sich die Grubensohlen des Schiffes nur unbedeutend von Westen nach Osten senken, ist eine Vertiefung bis zu 0,50 m im Chorbereich zu erkennen. Im Saal beträgt die heutige Erhaltungstiefe im besten Falle 0,70 m ab Oberfläche des gewachsenen Bodens, was sicherlich nicht genügte, um die tragenden Stützen zu verankern. Das ursprüngliche Innen- und Aussenniveau muss demnach im Westen höher gelegen haben.

Weitere Gruben mit spezieller Bedeutung: An dieser Stelle seien noch einige Pfostenstellungen angeführt, deren Lage auf gewisse Details der Konstruktion, vor allem des Innenausbauers der Holzkirchen hinweisen könnten. Hier zeigt sich noch viel mehr als bei den Fassadenwänden die Schwierigkeit, den Befund zu interpretieren; es sollen deshalb nur Möglichkeiten angedeutet werden.

Knapp 4 m von der Westwand des Saales I entfernt zeichnet sich auf der mittleren Längsachse eine kleeblattförmige Dreiergruppe von Gruben ab, wovon mindestens die älteste (1) zur Holzkirche gehört haben kann. Um einen Firstständer wird es sich aber dabei nicht gehandelt haben, da die Stütze nicht zwischen zwei seitlichen Pfostenpaaren und damit unter einem Dachdreieck liegt. Es könnte hier höchstens der Träger eines Unterzuges gestanden haben, der auf der mittleren Längsachse unter den querverlegten Bundbalken des Gespärres als statische Sicherung angebracht war.

Eine kleinere Eintiefung (2) befindet sich zwischen dem Mittelpfosten der Westwand des Saales A8 / B8 / C8 und der südwestlichen Ecke A5 / B5 / C5. Da die Lage der Stütze keinen Eingang in der Mitte erlaubte, dürfte dieser entweder in den Seitenwänden oder seitlich der Mittelsäule in der Westwand gelegen haben. Die kleine Grube könnte die Stelle des Türpfostens eines Einganges

anzeigen, der sich auf der südlichen Hälfte der Westfassade öffnete.

Im Abstand von 1,25 m und 2 m vom Ansatz der beiden eingezogenen Altarhäuser finden sich symmetrisch zur mittleren Längsachse zwei 1,20 m voneinander entfernt liegende Gruben (3). Es kann sich um Hinweise auf eine Schranke handeln, die im östlichen Schiff IB und IC vor dem Altarhaus eine Vorchorzone abgetrennt hätte. Die Schranke müsste nicht unbedingt zwischen zwei seitlichen Stützen gestanden haben, sondern könnte konstruktiv völlig unabhängig gewesen sein. Eine hölzerne Schranke ist aber auch noch in der Anlage II möglich, so dass die Zuweisung nicht gesichert ist.

In der jüngeren Fundamentgrube der nördlichen Triumphbogenmauer II befinden sich in der Sohle vier Eintiefungen (4), die eine rechteckige Fläche von 0,80 x 0,70 m umschreiben und möglicherweise die Sohlen älterer Pfostenlöcher anzeigen. Für diese damit am nördlichen Choransatz IB und IC liegenden Strukturen drängt sich vorderhand keine eindeutige Erklärung auf. Eventuell stand hier eine podiumartige Konstruktion; ob jedoch ein Ambo zu rekonstruieren ist, bleibe dahingestellt.

Im Altarhaus liegt im Bereich der mittleren Längsachse wenig vor der Ostwand eine tiefere Grube (5), deren Plan nicht unbedingt auf ein Pfostenloch hindeutet. Es könnte sich ebenso gut um ein Reliquiengrab handeln, das unter dem Hauptaltar einer der Nachfolgekirchen angelegt war.

Eine längliche Grube (6) ausserhalb der Holzkirche, im Zwickel zwischen südlicher Schulter und Chorsüdfassade, kann nicht interpretiert werden. Ein Skelett liegt nicht darin; wenn es sich um ein Grab – der Grösse entsprechend für ein Kind – gehandelt hätte, müsste es beim Bau des Altarhauses IC geleert worden sein.

Stratigraphische Schichten: Einzig im Bereich des Altarraumes der Holzkirche hat sich eine Planierung (7) aus verworfenem gewachsenem Boden erhalten, die geringe Fragmente gebrannter Tonware aufweist. Die Pfostengruben IA – IC durchschneiden diese Schicht. Sie muss daher frühestens mit dem hypothetischen Saal IA, spätestens mit dem Rechteckchor IB entstanden sein. Es geht aus dem Befund nicht hervor, ob sie durchgehend während der gleichen Bauepoche oder in verschiedenen Etappen entstanden ist.

Auf der Oberfläche dieser Planierschicht befindet sich ein einlagiges Steinbett (8) aus kleineren Kieselsteinen. Darin liegt das Fragment einer römischen Tonplatte.²⁸ Die Steine sind von einer der Anlage III zugeschriebenen Auffüllung überlagert. Es wird aus dem Befund nicht ersichtlich, ob diese Stücker zur Anlage I oder II gehört

27 Fundinventar-Nr. O 122, 123, 128, 129, 132, 135, 139, 142, 143.

28 Fundinventar-Nr. O 141.



Abbildung 10: Strukturen der Kirchen I-III vom Chor gegen Westen gesehen.

und ob damit eine eventuelle Unterlage zu einer Bodenkonstruktion oder eine willkürliche Auffüllung vorliegt. Sie befindet sich in einem Grenzbereich zwischen 0,80 und 1 m über den Sohlen der Pfostengruben, was eine Zuweisung als Bodenniveau der Holzkirchen weder klar ausschliesst noch bestätigt. Sollte es sich wirklich um das Fragment des Bodens im Altarhaus gehandelt haben, müsste der Boden des Schiffes mindestens gegen Westen höher gelegen haben, da hier das gewachsene Material über das Niveau dieser Stickung ansteigt.

2. Rekonstruktion

Wir müssen uns im folgenden insofern wiederholen, als der archäologische Beschrieb für das Verständnis bereits Interpretationen des Befundes verlangt hat.

Aus dem Bestand kann hypothetisch eine erste *Saalkirche* IA mit aussen nicht abgesetztem Chor ausgeschieden werden (Abb. 6). Die Seitenwände hätten aus je fünf Pfostenstellungen im Norden (A 1 – A 4 und A 9) und im Süden (A 5 – A 7 und A 10) bestanden. Im Westen und Osten hätten Mittelpfosten (A 8 und A 11) die Firstpfette des Satteldaches getragen. Vor allem die östliche Mittelstütze (A 11) lässt die Rekonstruktion einer ältesten Saalkirche zu, kann sie doch im Zentrum des Chordurchganges der im Plan deutlicher fassbaren Anlagen mit Rechteckchor IB und IC nur schwer integriert werden.

Der Bestand der vorgefundenen Friedhofgräber ergibt keine klare Präzisierung der Chronologie zwischen dem Saal und dem eingezogenen Altarhaus. Wohl finden wir in dessen Innern keine ursprünglichen Aussenbestattungen, die auf ein Bestehen einzig des Schiffes hindeuten, doch scheint das Gelände im Osten allgemein wegen des



Abbildung 11: Strukturen der Kirchen I-III gegen das Chor gesehen.

abfallenden Verlaufes nur sehr wenig mit Gräbern belegt worden zu sein. So sind hier nur zwei Aussenbestattungen (die Gräber 142 und 146) vorhanden. Auch geht aus dem Befund nicht hervor, ob innerhalb der Saalkirche eine ausgeschiedene Chorzone bestand, wie dies in Kirchen dieses Grundrisses im Prinzip üblich ist.²⁹

Mit dem Grundriss IB treffen wir auf den ersten, einigermassen sicher definierten Plan einer *Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor*, wobei auch hier die Frage nach der Ostbegrenzung des Schiffes aufgeworfen werden muss. Dafür steht uns nämlich die Auswahl zweier parallel verlaufender Pfostenreihen zur Verfügung (A 9 / B 9, A 10 / B 10, B 11 und B 12 im Westen sowie C 9 – C 11 im Osten), die als Choransatz gedient haben können. Da wir jedoch auch bei der Ostwand des Altarhauses die gleiche Situation mit parallelen Pfostenstellungen (B 13 – B 15 im Westen und C 14 – C 16 im Osten) antreffen, die zudem denselben Abstand von 0,60 m wie diejenigen des Choransatzes aufweisen, dürften damit wohl zwei verschiedene Bauperioden vorliegen. Saal und Altarhaus IB werden durch die westlichen Grubenreihen angezeigt. Sie wurden nachträglich gegen Osten vergrössert, womit der letzte Plan IC entstand.

Wenn wir den hypothetischen Saal IA als gegeben annehmen, wäre demnach das Rechteckchor IB an diesen angefügt worden. Die Mittelstütze im Osten wäre abgebrochen, die Ostwand geöffnet und das neue Altarhaus mit einer eigenen Tragkonstruktion (B 11 – B 15) errichtet worden (Abb. 7). In der späteren Bauphase IC erfolgte eine *Erneuerung des Rechteckchores*, wobei aus techni-

²⁹ Die beiden Gruben 3 liegen zu nahe der hypothetischen Ostwand, als dass sie als Hinweis auf die Schranke zum Grundriss I A interpretiert werden könnten.

schen Gründen sowohl die Ostwand des Saales als auch diejenige des Altarhauses um 0,60 m nach Osten verschoben wurden (Abb. 8). Aus dem Befund geht nicht klar hervor, ob dabei die östlichen Eckpfosten des Schiffes IB samt Dachgespärre abgebrochen worden sind oder ob sie neben der neuen östlichen Saalwand weiterbestanden. Jedenfalls darf diese Änderung nicht als grundlegend neue Konzeption gelten; die Vergrösserung ist als Erneuerung des auffälligen Bestandes zu verstehen. Der Grundriss IC bildete ebenfalls eine Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor (Pfosten C1–C16). Damit wurde der Baukörper erreicht, welcher der Anlage II, einem gemauerten Bauwerk, weichen musste.

Auf die Rekonstruktion der unsicheren Kirche IA gehen wir im folgenden nicht genauer ein; wir beschränken uns auf die im Befund deutlichen Grundrisse IB und IC. Ihre Grösse unterschied sich nur wenig, wie auch die Konstruktionsweise der beiden nun noch genauer zu besprechenden Beispiele ähnlich war.

Mit dem Abschluss der Grabung in Oberwil waren im deutschschweizerischen Raum vier *frühmittelalterliche Holzkirchen* in Winterthur-Wülflingen ZH, Kirchlindach BE, Wila ZH und Oberwil bei Büren an der Aare BE bekannt.³⁰ Wie schon im Fall von Kirchlindach überholte jedoch die Forschung die hier vorgelegte Publikation, und es wurden inzwischen zwei weitere Beispiele in Winterthur-Stadt ZH und Bleienbach BE entdeckt.³¹ Wir fügen die Pläne dieser Kirchen bei, soweit sie bereits zugänglich sind (Abb. 14 und 15). Im folgenden führen wir als Grundlage zur Datierung jedoch nur die bis zum Abschluss des Textes bekannten Beispiele an. Bleienbach bringt durch den recht unsicheren Fundbestand keine Präzisierung; Winterthur-Stadt wurde bisher noch nicht veröffentlicht. Weitere Bauten aus Holz sind auch aus der Abtei Saint-Jean in Genf und der Kirche von Satigny GE bekannt, doch müssen sie wegen ihrer früheren Entstehung und aufgrund der unsicheren Definition im ersten Fall und des unterschiedlichen Grundrisses des Sakralbaues im zweiten als Vergleichsmöglichkeiten ausgeklammert werden. Ein drittes Beispiel fügte sich vor kurzem mit St-Matthieu du Vuillomex in Bernex den beiden genannten Holzbauten an.³²

Die Anzahl von sechs bisher in der deutschen Schweiz entdeckten frühmittelalterlichen Holzkirchen mag sich neben den von Günther Binding erwähnten ungefähr 100 Beispielen aus Deutschland bescheiden ausnehmen.³³ Es ergibt sich aber bei einer genaueren Überprüfung des Fundbestandes³⁴, dass bei den deutschen Holzkirchen nicht in jedem Fall ein eindeutig gesicherter Grundriss vorliegt und dass einige Ergebnisse einzig nur die Feststellung zulassen, ein ältestes Gebäude in Holzbauweise habe sich am Platz nachfolgender Kirchenbauten befunden.

In Deutschland können zwei grundlegend verschiedene Bautechniken unterschieden werden.³⁵ Bei den Pfosten-

kirchen werden die Stützen, welche das Gespärre des Satteldaches tragen, direkt in den Boden versenkt, bei den Schwellenkirchen sind die Ständer auf über dem Boden verlegte Schwellen gestellt. Bei beiden Typen kann die Mittelpfette, über der die Rufen des Daches hängen, mit Säulen abgestützt werden, die bis zum Boden reichen, oder in einer verfeinerten Form auf Querbalken am Fusse des Dachdreieckes – den Bundbalken – aufstehen. Ebenso kann ein längsgerichteter Balken, ein Unterzug, unter den Bundbalken mit senkrechten Stützen unterstellt sein.

Nur aufgrund der Bauweise ist es nicht möglich, einschränkende Datierungen vorzunehmen. Die Pfosten-technik gilt als die ältere, vermischte sich aber schon im frühen Mittelalter mit Schwellenkonstruktionen und ist beim Hausbau bis ins 13./14. Jahrhundert nachzuweisen. Die noch bis ins 20. Jahrhundert gebrauchten Balkenverbindungen wie Blattungen, Hälungen, Verzapfungen usw. waren schon in vorgeschichtlicher Zeit bekannt.

Bei beiden Bautypen sind verschiedene Ausfachungen zwischen den Stützen anzunehmen. Holzbohlen (quer und senkrecht verlegt), Mauerwerk (unverputzt oder verputzt), Flechtwerk (unbedeckt oder mit Lehm überzogen), Stabwände usw. bilden Möglichkeiten. Die Ausfachung kann auf dem Boden oder – dies auch bei Pfostenkirchen – auf Schwellen aufliegen. Das Satteldach dürfte zumeist in Form eines Rafendaches konzipiert gewesen sein, bei dem die Dachbalken über der Firstpfette hängen und im Gegensatz zum Sparrendach nicht auf den Bundbalken aufliegen, sondern über diese hinausführen und ein Vordach formen. Für die Bedeckung wird zumeist leichteres pflanzliches Material wie Stroh, Schilf usw. verwendet worden sein. Fast unbekannt ist die Beschaffenheit der Bodenbeläge, die aus gestampfter Erde, getrocknetem Lehm, feinem Steinbett, gegossenem Mörtelstrich und wiederverwendetem römischem Material bestanden haben wird.

Vor allem bei Pfostenbauten unterliegt das statische System – meistens wohl aus Eichenholz – einer grossen Beanspruchung. Über der Oberfläche des Geländes können die Stützen im schlechtesten Falle schon nach 30 Jahren vermodert gewesen sein. Durchschnittlich dürfte die

30 Winterthur-Wülflingen ZH: Tanner 1974; Drack 1975; Sennhauser 1979, S. 138 und 142 f.; Kirchlindach BE: Eggenberger und Stöckli 1983; Wila ZH: Drack 1980.

31 Bleienbach BE: Eggenberger 1982. Spuren weiterer Holzbauten wurden auch in Worb BE und Wengi BE entdeckt, ohne dass jedoch daraus der eindeutige Plan von Kirchen hervorginge.

32 Bonnet 1970; Bonnet 1977, *architecture religieuse*, und Bonnet 1979, *calices et patènes d'étain*. Die Auskünfte über den neusten Stand der Forschungen im Kanton Genf verdanken wir Charles Bonnet, Kantonsarchäologe.

33 Binding, Mainzer, Wiedenau 1975, S. 45–47.

34 Sennhauser, Oswald, Schaefer 1966, 1968 und 1971.

35 Werke über Holzkonstruktionen und Holzkirchen, die wir benutzen: Ahrens 1981; Dannheimer 1985; Gschwend 1971; Sage 1976; Zimmermann 1958.

Haltbarkeit eines im Boden versenkten Pfostens eine bis zwei Generationen, also 30 bis 60 Jahre nicht überdauert haben. Lokale Auswechslungen der Stützen mussten bei längerer Benutzungsdauer wohl häufig vorgenommen werden.

Die Grundrisse von Holzkirchen beschränkten sich auf die auch aus dem Steinbau bekannten Bauformen; Nachweise gerundeter Altarhäuser sind selten. Es waren daher einfache Saalkirchen mit aussen nicht ausgedehntem Chor wie auch Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor vorhanden. Seltener kamen mehrschiffige Anlagen vor. Alle bisher in der deutschen Schweiz gefundenen frühmittelalterlichen Holzkirchen waren in der Pfostenbauweise erstellt und gehören dem Typus der Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor an. In Oberwil zeigt sich im Befund erstmals die Möglichkeit, als älteste Anlage eine einfache Saalkirche zu rekonstruieren.

Die beiden sicheren Grundrisse IB und IC der *Holzkirchen von Oberwil* umfassten jedoch ebenfalls ein längsrechteckiges Schiff von 5,20 bis 5,60 m x 8,60 m bzw. 5,20 bis 5,60 x 9 bis 9,20 m, an welches ein quadratisches, um 1,50 m eingezogenes rechteckiges Altarhaus von 2,80 x 2,80 bzw. 3 x 3 m anschloss. Im Prinzip wurden bei beiden Anlagen die Längswände des Saales aus je fünf Pfostenstellungen im Abstand von 2 bis 2,20 m gebildet. In der Westwand stand ein Mittelpfosten je 2,60 m von den Ecken entfernt. Im Endzustand IC, der durch eine parallele Verschiebung der Schiffs- und Chorostwand erreicht wurde, kann das östliche Tragsystem

des Saales des Vorgängers IB weiterbestanden haben, so dass pro Längsfassade je eine weitere Stütze mit vollständigem Dachgespärre zu rekonstruieren wäre. Der Abstand betrug hier nur noch 0,60 m.

Für das Altarhaus hingegen konnte für beide Anlagen nur in der Ostwand ein Mittelpfosten festgestellt werden, für die Seitenwände sind nur die Eckstützen verbürgt. Dabei zeigen sich aber verschiedene Konstruktionssysteme am Choransatz. Bei der Kirche IB war die Ausfachung der Seitenwände in den Pfosten befestigt, die auch diejenige der Schultern, der Saalostwand, aufnahmen. Bei der Anlage IC indessen stand neben den eingezogenen Stützen des Schiffes je ein weiterer Pfosten. Damit lagen das östliche Dachdreieck des breiteren Schiffes und das engere Gespärre des Altarhauses auf verschiedenen Stützen auf, was beiden Teilen eine statische Unabhängigkeit sicherte.³⁶ Die Sprengung der Ständer betrug 2,80 bzw. 2,60 m, in der Ostwand hingegen nur 1,90 bis 1,50 m.

Die Gesamtlänge der Anlage IB mass 11,40 bis 11,50 m, diejenige der Kirche IC 12 bis 12,10 m. Wenn die Bauten ein Grundmass und bestimmte Proportionen aufweisen, müssten diese am ehesten bei der Anlage IB zu erfassen sein. In der folgenden Tabelle vergleichen wir die aus den Plänen hervorgehenden Masse mit dem römischen Fuss von 0,296 m, der im Frühmittelalter neben dem karolingischen Fuss von 0,333 m im Gebrauch war. Die gemessenen Abstände beziehen sich dabei auf die Zentren der Pfostenlöcher, da die Einmessung des Bauwerkes im Gelände auch von diesen Fixpunkten ausgegangen sein dürfte.

| Grundriss I B | gemessen | Fuss zu 0,296 m | Fuss zu 0,333 m |
|--|---------------|-------------------------|---------------------------------|
| a) Einzug des Chores | um 1,40 m | 5' = 1,48 m | 4,5' = 1,4985 m |
| b) Abstand der Pfosten der Saalseitenwände | 2–2,20 m | 7' = 2,072 m | 6'/6,5' = 1,998/2,1645 m |
| c) Abstand der Pfosten der Saalwestwand | 2,60 m | 9' = 2,664 m | 8' = 2,664 m |
| d) Abstand der Pfosten der Chorseitenwände | 2,80–2,90 m | 9,5'/10' = 2,812/2,96 m | 8,5'/9' = 2,8305/2,997 m |
| e) Abstand der Pfosten der Chorostwand | 1,40–1,50 m | 5' = 1,48 m | 4,5' = 1,4985 m |
| f) Breite und Tiefe des Chores | 2,80–3 m | 9,5'/10' = 2,812/2,96 m | 8,5'/9' = 2,8305/2,997 m |
| g) Breite des Schiffes | 5,20–5,60 m | 18'/19' = 5,328/5,624 m | 16'/17' = 5,328/5,661 m |
| h) Länge des Schiffes | 8,60 m | 29' = 8,584 m | 26' = 8,658 m |
| i) Gesamtlänge | 11,40–11,60 m | 39'40' = 11,544/11,84 m | 34,5'/35,5' = 11,4885/11,8215 m |

36 Ein gleichartiger Befund war auch in Kirchlindach BE festzustellen (Eggenberger und Stöckli 1983, S. 15 ff).

Unabhängig von der Bestimmung des Grundmasses, kann der Plan des Schiffes unter Berücksichtigung von Proportionen konzipiert worden sein, die sich auffallend dem «Goldenen Schnitt» nähern, einem Verhältnis, das seit der Antike bekannt ist. Eine gleichartige Entsprechung haben wir schon am Saal der Holzkirche von Kirchlindach festgestellt.³⁷

| Ausgangsmass | Koeffizient des «Goldenen Schnittes» | errechnetes Verhältnismass |
|------------------------------------|--------------------------------------|------------------------------------|
| Länge des Schiffes (h) = 8,60 m | 0,618 | 5,3448 m = Breite des Schiffes (g) |

Architektur und Baumaterial der Holzkirche von Oberwil unterordnen sich den oben allgemein angeführten Strukturen. Aufgrund der Pfostennegative kann ein Durchmesser der Stützen zwischen 0,30 und 0,40 m rekonstruiert werden. Sie dürften ursprünglich um gut 1 m im Boden verankert gewesen sein. Diese Grabungstiefe konnte nur durch Gruben erreicht werden, welche die Stärke der Säulen übertrafen. Besonders wenn der Boden wie in Oberwil Kiesel enthielt, war eine sorgfältig angelegte Reihe enger Löcher nicht möglich. Diese wurden daher mit Durchmessern bis zu 0,70 m gegraben, dann die Pfähle gerichtet und die Zwischenräume schliesslich aufgefüllt, wobei das ausgehobene Material wieder verwendet wurde. Da wir in den Auffüllungen der entfernten Pfosten keine Häufung von Abbruchmaterial, vor allem Mörtel und getrocknetem Lehm, finden, was auf eine Ausfächung aus Mauerwerk oder Flechtwerk hindeuten könnte, dürfte dazu Holz, eventuell Bohlen, verwendet worden sein. Die Mittelsäule verunmöglichte die Anlage eines Einganges im Zentrum der Westwand; dieser muss daher seitlich angelegt gewesen sein, vielleicht auf der Südseite, wo eine kleine Grube einen Türpfosten bezeichnen kann.

Aufgrund späterer Terrassierungsarbeiten sind Hinweise auf das Innenniveau vollständig verschwunden. Die Hanglage dürfte jedoch bewirkt haben, dass das Aussen Gelände im Westen höher, im Osten tiefer lag als der Boden der Kirche. Zudem besteht die Möglichkeit, dass sich dieser in der gleichen Richtung senkte und das Chorniveau sich daher unter demjenigen des westlichen Schiffes befand.

Zwei symmetrisch zur mittleren Längsachse des Saales angeordnete Pfostenlöcher könnten auf eine Schranke hinweisen, die ein Vorchor von 1,20 m Tiefe ausgeschieden hätte. Die bis zum Ansatz des Altarhauses vorgenommenen Bestattungen lassen jedoch eher vermuten, dass die Laienzone – wo zumeist die Grablege erfolgte – das ganze Langhaus einnahm. Vier Pfostenlöcher am nördlichen Choransatz gehörten zu einem unbestimmbaren Einbau, vielleicht einem Ambo.³⁸ Aus dem Befund geht auch nicht deutlich hervor, ob die Bundbalken des Dachdreieckes nicht durch Unterzug und Säulen abgestützt waren. Ein Pfostenloch auf der mittleren Längsachse bietet nur einen unsicheren Hinweis. Wir rekon-

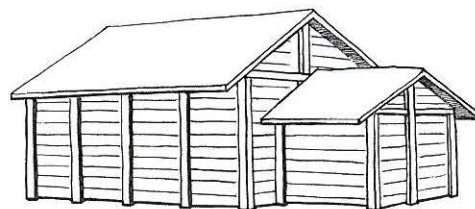


Abbildung 12: Vereinfachte Rekonstruktion der Holzkirche IB.

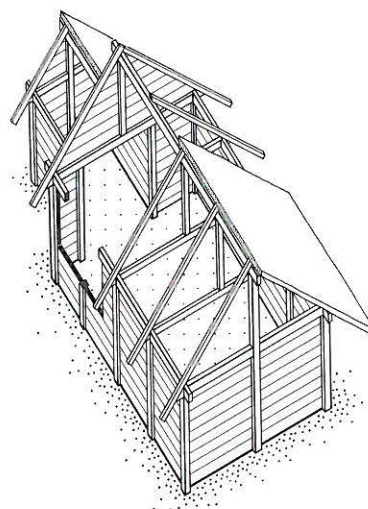


Abbildung 13: Vereinfachte Rekonstruktion der Holzkirche IB. 1:250

struieren indessen die verfeinerte Technik, bei der die Firstständer auf den Bindern stehen, ohne dass weitere Tragkonstruktionen angefügt worden wären. Es ist aber ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass die Rekonstruktionszeichnungen (Abb. 12 und 13) nicht alle zur Versteifung der Konstruktion nötigen Balken (Fuss- und Kopfhölzer usw.) berücksichtigen, um verwirrende Überschneidungen zu vermeiden.

3. Datierung

Für die von Günther Binding angeführten frühmittelalterlichen Holzkirchen Deutschlands werden Datierungen vom 6. bis 11. Jahrhundert mit deutlichem Schwerpunkt im 8. bis 10. Jahrhundert angeführt.³⁹ Grundsätzlich darf auch im schweizerischen Raum aus der alt anmutenden Holzbauweise nicht ohne weiteres auf eine sehr frühe Entstehung geschlossen werden. So sind durch schriftliche Quellen noch hölzerne Kirchen aus dem 12. Jahrhundert in Grindelwald⁴⁰ und als vorübergehende Lösung in Lausanne⁴¹ verbürgt. Obschon die Erforschung der auf germanischen Einfluss zurückgehenden

37 Eggenberger und Stöckli 1983, S. 56 f.

38 In der Holzkirche von Winterthur-Wülflingen ZH weist eine Verfärbung an ähnlicher Stelle auf einen Einbau hin (Tanner 1974 und Drack 1975).

39 Binding, Mainzer, Wiedenau 1975, S. 45–47.

40 Büttner und Müller 1967, S. 59.

41 Roth 1948, S. 643, No 804 a.

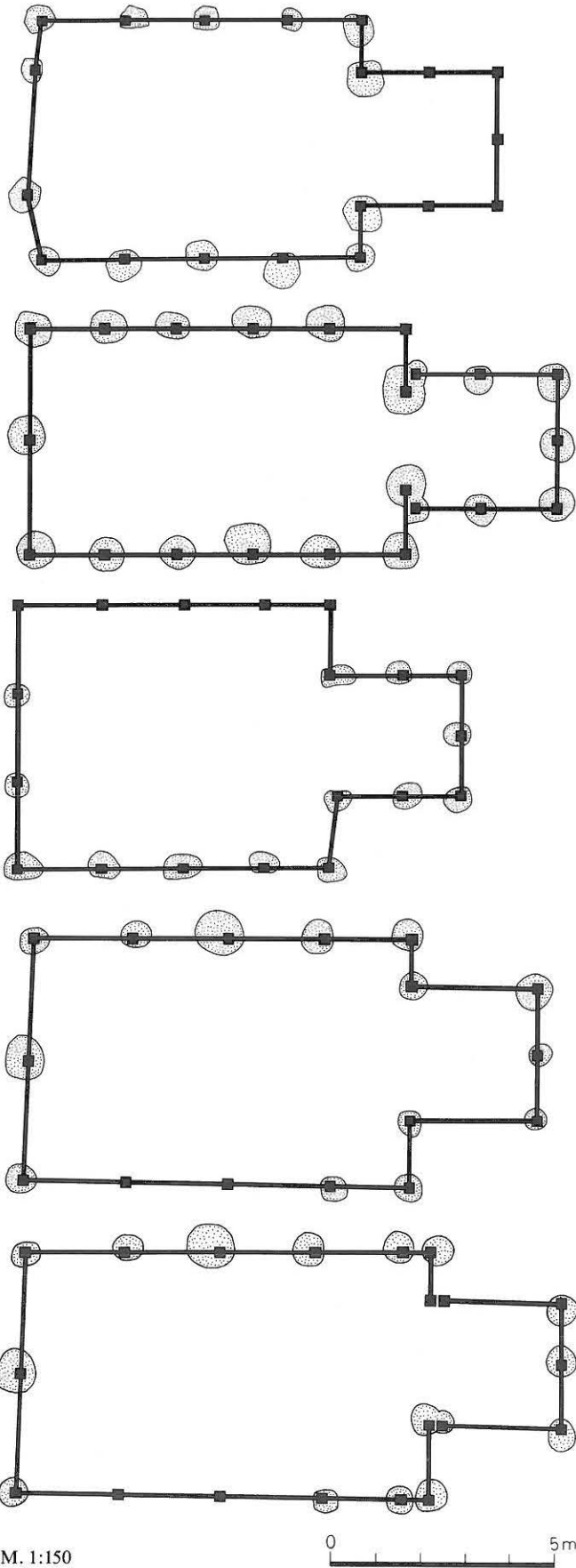


Abbildung 14: Rekonstruktion der Holzkirchen von Winterthur-Wülflingen ZH, Kirchlindach BE, Wila ZH, Oberwil bei Büren an der Aare IB, Oberwil bei Büren an der Aare IC (von oben nach unten). M. 1:150.

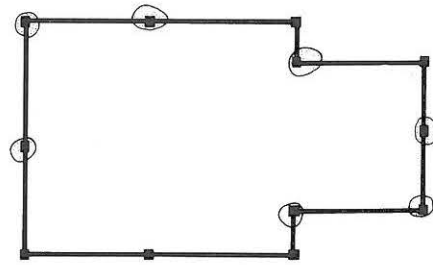


Abbildung 15: Rekonstruktion Bleienbach BE. M. 1:150.

Holzkirchen bei uns erst am Anfang steht und aus der vorliegenden Streuung noch keine gültigen Schlüsse gezogen werden können, darf für die Schweiz immer noch gelten, dass der Steinbau als römisches Erbe für Kirchen im Frühmittelalter eine bedeutende Rolle spielte. Die Kriterien, warum es überhaupt zu Holzbauten gleichzeitig in der Nähe gemauerter Anlagen kam, können erst auf der Grundlage eines grösseren Bestandes diskutiert werden.⁴²

Versuchen wir aus dem bisher bekannten Bestand eine Typologie des Holzkirchenbaues in der nördlichen Schweiz zu gewinnen, erkennen wir, dass die Funddichte dazu vorläufig nicht genügt.⁴³ Gemeinsam ist allen Beispielen, wo sich das Altarhaus erhalten hat, dessen quadratischer Grundriss (Abb. 14 und 15). Im Fall von Kirchlindach, in Oberwil IC und wahrscheinlich rekonstruierbar auch bei Winterthur-Wülflingen messen seine Seitenlängen ungefähr 3 m, in Wila und Oberwil IB nähern sie sich mit 2,80 m diesem Plan ebenfalls. Bei der vom Saal belegten Fläche zeigen sich jedoch deutliche Unterschiede zwischen der Berner und Zürcher Gruppe. Die erstere umfasst längsrechteckige Schiffe, die wohl nicht identisch sind, jedoch dieselben Proportionen zwischen Länge und Breite, nämlich diejenigen des «Goldenen Schnittes», aufweisen. Die Säle der Zürcher Kirchen sind deutlich gedrungener und scheinen nicht in einem klar zum Ausdruck kommenden Verhältnis errichtet worden zu sein, es sei denn, grössere Messungenauigkeiten müssten toleriert werden, so dass Proportionen von Breite und Länge von 5:7 beständen. Im ausgeführten Plan ist das Langhaus von Wila noch gedrungener als dasjenige von Wülflingen. Der Grundriss der erst jüngst aufgedeckten Holzkirche von Bleienbach zeigt jedoch, dass auch im westlichen Mittelland ähnliche Konzeptionen vorhanden sein können. Auch wenn der Befund nicht zweifelsfrei ist, deutet sich doch für die Typologie von Holzkirchen dieser Gegend eine Verfeinerung an, die aufgrund des bisherigen Bestandes noch nicht zum Ausdruck kommen dürfte.

42 Ganz in der Nähe Oberwils befand sich in Diessbach BE eine gemauerte Anlage (siehe Anmerkung 8). Die Holzkirche von Kirchlindach BE bestand ebenfalls zusammen mit der frühmittelalterlichen Steinkirche des naheliegenden Meikirch BE (Lehner 1980).

43 Die Grundlagen für die beiden Zürcher Kirchen wurden uns bereitwillig von Walter Drack, Kantonsarchäologe des Kantons Zürich, zur Verfügung gestellt. P. Kessler, Ausgrabungstechniker, verdanken wir die eingehende Information über den Fundbestand.

Wir können daher vorderhand einzig feststellen, dass sich an den bekannten Beispielen vor allem in den Proportionen des Saales die Tendenz regionaler Unterschiede abzeichnet. Bei allen übrigen Kriterien überschneiden sich Gleichartiges und Unterschiedliches derart, dass keine allgemein verbindlichen Schlüsse gezogen werden dürfen. Einzig ein Abstand der Pfosten zwischen 1,50 und 2 m kann als recht verbreitet angenommen werden, während die Anzahl der pro Fassade verwendeten Stützen wechselt. Hier ergäbe sich bei den Zürcher Kirchen für die Westwand die Verwendung von zwei seitlichen Stützen, so dass der Eingang auf der mittleren Längsachse angelegt werden konnte, während die Berner Beispiele durchwegs eine bis zum Boden reichende Firstsäule besitzen, so dass sich der Zugang seitlich davon öffnen musste. In der Chorkonstruktion zeigt sich als Ausnahme Oberwil, dessen Seitenwände nur durch die Eckpfosten begrenzt sind, was eine Sprengung von 3 m ergibt. Die übrigen erhaltenen Altarhäuser weisen jedoch drei Stützenpaare mit den erwähnten Abständen auf.⁴⁴

Der differenzierteste Holzbau liegt sicher mit Kirchlindach vor, wo wir regelmässige Stützenabstände und auch einen triumphbogenartigen Einzug des Chordurchganges feststellen. Zudem setzt hier das Altarhaus mit einem selbständigen Pfostenpaar an den Saal an, ein Merkmal, das auch bei der letzten Ausführung der Kirche von Oberwil (Grundriss IC) vorkommt. Damit könnte eventuell eine Eigenheit jüngerer Holzkirchenkonstruktionen gegenüber älteren mindestens für die Region von Kirchlindach und Oberwil vorliegen, wobei noch nicht abzuschätzen ist, ob es sich um eine zufällige Variante oder um ein typologisches Indiz handelt.

Die Datierung dieser Holzkirchen stösst insofern auf Schwierigkeiten, als bisher kein einziger Klein- und Grabfund eine Orientierungshilfe bietet. Im Gegensatz zu gemauerten frühmittelalterlichen Anlagen, wo reiche Beigaben in Gräbern gefunden werden konnten, fehlen diese bei den vorliegenden Beispielen ganz. Besonders in den Berner Kirchen, wo zu den Holzanlagen gehörende Bestattungen nachgewiesen sind, dürfte damit jedoch ein Hinweis gegeben sein, dass ihre Entstehung nicht vor dem späten 7. Jahrhundert zu datieren ist. Damals ging die Beigabensitte stark zurück.⁴⁵

Ebenso dürfen die aus den beim Bau der Holzkirchen verwendeten Masse, die mehr oder weniger sicher aus den Grundrissen herausgelesen werden können, nicht für absolute Datierungen herangezogen werden. So beweist z. B. die Anwendung des römischen Fusses von 0,296 m noch keine Entstehung in vorkarolingischer Zeit, nur weil an karolingischen Bauten auch ein anderes Fussmass von 0,333 m vorkommt. Beide blieben bis über die Jahrtausendwende hinaus im Gebrauch.⁴⁶ Es hiesse zudem die Verhältnisse der damaligen Zeit verkennen, gäbe man derartigen komplexen und im Detail noch recht vagen Kriterien zur Feinabstimmung der Datierung Raum. Gerade hier dürften erst umfassendere Fundbestände in Zukunft über regionale Unterschiede und Kongruenzen Aufschluss geben.

Zusammenfassend darf festgestellt werden, dass sich mit dem bisherigen geringen und nicht überall zweifelsfreien Bestand vorläufig keine absoluten Kriterien für eine Datierung von Holzkirchen in der Schweiz anbieten. Allgemein bleibt die banale Tatsache bestehen, dass frühmittelalterliche Holzkirchen wohl an gewissen Plätzen den Nachweis erster christlicher Bauten geben, jedoch damit eine absolute Datierung nicht unvoreingenommen früh erwiesen ist. Während die beiden Zürcher Beispiele ins 7. Jahrhundert datiert werden, kamen wir bei Kirchlindach auf eine relativ späte Entstehung im 8., vielleicht sogar erst im beginnenden 9. Jahrhundert. Auch Bleienbach dürfte eher in diese Zeit einzuordnen sein.

Für *Oberwil* muss sich die chronologische Einordnung vorderhand auf die relativ unsichere Baufolge⁴⁷ am Ort stützen. Die auf unbelegtem Gelände, in der Nähe eines römischen Gutshofes, errichtete Holzkirche zeichnet sich durch ihren Reichtum an Pfostenlöchern aus, die neben Reparaturarbeiten auf verschiedene Grundrisse hinweisen. Auch ohne den sicheren Nachweis der Saalkirche IA als älteste Kirche am Platz, besitzen wir mit den beiden Anlagen IB und IC Kriterien, die einen längeren Gebrauch annehmen lassen. Wenn wir eine mittlere Erhaltungsdauer des Materials von einer bis zwei Generationen voraussetzen und die Möglichkeiten kurzfristiger Änderungen wie Brand und sehr raschen Zerfall ausschliessen, ergibt sich für die beiden Grundrisse IB und IC ohne Flickarbeiten schon eine Benutzungsdauer von mindestens 60 bis 100 Jahren. Dass diese recht lange war, zeigt ja schon das Bestehen von zwei bis drei Bauten, ohne dass Spuren eines überraschenden Abganges durch eine Feuersbrunst vorhanden sind. Da sogar noch der letzte Grundriss IC im Bereich des Mittelpfostens der Chorostwand zwei Gruben aufweist und hier damit eine lokale Reparatur nachweisbar ist, kann der Holzbau sogar noch bedeutend länger als die oben angegebene Zeitspanne bestanden haben.

Die Datierung des durch die Nachfolgekirche II gegebenen «terminus ante quem», von dem wir zurückrechnen könnten, bietet aber ebenfalls recht wenig Sicherheit. Der nur noch durch Fundamentgruben nachgewiesene Bau übernahm fast deckungsgleich denjenigen der Holzkirche I. Der Plan einer Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor gibt keinen Rückhalt, und präzisierende Kleinfunde fehlen auch hier. Die dritte Anlage in Oberwil entstand im 11. Jahrhundert, was ihr Vorgänger immerhin in das erste Jahrtausend fixiert.

44 Das Altarhaus der Kirche Winterthur-Wülflingen ist nicht erhalten.

45 Martin 1979, S. 117; Moosbrugger-Leu 1979. Die Bestattungen von Oberwil werden S. 55 ff. besprochen.

46 Dazu die Beispiele in Binding 1971, S. 51, 71 und 79.

47 Wo später der gewachsene Boden wie z. B. in Kirchlindach BE und Wila ZH stark abgeschrotet wurde, gestaltet sich der Nachweis der Baufolge unsicher.

Versuchen wir, die Kirche I von Oberwil gegenüber der nur 20 km entfernten Anlage I von Kirchlindach BE abzugrenzen, die – wie erwähnt – ebenfalls in Holzbauweise errichtet war, so erkennen wir einen auffälligen Unterschied. In Kirchlindach zwang uns die Chronologie der Bauabfolge, eine Datierung in das 8., vielleicht sogar in das beginnende 9. Jahrhundert vorzuschlagen. Im Vergleich zu deren feingegliedertem Plan mit dem eingezogenen Chordurchgang und regelmässigem Abstand der Stützen zeigt sich die Anlage IB von Oberwil weniger strukturiert und mit weniger Stützen in teils grösserem Abstand versehen. Dadurch scheint uns eine frühere Datierung ins 7./8. Jahrhundert möglich zu sein, wobei aus der im historischen Teil zitierten Ortsnamenforschung hervorgeht, dass eine alamannische Besiedlung des Ortes wohl frühestens im späten 7., eher aber erst im 8. Jahrhundert erfolgt sein dürfte. Für diese Datierung brächte das Bestehen der älteren Saalkirche IA mit ihrem einfacheren Grundriss höchstens eine Präzisierung der Bauabfolge, jedoch keine entscheidende Änderung. Unter Berücksichtigung der unbestimmten Benutzungsdauer müsste die Holzkirche in Oberwil mindestens bis Ende des 8., eventuell sogar darüber hinaus bis in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts bestanden haben, womit sich der zuletzt vorhandene Plan IC in die Zeit der plangleichen Kirche von Kirchlindach einordnete.

Unter den nachweislich gut 30 frühmittelalterlichen, mehrheitlich im Innern der Holzkirche von Oberwil aufgedeckten Bestattungen ist kein Grab zu erkennen, das sich als älteste, sichtbar aus dem Bestand hervorgehobene Grablege des Stifters ausweise.⁴⁸ Trotzdem darf vermutet werden, dass der Bau der Holzkirche auf eine Stiftung zurückgeht, deren Gründer in der ersten Anlage beigesetzt wurde. Die beigabenlosen Gräber weisen dabei – wie erwähnt – ebenfalls auf eine Datierung nicht vor dem ausgehenden 7. Jahrhundert hin.

VI. Die frühmittelalterliche Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor (Anlage II)

Die erste gemauerte Anlage von Oberwil wurde mit wenigen Abweichungen über dem Grundriss der Holzkirche IC errichtet (Abb. 16). Der Ostabschluss des Chores ist nicht erhalten.

48 Siehe dazu das Kapitel über die frühmittelalterlichen Bestattungen S. 55 ff.

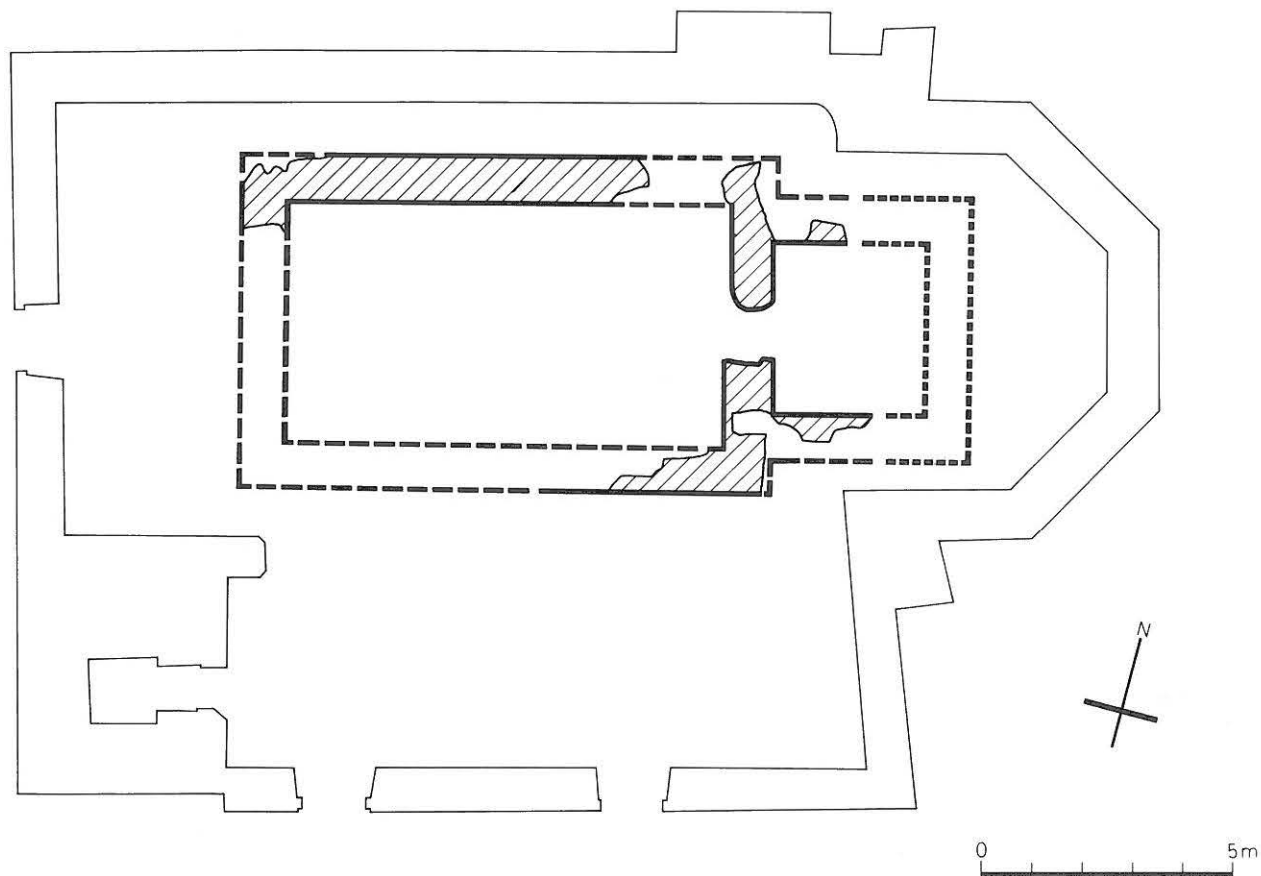


Abbildung 16: Rekonstruktion des Grundrisses der Kirche II (Fundament). M. 1:150.

1. Archäologischer Befund

Die den Strukturen beigegebenen Nummern sind in den hinten angefügten Tafeln eingetragen.

Mauergruben von Saal und Altarhaus (Abb. 17 und 18): Der Plan der Anlage II lässt sich nur noch anhand von Fundamentgruben verschiedener Tiefen nachweisen, deren Mauerwerk man später vollständig ausgehoben hat. Die Strukturen wurden zudem von den Terrassierungsarbeiten beim Bau der Kirche IV berührt, die nur noch die Sohlen der Fundamentgruben zurückliessen. In den teils aus Schotter, teils aus lehmigem Sand des gewachsenen Bodens bestehenden Auffüllungen liegt neben vereinzeltem römischem Abbruchmaterial⁴⁹ wenig Mörtelgrüss. Die Nordmauer (9) des Saales zeichnet sich als deutliche Eintiefung über den Pfostenlöchern I ab. Deren Pfähle wurden vor dem Bau der neuen Kirche ausgehoben und die Negative sorgfältig eingestampft. Damit konnte die Gefahr von Senkungen, die durch das Faulen des Holzes und dem damit verbundenen Schwinden der Unterlage entstanden wären, umgangen werden. Die Sohlen der 0,90 m weiten Fundamentgruben II liegen im Durchschnitt um 0,50 m über den tiefsten Punkten der Pfostenlöcher I. Deutlich ist einzig die Aussenflucht des ehemaligen Mauerwerkes zu situieren, welche von der um Mauerstärke nach aussen verschobenen Nordbegrenzung des Schiffes III bestimmt ist. Die Innenflucht hingegen kann nur im Westen deutlich von den Füllungen der Innenbestattungen unterschieden werden, die sich entlang der Nordwand reihen.

Die Lage der Westfassadenmauer II (10) wird durch den Ansatz einer ursprünglich nach Süden abgehenden, heute sich aber nur noch als Haupt im gewachsenen Boden und in der Füllung des Grabes 87 abzeichnenden Grube angezeigt. Sie dürfte gegen Süden gemäss des Geländeverlaufes angestiegen und wie die Strukturen der Südmauer II mit der Terrassierung beim Bau der Anlage IV verschwunden sein. Spätere Bestattungen zerstörten weitere Spuren.

Gegen Osten geht die Füllung der Fundamentgrube der nördlichen Saalmauer in diejenige der beim Bau der Anlage IV eingetieften Baugrube über. Diese durchschneidet damit die Nordostecke des Schiffes II, von welcher rechtwinklig die 2,20 m lange zungenförmige Grube der eingezogenen Triumphbogenmauer (11) am Choransatz abgeht. Deren Sohle liegt gegenüber derjenigen der Nordmauer II deutlich tiefer. Auf der Gegenseite entspricht ihr eine gleichartige, ebenfalls 0,90 m weite, jedoch nur 1,70 m lange Zunge (12). Deutlich geht aus dem Befund hervor, dass die Grube im Bereich der mittleren Längsachse fehlt, daher eine durchgehende Spannmauer nicht bestand.

Die Südmauer (13) des Schiffes II, infolge der späteren Bauarbeiten nicht als eigentliche Grube mehr vorhanden, kann nur in der südöstlichen Ecke in Form von Resten ihrer Auffüllung gefasst werden. Sie ist gegen aussen durch die Südmauer des Saales III begrenzt, die ebenfalls um Mauerstärke versetzt ist.

49 Fundinventar-Nr. O 114.



Abbildung 17: Die ausgehobenen Gruben der Kirche II über den Pfostengruben I, teilweise eingerahmt von den Strukturen der Kirche III.



Abbildung 18: Detail der Fundamentgrube der Nordmauer des Schiffes II (über den Pfostengruben I).

Vom Altarhaus sind nur noch Fragmente der beiden gegenüber dem Schiff eingezogenen Gruben der Längsmauern (14) in einer Länge von 1,50 bis 2,00 m erhalten. Die Innenflucht kann genau erkannt werden; die Ausenflucht ist jedoch durch die Fundamente des heutigen dreiseitigen Altarhauses VI gestört. Ebenso sind die Spuren des Ostabschlusses durch die weite Baugrube verschwunden, in der das Chor III ausgehoben und die Apsis IV errichtet wurde. Die gegenüber der Chorsüdwand des Holzbaues I nach aussen verschobene Grube II zeigt, dass es sich dabei nicht um Abbruchspuren der Holzkonstruktion, sondern wirklich um den Grundriss einer neuen Anlage handelt.

Planierung und Niveaus: Wir haben schon bei der Beschreibung der Holzkirche angeführt, dass ein im Chorbereich vorgefundenes Steinbett (8) vielleicht zur Anlage II gehört haben könnte. Dieses müsste aber Bestandteil einer Auffüllung gebildet haben und darf nicht als Hinweis auf das Bodenniveau des Altarhauses II interpretiert werden. Die Fundamente wären sonst in diesem Bereich, der im stark abfallenden Gelände lag, mit nur 0,40 m gegenüber dem Innenniveau zu wenig tief verankert gewesen.

2. Rekonstruktion und Datierung

Es besteht kaum ein Zweifel, dass die Anlage II von Oberwil denselben Typus wie ihr Vorgänger aufwies, nämlich denjenigen einer Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor (Abb. 16, 19 und 20). Aufgrund des Befundes könnte für das Altarhaus noch eine stark gestelzte Apsis in Frage kommen, was wir jedoch wegen der abfallenden Geländeverhältnisse ausschliessen, die eine grössere Ausdehnung gegen Osten erschwerten.

Im Gegensatz zum Vorgänger dürfte die Anlage II vollständig aus Stein errichtet gewesen sein. Wenn wir vor allem in den ausgehobenen Fundamentgruben nur wenig Mörtelabbruch finden, ist dies eventuell darauf zurückzuführen, dass die Grundmauern oder ein grösserer Teil davon trocken, also ohne Mörtel gefügt waren. Dadurch hätte das Steinmaterial leichter für die Wiederverwendung beim Bau des Nachfolgers III gewonnen werden können, was die vollständige Absenz gemauerter Strukturen erklärte.

Obschon im Befund die Lage der Fassadenmauern nur noch durch die Fundamentgruben bestimmt ist, kann die überbaute Fläche einigermaßen umrissen werden. Das Schiff mass aussen etwa 6,70 x 10,70 m, im Lichten 5,20 x 8,50 m, womit es dieselbe Innenfläche belegte wie die Anlage I. Für das Altarhaus kann eine lichte Weite von ungefähr 3,40 m angenommen werden. Wahrscheinlich wies es im Innern einen quadratischen oder leicht querechteckigen Grundriss auf. Die in den Abbildungen eingezeichnete Lösung ergibt eine Lage des Chorraumes, die sich wenig östlich desjenigen der Holzkirche IC befindet. Am Ansatz des Altarhauses war der Triumphbogen gegenüber den seitlichen Wänden eingezogen, doch erlauben die zugehörigen Fundamentgruben keine Rekonstruktion des Einzuges des aufgehenden Mauerwerkes. Auf der Nordseite stand hier vielleicht wie beim Vorgänger ein Ambo; jedenfalls zeigt das Fundament eine grössere Ausladung als im Süden.

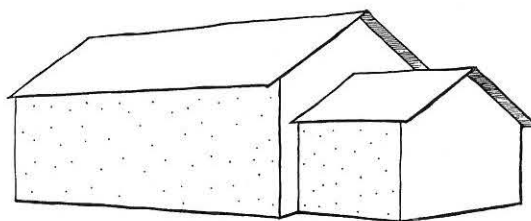


Abbildung 19: Rekonstruktion der Kirche II.

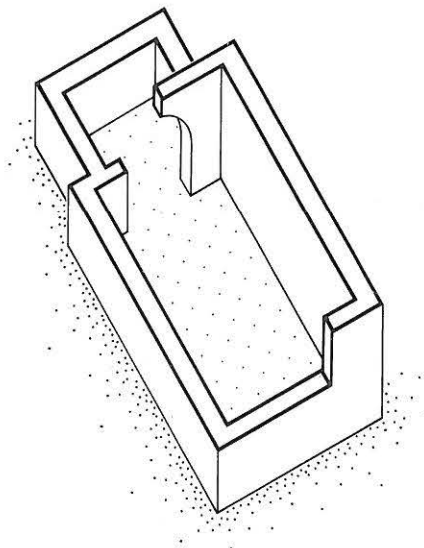


Abbildung 20: Rekonstruktion der Kirche II. M. 1:250.

Der Plan der Anlage II entspricht demjenigen von Kirchen des Früh- und Hochmittelalters; eine frühe Entstehung wird höchstens durch das relativ kleine Chor angezeigt. Es dürfte sich ziemlich sicher um den direkten Nachfolger der Holzkirche handeln, deren Platz im Lichten teilweise kopiert worden ist und die wir ins 7., eher ins 8. Jahrhundert datieren. Unter Berücksichtigung von deren theoretischer Nutzungsdauer von mindestens 60 bis 100 Jahren wäre die zweite Anlage frühestens gegen Ende des 8. Jahrhunderts entstanden, während der späteste Zeitpunkt nicht verlässlich bestimmt werden kann.

Setzt man die durch den Grabungsbefund gegebene Möglichkeit als Datierungskriterium ein, nämlich dass die Kirche II eine recht bescheidene Mauertechnik aufwies, kann eine Entstehung ab der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts durchaus in Betracht gezogen werden. Allgemein trat in dieser Zeit ein Niedergang der unter den ersten Karolingern erreichten Bauqualität ein. Gerade bei Kirchen in der unmittelbaren Umgebung Oberwils wie z. B. Twann BE, Aetingen SO und Kirchlindach BE⁵⁰ ist bei Anlagen, die sich aufgrund der relativen Bauchronologie in das ausgehende Frühmittelalter fixieren lassen, ein deutlicher Unterschied der Qualität sowohl gegenüber den älteren karolingischen als auch den jüngeren frühromanischen Bauten zu erkennen. Die damit vorliegende Datierung der Kirche II in Oberwil ent-

spräche derjenigen der Anlage II von Kirchlindach BE, welche ebenfalls die Holzkirche ablöste und deren Plan wahrscheinlich – auch hier ist derjenige des Altarhauses nur unsicher belegt – ebenfalls einen Saal mit eingezogenem Rechteckchor umfasst. Derselbe Grundriss ist im genannten Aetingen vorhanden, während in Twann eine Apsis das Altarhaus bildet.

In Oberwil darf die Nachfolganlage III, eine Saalkirche mit eingezogener Apsis aufgrund recht deutlicher Indizien ins 11. Jahrhundert gewiesen werden. Damit ist für den Vorgänger II zumindest eine frühmittelalterliche Entstehung gesichert, und durch die relative Chronologie rückt ein Bau im ausgehenden 9., vielleicht noch im beginnenden 10. Jahrhundert durchaus in den Bereich der Erfahrungsmöglichkeit. Gräber oder Kleinfunde, die eine einschränkende Datierung erlauben würden, fehlen leider auch hier.

Neben den erwähnten Beispielen sind noch die beiden jüngst entdeckten Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor in Bleienbach BE und Steffisburg zu nennen, die ebenfalls ins 9./10. Jahrhundert eingeordnet werden können. Beide zeichnen sich durch einen unproportio-

50 Twann BE: Eggenberger und Stöckli 1980; Aetingen SO: Eggenberger und Stöckli 1982; Kirchlindach BE: Eggenberger und Stöckli 1983.

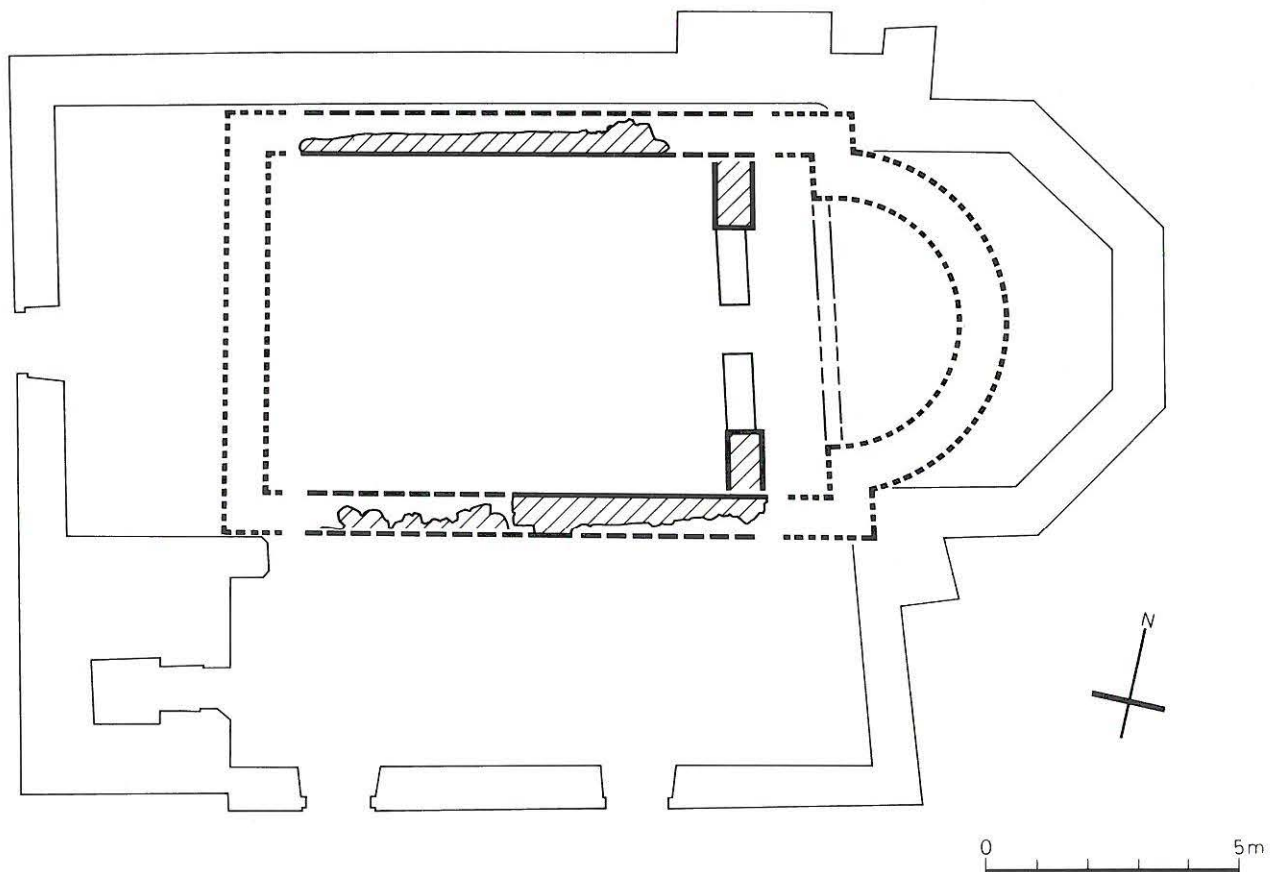


Abbildung 21: Rekonstruktion des Grundrisses der Kirche III (Fundament). M. 1:150.

nierten Plan von Saal und Altarhaus aus. In Bleienbach schliesst ein querrrechteckiges Chor ein Schiff gleicher Konzeption; in Steffisburg sind Saal und Altarhaus stark gestreckt.⁵¹

VII. Die frühromanische Saalkirche mit Apsis (Anlage III)

Wie für den Vorgänger II fiel auch der Befund für die Anlage III derart aus, dass eine eindeutige Definition des Chorgrundrisses wie auch des Westabschlusses nicht unmittelbar aus den erhaltenen Mauerstrukturen hervorgeht. Die Anlage II wurde vollständig niedergelegt, und man verschob die Seitenmauern des Saales gegenüber der Kirche II um Mauerstärke nach aussen. Nur noch aufgrund von schwachen Indizien kann ein eingezogenes gerundetes Altarhaus, eine Apsis, rekonstruiert werden, deren Ansatz gegenüber dem Vorgängerchor gegen Osten versetzt worden sein muss. Damit bildete die Anlage III eine Saalkirche mit wahrscheinlich eingezogener Apsis (Abb. 21).

1. Archäologischer Befund

Die den Strukturen beigegebenen Nummern sind in den hinten angefügten Tafeln eingetragen.

Mauerwerk der Fundamente (Abb. 22): Alle erfassten Mauerstrukturen gehören zu den untersten Lagen der Fundamente, da die oberen bei der Planierung des Bauniveaus IV verschwunden sind. Im Süden bilden regelmässig geschnittene Tuffquader von 0,15 x 0,15 m bis 0,50 x 0,50 m Grösse die Strukturen von der Sohle an. Sie sind lagenhaft in einen gelblichen, mehligen Kalkmörtel gesetzt. Bei der Nordmauer besteht die unterste Lage aus mittleren bis grösseren Kieselsteinen, die teils schräg gestellt sind.

Die Schiffsmauern: Entlang der Aussenseite der Fundamentgruben des Saales II liegen die Fragmente der seitlichen Mauern des Saales III, die wiederum auf der Aussenseite von denjenigen des Nachfolgers IV begleitet sind. An den wenigen Stellen, wo im Süden das Mauerwerk zweischalig erhalten ist, messen wir eine Fundamentstärke von 0,85 bis 0,95 m. Die Sohlen senken sich gemäss dem Gelände von Westen nach Osten; gegen Westen sind die Mauern daher bei der späteren horizontalen Planierung vollständig verschwunden. So zeigt im Nordwesten nur noch ein Band (15) von Tuff- und Mörtelabbruch den Verlauf der seitlichen Fassadenmauern III an, im Südwesten enden die Strukturen mit der untersten Lage (16) vor der ehemaligen Ecke zur Westmauer. Die Westbegrenzung des Saales fehlt vollständig. Ihre Sohle muss über der heutigen Oberfläche des gewachsenen Bodens gelegen haben. Wir können die Lage jedoch aufgrund einiger Beobachtungen definieren:

- Die beim Bau der Nachfolgeranlage IV vorgenommene Absenkung des Geländes gegen den ansteigenden Hang im Westen weist auf eine grössere Erweiterung gegenüber dem Vorgänger III hin. Deren Westgrenze muss daher deutlich östlicher derjenigen der Kirche IV, welche mit der heutigen übereinstimmt, gelegen haben.
 - Im Grabungsbefund sind zwischen der Westbegrenzung der Kirchen I und II und derjenigen der heutigen Anlage, die aus der Bauperiode IV stammt, ehemalige Aussenbestattungen erhalten, die im Friedhof westlich der beiden ersten Anlagen angelegt wurden. Aufgrund der Terrassierungsarbeiten liegen sie zum Teil höher als die späteren Innenbestattungen im vergrösserten Saal IV; sie können aufgrund der viel kompakteren lehmigen Füllungen auch dort von diesen unterschieden werden, wo sich das zugehörige Bestattungsniveau nicht mehr feststellen lässt.
- Wir unterscheiden bei diesen Aussengräbern zwei Gruppen. Östlich einer Linie, die ungefähr 2,30 m von der heutigen Westwand entfernt ist, liegen Skelette, deren Arme seitlich des Körpers gebettet sind (Gräber 87, 103, 91, 92). Westlich davon vermischen sich Bestattungen dieses Merkmals mit solchen, deren Arme und Hände über dem Unterleib gekreuzt sind (Gräber 86 und 95).

Nach den bisherigen Erfahrungen war im alamanisch besiedelten Gebiet die gestreckte Armhaltung, oft mit einer Hand über dem Becken, im Frühmittelalter üblich. Erst um die Jahrtausendwende oder kurz danach – genauere Abklärungen liegen noch nicht vor – kam die Sitte auf, die Arme über dem Körper anzuordnen. Dies bestätigt auch der Befund in Oberwil, wo alle eindeutig den Kirchen I und II zuweisbaren Gräber Skelette enthalten, deren Arme seitlich neben dem Körper liegen. Der überwiegende Teil der jüngeren Bestattungen weist dagegen die erwähnte, über dem Körper gekreuzte Armhaltung auf.⁵²

Da wir die Anlage III in das 11. Jahrhundert datieren und sie damit nicht mehr im Frühmittelalter entstanden ist, könnte dieser Befund darauf hindeuten, dass die genannte Grenze zwischen den Bestattungssitten den westlichsten Punkt angeben dürfte, an dem die Westmauer III gestanden haben kann. Da aber wie erwähnt der Zeitpunkt des Wechsels der Armlage noch nicht eindeutig bestimmt und wohl je nach Gebiet unterschiedlich sein dürfte – er kann noch während des Bestehens der Anlage II eingetreten sein –, erlaubt uns diese Betrachtung nur einen weiteren möglichen Gesichtspunkt zu beleuchten, der zur Bestimmung des Standortes der Westmauer beitragen könnte.

⁵¹ Bleienbach: Eggenberger 1982; Steffisburg: in Vorbereitung.

⁵² Siehe dazu das Kapitel über die frühmittelalterlichen Bestattungen S. 55 ff., vorwiegend Anmerkung 84.



Abbildung 22: Die Strukturen der Südmauer des Schiffes und der Chorschranke III.

Plan des Altarhauses: Gegen Osten werden die Längsmauern des Saales III von der Baugrube des Nachfolgechores IV und den Fundamenten des heutigen dreiseitigen Altarhauses VI durchschnitten. Der Ansatz des Chores III dürfte jedoch durch die Stufenlager (17) definiert sein, die östlich des Triumphbogens der Anlage II liegen. Damit wäre die Ostbegrenzung des Saales III gegenüber dem Vorgänger um 2 bis 2,20 m nach Osten verschoben worden.

Die gemauerten Strukturen des Altarhauses III sind jedoch vollständig verschwunden, als die Baugrube IV ausgehoben wurde. Einzig eine Anzahl von halbkreisförmig angereihten Pfostenlöchern (18) gibt Hinweise auf einen möglichen Grundriss. Sie können nicht zur Holzkirche oder zur Anlage II gehört haben, da sie teils in die Füllungen der Fundamentgruben II eingetieft sind, teils durch ihre Lage nicht ins Konzept der Anlage I passen. Sie sind zudem von einem Brandniveau der Kirche III überdeckt und müssen daher vorher entstanden sein. Die Gruben dürften auf Gerüstlöcher hinweisen, die entlang der Innenflucht des Chores lagen und tiefer als dessen Fundamentsohle eingegraben worden waren.

- Wir meinen in diesen Gruben Hinweise auf ein Lehrgerüst zur Einwölbung des Altarraumes gefunden zu haben. Damit wäre dieser als Apsis definiert, denn bei ländlichen Pfarrkirchen wäre ein gewölbtes Rechteckchor des 11. Jahrhunderts eine Seltenheit. Vermutlich lag dieses gerundete Chor an derselben Stelle wie dasjenige des Nachfolgers IV und war ebenso wie dieses eingezogen.
- Einen mittelbaren Beweis für die Existenz einer Apsis gibt auch die Einrichtung eines Triumphbogens (19) im östlichen Schiff, der zusammen mit einer Schranke (20) eine Vorchorzone ausschied. Dass hier eine derar-

tige Konstruktion als nötig erachtet wurde, zeigt, dass das zugehörige Altarhaus über keinen eingezogenen Triumphbogen verfügte. Diese Absenz war jedoch mehr bei Apsiden als bei Rechteckchören der Fall, auch wenn Ausnahmen vorkommen.

Gerüstbau im Schiff: Als Hinweis auf den Gerüstbau sei angeführt, dass wir an der Innenflucht der nördlichen Schiffmauer zwei senkrecht eingetieft Gruben (21) von 0,18 m Durchmesser finden, die sich auch durch ihre aus Tuffabfällen bestehende Füllung als zur Anlage III gehörig qualifizieren. Fassadengerüste wurden im Mittelalter nicht nur mittels horizontal in den Mauern verankerten Balken gebildet, sondern teilweise auch senkrecht abgestützt.

Stufenlager im Altarhaus (17): Im Bereich des Altarhauses III befindet sich ein zweistufiges querliegendes Lager, das seitlich von den Fundamenten des heutigen Chores VI, in der Mitte durch die Gräber 25 und 72 durchschnitten ist. Aus Fläche und Stratigraphie geht hervor, dass damit ein Element der Kirche III vorliegt. Die Strukturen bedecken die Fundamentgruben II, werden aber von Mauerungen der Anlage IV überlagert. Augenscheinlich handelt es sich um die Fundamente zweier Stufen, die vom östlichen Schiff zum erhöhten Chor geführt haben. Sie zeigen wahrscheinlich den Ansatz des Altarhauses, somit die Stelle des vermutlichen Apsisbogens an.

Die in gelblichem Mörtel versetzten Tuffbrocken sind an den Stufenoberflächen bandartig stark verbrannt. Derartige Spuren entstehen vor allem dort, wo direkt aufliegendes Holz verglüht. Da sie auf beiden Stufenlagern vorhanden sind, kann es sich nicht um einen Zufall handeln, sondern hier sind Balken aufgelegt, welche Holzverkleidungen der Treppe trugen. Die Höhe der Stufen betrug mindestens 0,12 m. Eine östlich der Stufen gelegene Planierung mit verbrannter Oberfläche kann theoretisch zur Anlage III gehört haben, wird jedoch der Nachfolgekirche IV zugewiesen.

Triumphbogen- und Schrankenfundamente (Abb. 22 und 23): 2 m (Westflucht) westlich des Stufenlagers und damit des Ansatzes des Altarhauses liegt beidseitig der Innenseite der Längsmauern des Schiffes III je ein Mauermassiv (19) aus Tuffquadern. Beide ragen quer 1,30 m und 1,40 m in den Saal und sind 0,80 m stark. Sie sind eindeutig nachträglich gegen die bestehenden Fundamente des Saales gesetzt worden.

Zwischen den beiden Massiven schliessen zwei wenig tiefe Mauerzungen (20) aus gelbbraunem, in situ liegendem Kalkmörtel an, der eingestreute Kiesel und Tuffbrocken enthält. Auf der Oberfläche dieser Mörtellage ist Abbruchmaterial gleicher Qualität eingestampft. Auf der Nordseite zeigt sich deutlich, dass die Gruben nicht verbunden waren, sondern in der Mitte einen Durchlass unbestimmter Weite freiliessen.



Abbildung 23: Die Strukturen der Chorschranke III vor den Fundamenten der Kirche VI und der Apsis IV (gegen Nordosten).

Die beiden stärkeren seitlichen Fundamente dürfen als Auflage einer Arkade, wohl im Sinne eines Triumphbogens, die dazwischenliegenden Strukturen als Schranke mit Durchgang interpretiert werden. An der Westflucht finden sich ebenfalls Pfostenlöcher des Bau- oder/und Lehrgerüsts zur Arkadenmauer. Mit dieser wurde vor der Apsis eine Vorchorzone im östlichen Schiff ausgetrennt.

Der Befund lässt keinen Schluss auf die Chronologie bezüglich der Fassadenmauern des Schiffes III zu. Die Trennmauer kann gleichzeitig oder später entstanden sein. Oft wurden Bogen auch bei zusammengehörigen Strukturen nicht in den Seitenwänden verankert, sondern aus statischen Gründen ohne konstruktive Verbindung aufgeführt. Das einzige erhaltene, verbrannte Niveau der Anlage III, im Vorchor gelegen, berücksichtigt sowohl die Stufen zum Altarhaus als auch diese Trennung.

Unter der südlichen Chorbogenaufgabe liegt aber das Kleinkindergrab 126, dessen Grube in die Einfüllung der geleerten Fundamentgruben II eingetieft ist. Es muss also jünger sein als die Anlage II, jedoch älter als der Einbau des Triumphbogens. Damit ist jedoch nicht ein schlüssiger Beweis vorhanden, dass der Einbau nach längerer Benutzung der Kirche III erfolgt ist. Es kann sich nämlich um eine Bestattung handeln, die während des Baues angelegt worden ist, bei Kleinkindern ein leichtes Unterfangen und nicht weiter befremdend.⁵³

⁵³ Über ein ähnliches, jedoch jüngeres Beispiel verfügen wir in der Kirche Lauenen BE. Hier wurden nach Aufgabe der Bestattungen im Innern von Kirchen im 18. Jahrhundert Kleinkinder noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts wahrscheinlich ohne Erlaubnis beigelegt (Dokumentation im Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern).

Bodenniveaus: Zwischen den Chorstufen und dem Triumphbogen mit Schranke, daher im Vorchor, liegt eine flächig und gleichmässig in situ verbrannte Planierung (22) mit hartgestampfter Oberfläche. Sie berührt die genannten Elemente des Innenausbauens III – deren Fluchten sind ebenfalls stark verbrannt – und bedeckt die Strukturen der älteren Anlagen I und II. Sie wird wiederum von einem Mörtelboden überlagert, der zum Nachfolger IV gehört.

Hier muss wie bei den erwähnten Chorstufen ein hölzerner Belag im Augenblick des Brandes die gesamte Fläche bedeckt haben. Herunterstürzendes Holz, wie zum Beispiel Decke und Dachstuhl, hinterlässt nämlich zumeist nur fleckenartige Brandverfärbungen. Das Vorchor III war demnach wie die Stufen zum Sanktuarium mit einer Holzabdeckung, einem Bretter- oder Bohlenboden belegt.

Interessant ist das damit ungefähr angegebene Bodenniveau. Bei einem Bretterboden über Auflagebalken kann mit einer Konstruktionshöhe um 0,25 m gerechnet werden. Für einen Bohlenbelag, der jedoch meist auf hier fehlender Mörtelunterlage versetzt wurde, kann eher eine geringere Höhe angenommen werden. Damit erreichte jedoch der Boden im Vorchor III ein Niveau, das heute demjenigen des beim Bau der Kirche IV abgetragenen gewachsenen Bodens im westlichen Teil des Saales III entspricht. Da hier ursprünglich das Innenniveau bedeutend höher gelegen haben muss, dürfte sich das Niveau im Schiff III von Westen nach Osten gesenkt und mit unbekanntem Übergang den horizontalen Holzboden im Vorchor erreicht haben.

2. Rekonstruktion und Datierung

Wir fassen hier die im archäologischen Befund für die Verständlichkeit vorausgenommenen Rekonstruktionen zusammen. Von der Kirche ist vom Grundriss allein die Lage der seitlichen Fassadenmauern des Schiffes bekannt, womit eine äussere Breite von 8,50 m und eine lichte Weite von 6,70 m feststeht. Die innere Länge betrug mindestens 10,60 m, doch fehlt die Westmauer, um sichere Anhaltspunkte zu erhalten. Wir rekonstruieren, ohne über eindeutige Kriterien zu verfügen, einen Saal, der um Mauerstärke westlich der Westbegrenzung der Vorgängeranlage II endete (Abb. 21, 24 und 25).

Die Ostmauer des Saales war gegenüber derjenigen der Anlage II um 2 bis 2,20 m gegen Osten verschoben worden. Hier schloss ein eingezogenes, aufgrund von Indizien wahrscheinlich ungestelltes, gerundetes Altarhaus an, das etwa an der Stelle des erhaltenen Nachfolgerbaus IV gelegen haben könnte. Der Ansatz wird durch Fragmente der Stufen definiert, die vom östlichen Schiff auf das erhöhte Chorniveau führten.

2 bis 2,20 m westlich davon, also genau an der Stelle, wo der Choransatz bei den älteren Kirchen I und II gelegen hatte, war der Saal durch einen Triumphbogen mit dazwischengestellter Schranke unterteilt. Damit bestand

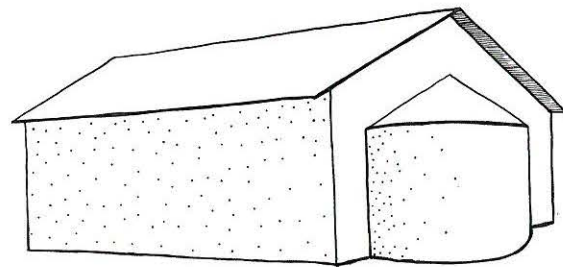


Abbildung 24: Rekonstruktion der Kirche III.

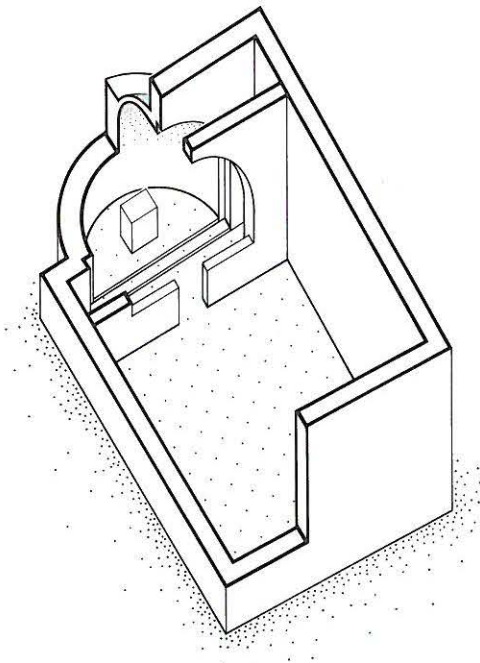


Abbildung 25: Rekonstruktion der Kirche III. M. 1:250.

eine im östlichen Schiff ausgeschiedene Vorchorzone, wobei neben der liturgischen Bedeutung einer grösseren abgetrennten Chorzone auch schon die rechtliche Situation zwischen Patronatsherr und Gemeinde, wie sie im historischen Teil beschrieben ist, einen Einfluss auf die Übernahme des Standortes der alten Trennung in Laien- und Chorheil ausgeübt haben mag.⁵⁴

Der Saal dürfte flach gedeckt, die Apsis gewölbt gewesen sein. Das Innenniveau sank von Westen gegen Osten und war sicher im Sanktuarium gegenüber dem Vorchor um zwei Stufen von mindestens 0,12 m erhöht, ohne aber das Niveau im westlichen Schiff überragt zu haben. Mindestens für das Vorchor und die Stufen zum Altarhaus ist eine Holzbedeckung nachgewiesen. Derartige Beläge waren in mittelalterlichen Kirchen häufiger als angenommen wird. Wo kein Brand Spuren hinterlassen hatte, verschwanden hölzerne Böden oft vollständig, da sich das Holz zu anderweitiger Verwendung eignete. Bei Überdeckung war das Material zudem von Fäulnis bedroht, und durch den Zerfall wurden Absenkungen be-

⁵⁴ Siehe S. 13.

fürchtet. Im Gegensatz dazu bestand diese Gefahr bei Mörtelstrichen, Tonplatten- und Steinplattenböden nicht, so dass davon oft noch Fragmente gefunden werden. In Kirchlindach BE, Twann BE, Bleienbach BE, Rohrbach BE, Steffisburg BE usw. konnten ebenfalls noch gleichartige Abdeckungen in Anlagen des 14. und 15. Jahrhunderts nachgewiesen werden.⁵⁵

Auch für die dritte Kirche gibt der über lange Zeit gebräuchliche Plan der Saalkirche mit eingezogenem Chor über halbkreisförmigem Grundriss keine genauere chronologische Präzisierung. Sicher handelte es sich dabei um den direkten Nachfolger der Anlage II, die wahrscheinlich aus dem 9./10. Jahrhundert stammt. Die vierte Kirche, welche die zu datierende ablöste, kann in das 12./13. Jahrhundert gewiesen werden, womit der «terminus ante quem» für den Vorgänger feststeht.

Die wenigen aufgedeckten Strukturen erlauben jedoch eine einschränkende Deutung. Das sorgfältige, aus Tuffquadern gefügte Mauerwerk weist auf eine Entstehung nicht vor der Jahrtausendwende hin, als auch bei ländlichen Pfarrkirchen eine Zunahme der Bauqualität gegenüber dem 9./10. Jahrhundert durchwegs festzustellen ist. Die Datierung der Anlage III ins 11. Jahrhundert aufgrund ihrer Strukturen reiht sich gut in die relative Bauchronologie am Platz ein.

In der Umgebung Oberwils konnten bei neueren Grabungen in Diessbach BE, in Meikirch BE und in Biel-Mett BE Kirchen mit ähnlichem Grundriss aus früh-

romanischer Zeit entdeckt werden. Eine Anlage mit gleichartigen Mauerstrukturen aus Tuffen kam in Kirchberg BE zum Vorschein.⁵⁶

VIII. Die spätromanische Saalkirche mit eingezogener Apsis und Kapelle (Anlage IV)

Im Gegensatz zu den Vorgängeranlagen ist der Grundriss der Kirche IV durch gemauerte Strukturen beinahe in seinem ganzen Umfang erhalten. Es handelte sich um eine Saalkirche mit eingezogener halbkreisförmiger Apsis. An der Südseite des Schiffes öffnete sich eine vier-eckige Kapelle (Abb. 26). Auch beim Bau der neuen Anlage wurde der Vorgänger III, der von einer Feuersbrunst verwüstet worden war, bis auf die Grundmauern niedergelegt. Die Seitenfassadenmauern des Saales IV wurden je um Mauerstärke nach aussen verschoben, gegen Westen erfolgte wahrscheinlich eine Vergrösserung um mindestens 3,00 m. Das Altarhaus stand hingegen an derselben Stelle wie die Apsis III.

55 Kirchlindach: Eggenberger und Stöckli 1983, S. 36; alle anderen Beispiele: in Vorbereitung.

56 Diessbach BE: siehe Anmerkung 8; Meikirch BE: Lehner 1980; Biel-Mett BE: Lehner 1978. Die 1962 erfolgte Grabung in Kirchberg BE fand bisher keine Darstellung. Den Hinweis verdanken wir Hans Rudolf Sennhauser, Zürich/Zurzach, und Werner Stöckli, Moudon.

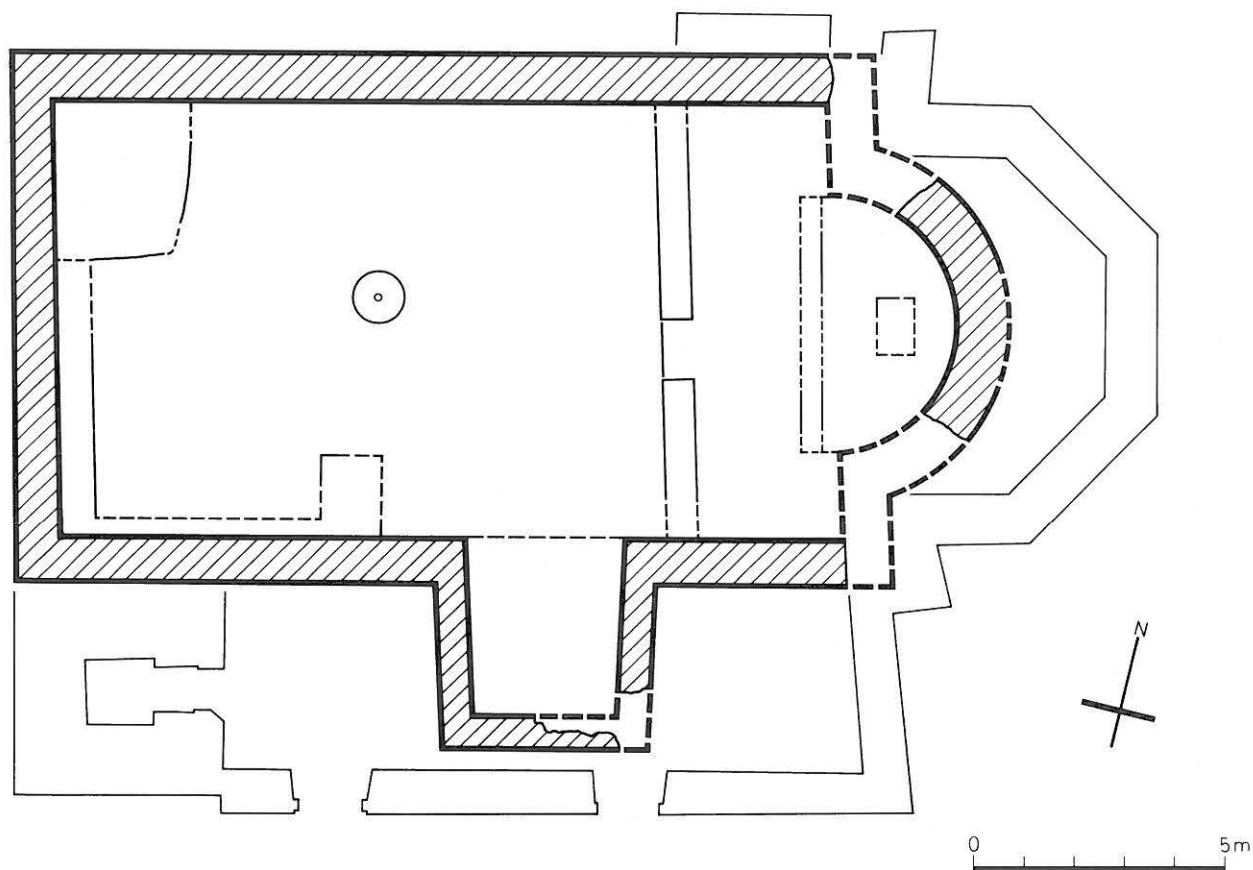


Abbildung 26: Rekonstruktion des Grundrisses der Kirche IV. M. 1:150.

Von der Anlage I bis IV wurden bei keiner im Grabungsbefund ersichtlichen Änderung Teile der Vorgängerkirche wiederverwendet. Bei den folgenden Modifikationen dagegen sollte der Saal IV erhalten bleiben und der Plan nur durch die Anfügung einzelner Elemente wie eines Turmes und einer neuen Kapelle im Süden (Anlage V), einer Sakristei im Norden und eines dreiseitigen Chores (Anlage VI) im Osten sowie eines Südannexes anstelle der Kapelle (Anlage VII) verändert werden. Daher wird auch heute ein grösserer Teil des aufgehenden Mauerwerks des immer noch deutlich in Saal, Chor und Südannex geschiedenen Gotteshauses von den Strukturen der Anlage IV gebildet. Partien der Nord- und Westmauer des Saales sowie im Bereich des Turmes auf der Südseite gehen auf diese Baupopoche zurück. Eine archäologische Untersuchung des aufgehenden Mauerwerkes wurde jedoch nicht vorgenommen.

1. Archäologischer Befund

Die den Strukturen beigegebenen Nummern sind in den hinten angefügten Tafeln eingetragen.

Bauniveau: Nach dem Abbruch der Anlage III wurde die für den Neubau vorgesehene, gegenüber dem Vorgänger gegen Westen vergrösserte Fläche durch Abschürfen horizontal terrassiert. Dabei geriet man besonders gegen den ansteigenden Hang tief in den gewachsenen, harten Boden. Die Strukturen der älteren Bauten verschwanden dadurch vor allem auf der Westseite zum Teil vollständig. Schliesslich befand sich das neue Bauniveau nur wenig über den Aussenbestattungen, die vor der Westfassade der Vorgänger angelegt worden waren und die durch die Erweiterung des Saales nun ins Innere der Kirche zu liegen kamen.

Im Osten ist am abfallenden Hang eine weite halbkreisförmige Baugrube (35) vorhanden, welche das Chor III zum Verschwinden brachte. Darin ist die Mauerung der Fundamente der neuen Apsis (23) erhalten – teils gegen die Westwand der Grube gelehnt, teils frei aufgeführt und erst nachträglich mit Erdmaterial (24) hinterfüllt –, so dass sich das Niveau im Innern deutlich über demjenigen auf der Aussenseite befand. Die Chormauern hatten somit noch ausgeprägter als bei den früheren Bauten die Funktion von Stützmauern. Diese später gestörte Baugrube ist stratigraphisch nicht mit letzter Sicherheit der Apsis IV zuzuweisen, sie könnte auch zum Vorgänger III gehört haben, doch senkt sich die Sohle derart gegen die Innenflucht des Chores IV, dass sich diese Zuordnung aufdrängt.

Die Terrassierungsarbeiten sind als Folge der Topographie des Bauplatzes zu verstehen. Der abfallende Verlauf des Hanges von Westen nach Osten, vom Eingang zum Chor, beeinflusste alle bisher beschriebenen Kirchen von Oberwil. Man nahm sogar in Kauf, dass das Innenniveau sich von Westen nach Osten senkte, wie dies im Befund allerdings nur noch bei der Anlage III deutlich



Abbildung 27: Mauerwerk der Nordmauer der Kirche IV.

nachweisbar ist. Mit der Anlage IV hingegen sollte im Schiff ein horizontaler Boden geschaffen werden, an den ein erhöhtes Vorchor und Altarhaus anschloss. Um umfangreiche, für die Statik gefährliche Aufschüttungen im Chorbereich zu vermeiden, zog man es vor, das ansteigende Gelände im Westen abzugraben und damit einen Ausgleich des Niveaus zu erreichen. Gleichartiges Vorgehen ist oft bei Kirchen in Hanglage oder auf Hügelkuppen festzustellen, so zum Beispiel bei den in der Nähe gelegenen Kirchen von Twann BE, Kirchlindach BE und Aetingen SO.⁵⁷

Mauerwerk der Fundamente: Die Fundamente des Saales sind bis kurz vor den Schultern, wo die weite Baugrube des Chores ansetzt, in Gruben gemauert, welche in das abgeschrotete Bauniveau eingetieft sind. Kiesel, teils schräggestellt, sind lagenhaft in einem groben, grauen Kalkmörtel verlegt. Die Sohlentiefe senkt sich im Schiff von Westen nach Osten nur leicht von 0,80 m auf 1 m. In der Baugrube des Altarhauses hingegen vertiefen sich die Fundamente derart, dass der Unterschied zwischen der Südwestecke des Saales und dem Apsisscheitel fast 2 m beträgt. Die Stärke der Saalfundamente misst 0,95 m, die des Chores 1,10 m, die der Kapelle 0,70 bis 0,75 m.

Aufgehendes Mauerwerk (Abb. 27): Auf der Nord- und Westseite des Schiffes traten im Verlauf der Grabung die untersten Lagen des 0,80 bis 0,90 m starken aufgehenden Mauerwerkes zutage. Diese bestehen aus Tuffquadern, die – wie der darauf mit der Kelle glattgezogene Verputz

57 Twann BE: Eggenberger und Stöckli 1980; Kirchlindach BE: Eggenberger und Stöckli 1983; Aetingen SO: Eggenberger und Stöckli 1982.

– starke Brandspuren aufweisen. In einigen vom Architekten an den Wänden vorgenommenen Sondierungen zeigt sich über diesen untersten Lagen wieder Mauerwerk aus Kalkkieseln. Tuffsteine scheinen absichtlich am Übergang von Fundament zu aufgehender Mauer, also auf dem Niveau des Bodens, verwendet worden zu sein, da dieses poröse Material eine bessere Verdampfung der aufsteigenden Feuchtigkeit erlaubt.⁵⁸

Fassadenmauern des Saales: Während die Nord- und Westmauer (25 und 26) noch mit aufgehendem Mauerwerk erhalten sind, ist dies bei der Südbegrenzung (27) nur noch im Bereich des Turmes der Fall. Gegen Osten ist die Südmauer IV ausschliesslich in den Fundamenten nachweisbar. Die östlichen Fassadenmauern, die Schultern, fehlen hingegen vollständig. Sie sind beim Anbau des heutigen, dreiseitigen Chores VI verschwunden. Einzig auf der Nordseite kann der ausgebrochene Mauerverband (28) zwischen Schulter und Längsmauer nachge-

wiesen werden. Die innere Ecke wird hier zudem durch eine senkrechte Verputzborde und die Brandspuren auf dem Mauerwerk präzisiert. Da auf der Gegenseite im Südmauerfundament ein derartiger Ausbruch fehlt, muss angenommen werden, dass die Ostbegrenzung des Schiffes leicht schräg von Nordwesten nach Südosten verlief, die innere Ecke demnach östlich derjenigen im Norden lag.

Fassadenmauer des Altarhauses (23): Die untersten Fundamentlagen der beim Bau des Chores VI in einer zweiten, ebenfalls weiten Baugrube abgebrochenen Apsis sind erhalten (Abb. 28). Der Grundriss ist halbkreisförmig; eine Stelzung bestand nicht.

58 Eine gleichartige Konzeption fand sich auch bei der Anlage III aus derselben Zeit in Kirchlindach BE (Eggenberger und Stöckli 1983, S. 25).



Abbildung 28: Die Apsis IV im Chor der Kirche VI.

Fassadenmauern der Kapelle (29): 8,20 m von der inneren Südwestecke des Saales entfernt öffnet sich im Fundament der Südmauer ein 3 m weiter Durchgang in einen viereckigen Anbau, dessen Strukturen mit denjenigen des Schiffes im Verband stehen. Eine Spannmauer im Durchgang besteht nicht; dieser dürfte daher von einer Arkade überspannt gewesen sein. Damit ist der Annex als Kapelle zu definieren. Er kommt aufgrund der Lage ausserhalb der Chorzone nicht als Sakristei in Frage; die geringe Mauerstärke von 0,75 m schliesst die Definition als Turm aus.

Chronologie der Innenausstattung: Innerhalb des Saales und des Chores IV finden sich Strukturen von Einbauten sowie Planierschichten, die auf verschiedene Änderungen hinweisen. Da aber das Schiff bis heute beibehalten wurde und die Apsis ins Innere des heutigen Chores VI zu liegen kam, ist es schwierig, die verschiedenen Befunde in einheitliche Bauperioden zusammenzufassen und diese mit den seit der Anlage IV erfolgten Umbauten (Anlagen V–VII) in Beziehung zu bringen. Die dazu nötigen stratigraphischen Schichten fehlen grossenteils; viele Strukturen, vor allem im Chor, befinden sich auf demselben Niveau. Ebenso griff die Bodenkonstruktion von 1929/30 stark in die Auffüllungen ein. So kam sie im Altarhaus direkt auf ältere Strukturen zu liegen.

Wir gehen hier nicht auf die langwierige Beweisführung ein, nach der wir die verschiedenen Niveaus und Strukturen einordnen. Diese bleibt dem detaillierten Grabungsbericht vorbehalten. Als Ergebnis gehen folgende Unterscheidungen hervor:

- Ein grösserer Bestand von Strukturen, die im Schiff direkt über der Oberfläche des abgeschroteten gewachsenen Bodens und im Vorchor und Altarraum über dem verbrannten Niveau des Vorgängers III liegen, kann als ursprüngliche Inneneinrichtung der Anlage IV erkannt werden. Wir bezeichnen ihn als Niveau A und besprechen ihn anschliessend in diesem Kapitel.
- Änderungen der ursprünglichen Einbauten sind im Chorbereich festzustellen, vielleicht ist ihnen ein lokaler Brand vorausgegangen. Diese als Niveau B aufgeführten Strukturen stellen wir im Kapitel der Anlage V vor, welche durch den Anbau des Turmes und durch die Erneuerung der Kapelle im Süden entstanden ist, ohne jedoch damit die Änderungen B im Innern des Schiffes einer dieser Bauperioden zuordnen zu wollen.⁵⁹
- Im Schiff und im Chor deckt eine Planierung (49) die teils verbrannten Strukturen A und B zu. Die damit angezeigte Erhöhung des Bodens nennen wir Niveau C. Aufgrund der Münz- und Keramikfunde in den Gräbern, welche in das Niveau C eingetieft sind, muss diese Änderung nach der Mitte des 14. Jahrhunderts vorgenommen worden sein. Damit ist ein zu deutlicher Abstand zur Bauperiode des Chores VI aus dem beginnenden 16. Jahrhundert gegeben, als dass das

Niveau C zusammen mit diesem entstanden wäre. Zwei zum Umbau C gehörende Glockengussgruben (55 und 56) weisen darauf hin, dass der Turm gleichzeitig erbaut worden ist oder schon bestand. Da dieser nicht genauer untersucht werden konnte, fehlt eine klare Chronologie. Der verhältnismässig grosse Grundriss von 4,10 x 4,10 m deutet auf eine Entstehung nicht vor dem 13. Jahrhundert hin. Wir beschreiben die Änderung C ebenfalls im Kapitel der Anlage V.⁶⁰

- Einige wenige Strukturen können der Anlage VI zugewiesen werden, welche das mit dem Umbau C erreichte Niveau bewahrte. Sie werden im entsprechenden Kapitel VI angeführt.⁶¹
- Weitere Einbauten sind der nachreformatorischen Epoche zuzuschreiben, in welcher erst die Anlage VI weiterbenutzt wurde. Mit dem Anbau des Südannexes entstand die heutige Anlage VII.⁶²

Chorschranke: Mit der westlichen Flucht 3,40 m vom Chor entfernt, durchquert eine Schranke das Schiff IV (Abb. 29). Die 0,65 m starke, zweihäuptige Mauer ist leicht von Nordwesten nach Südosten abgedreht und spiegelt daher wahrscheinlich den Verlauf der abgegangenen Ostbegrenzung des Saales wider. Im Norden ist sie durch die Dränage von 1929/30, im Süden durch ein Pfostenloch gestört.

In diesem Mauerwerk stellen wir zwei verschiedene Strukturen fest. Auf der Nordseite liegt ein Fragment von 1,40 m Länge, dessen Kiesel in einem grauen, groben Kalkmörtel versetzt sind (30). Daran schliesst gegen Süden ein Mauerwerk (47) in gelbgrauem, feinem Mörtel an, das auf dem geschrägten Abbruchhaupte des nördlichen Bruchstückes aufliegt, daher jünger ist. Darin öffnet sich im Zentrum der 1,20 m weite Durchgang. Das nördliche Mauerfragment gehört wohl zum ursprünglichen Bestand A.

Boden im Vorchor (Abb. 29): Als unterste Bodenkonstruktion, die über dem verbrannten Niveau des Vorchores III liegt, findet sich eine fragmentarische, trocken verlegte Rollierung (31). Der Zusammenhang mit dem älteren Teil der Schranke fehlt, im Osten berührt sie jedoch ein gemauertes Stufenlager (32), das am Apsisansatz ebenfalls über den Strukturen III folgt.

Letztlich kann die Zugehörigkeit zu Anlage IV weder der Rollierung, die auf eine Bodenkonstruktion hinweist, noch des Stufenlagers schlüssig nachgewiesen werden. Es könnte sich auch um einen Umbau im Innern der Kirche III handeln, der nach dem Brand erfolgt ist. Wir meinen aber, darin ursprüngliche Elemente des Vorchores und des Altarhauses IV zu erkennen.

⁵⁹ Siehe S. 46.

⁶⁰ Siehe S. 46 ff. sowie das Kapitel über die hoch- und spätmittelalterlichen Bestattungen S. 60 ff.

⁶¹ Siehe S. 50 ff.

⁶² Siehe S. 52 ff.



Abbildung 29: Chorschränke IV/V, Fragmente des Vorchorbodens und des Stufenlagers IV, umgeben von Strukturen der Kirche III und VI (gegen Norden).

Stufenlager zum Altarraum (31): Gegenüber der Rollierung (32) des Vorchorbodens heben sich die dem Fundament von Stufen zuzuweisenden Strukturen durch die wenig geordnete, aus mehreren Lagen bestehende Mauerung von Kieselsteinen ab. Der Mörtel ist grau und eher feinsandig. Das Lager ist durch die Gräber 25, 37 und 72 auf der mittleren Längsachse, seitlich durch die Grundmauern des Altarhauses VI gestört (Abb. 29).

Die Flucht dieser Steinsetzung befindet sich leicht westlich des durch den Befund an der nördlichen Seitenmauer des Saales IV rekonstruierbaren Choransatzes (28). Entweder mussten die Stufen vor dem Apsisbogen begonnen haben oder die Schultern verliefen geschrägt gegen das Schiff.

Fundament des Hochaltares (33): Am nördlichen Grabenrand des Grabes 25 liegt ein kleines Mauerfragment, welches als nordwestliche Ecke eines Altarfundamentes angesprochen werden kann. Auch hier ist die Zuweisung zu Anlage IV letztlich nicht eindeutig, doch befindet es sich über der Baugrube, welche wir der Apsis IV und nicht dem Vorgänger zuweisen (Abb. 29).

Planierschicht über der Baugrube: Über der Auffüllung (24) der Baugrube IV (35) folgt eine 0,25 m mächtige Planierschicht (34) mit hartgestampfter, verbrannter Oberfläche. Sie schliesst im Westen an das Stufenlager zum Altarraum an. Die Füllung besteht aus verbranntem Tuffmaterial und gelben Mörtelbrocken. Die flächig vom Brand berührte Oberseite weist auf eine Holzauf-lage, vielleicht ein Suppedaneum um den Altar, hin. Die Planierung entspricht kaum der Höhe des Bodens im Altarraum.



Abbildung 30: Der Mörtelestrich im Schiff IV, Taufsteinfundament V und Gräber zur Kirche V/VI.

Gemauerte Bank im Schiff (36): Vor dem südlichen Teil der Westwand steht ein gemauertes 0,68 m tiefes Massiv. Es reicht gegen Norden bis unter die mächtige Steinplatte vor dem Eingang, wo es 1929/30 bei dem Versuch, eine Drainage entlang der Westwand zu verlegen, abgebrochen worden ist. Schliesslich entschloss man sich, die Steinplatte und das Massiv zu umgraben.

In der Südwestecke des Saales deutet ein Ausbruch an der Stirnseite auf eine Fortsetzung entlang der Südwand hin, jedoch in der reduzierten Tiefe von 0,40 m. Dies wird durch ein kleineres Fragment des ebenfalls zur Anlage IV gehörenden Mörtelestriches (38) bestätigt, das eine deutliche Angusskante gegen ein dieser Wand vorgelagertes, aber verschwundenes Element bildet.

In diesen aus Kieselsteinen in einem groben grauen Mörtel gefügten Strukturen dürfen wir wohl die Reste einer entlang der Wände gemauerten Bank sehen. Die Erhaltungshöhe von 0,30 m entspricht sicher nicht der ursprünglichen, die gegen 0,50 m betragen haben muss. Die ungewöhnliche Tiefe von gegen 0,70 m vor der Westwand deutet hier zugleich auf eine weitere Funktion hin. Da der Boden im Saal IV nur 0,10 m über der Fundament-sole der Westmauer liegt, dürfte das Bankmassiv auch als zusätzliche Verstärkung der Fassadenmauern gedient haben. Über die Abdeckung gibt der Befund keine Auskunft mehr; an der Stirnseite sind die Fugen des Mauerwerkes mit Mörtel grob überstrichen.

Mörtelestrich im Schiff (38), Bodenniveaus in der Kirche IV: Direkt über der Oberfläche des gewachsenen Bodens liegt auf einem Sandbett und einer Rollierung ein Mörtel-estrich, in dessen Oberfläche Ziegelschrot und -mehl eingestampft sind. Im Westen des Saales haben sich davon

grössere zusammenhängende Fragmente erhalten; eines berührt die gemauerte Bank vor der Westwand (Abb. 30). Ungestört begangene Oberfläche ist jedoch selten; sie weist Brandspuren auf. Vor der Chorschranke sind nur noch kleinste Fragmente eines Mörtelstriches (37) nachweisbar, die wohl gleiche Strukturen und gleiches Niveau besitzen wie der Boden im Westen, doch nicht mit Sicherheit der gleichen Bauperiode zugewiesen werden können.

In den grösseren Fragmenten sind keine Reparaturen festzustellen, die zum Beispiel auf Bestattungen hindeuteten. Hingegen durchschneiden die jüngeren, dem Niveau C zugehörigen Gräber den Mörtelstrich.

Für das Schiff IV dürfte damit ein ursprünglicher Boden feststehen, der zwischen der Westwand und der Chorschranke horizontal verlief und zwischen 504,50 und 504,55 m ü. M. lag. Im Vorchor kann aufgrund des erhaltenen Steinbettes (31) eine Höhe des Mörtelbelages von 504,55 bis 504,60 m ü. M. rekonstruiert werden, so dass höchstens eine Stufe im Durchgang der Schranke bestanden haben wird. Das Stufenlager zwischen Vorchor und Altarhaus bestimmt eine Mindesthöhe des zugehörigen Bodens von 504,65 m ü. M., doch darf hier mindestens eine Stufe von 0,12 m angenommen werden, was einem Niveau von 504,77 m ü. M. entspräche.

Mögliche Empore im westlichen Saal: Im westlichen Teil des Langhauses liegen Strukturen, die sich nur schwierig interpretieren lassen, und für die wir die Hypothese eines Emporeneinbaues vorschlagen. Dazu gehören zwei Elemente:

- 6 m von der Westwand und 1,50 m von der Südwand entfernt, ragt ein plattiger Kalksteinmonolith (39) über den Mörtelstrich hinaus, der an seine Westseite anschliesst. Offensichtlich ist damit ein Einbau angedeutet, der über dem Boden sichtbar war. Noch deutlicher wird die ungefähre Ausdehnung dieser Strukturen durch den Umstand, dass die unterste noch erhaltene Fundamentlage (40) der Südmauer der abgebrochenen Anlage III ebenfalls über das Bodenniveau IV hinaussteht, also in die Auflage des fraglichen Einbaues mit einbezogen worden sein muss. Zur gemauerten Bank können diese Fragmente III nicht gehört haben, da sie deutlich breiter sind, doch ist es möglich, dass auch die Bank als Auflage für den Einbau benutzt worden ist.

Die Architektur dieses Elementes geht aus dem Befund nicht hervor (Zungenmauer, Auflage für Stützen usw.). Auf der Nordseite besteht keine entsprechende Struktur; hier steht der Mörtelstrich sogar über die Westflucht des Mauerfragmentes im Süden vor, doch ist eine leichte Verschiebung eines entsprechenden Elementes durchaus nicht auszuschliessen.

- In der Nordwestecke des Saales ist der Mörtelstrich IV gegen ein um 0,15 m erhöhtes Podium (41) gegossen, das entlang der Wände von der Drainage 1929/30 durchschnitten wird (Abb. 31). Die Umrandung be-



Abbildung 31: Auflage der Emporentreppe in der Kirche IV.

steht aus plattigen, mit ziegelgefärbtem Mörtelguss bedeckten Steinen. Die begangene Oberfläche ist verbrannt. Die leicht unregelmässige, bis zu 0,60 m starke Einfassung zeigt auf der Innenseite gerade, scharf geschnittene Fluchten mit deutlichem Anzug der Mörtelabdeckung. Hier dürften grosse Steinplatten gelegen haben, wovon eine möglicherweise vor dem heutigen Westeingang wiederverwendet worden ist.

In mittelalterlichen Kirchen standen an dieser Stelle oft Taufsteine. Dies gilt jedoch für ältere Anlagen als die Kirche IV in Oberwil, die als spätrömisch datiert werden kann. Zudem findet sich an der damals üblichen Stelle, im Schiff mehr gegen Osten gerückt, die kreisförmige Grundplatte (42) eines Taufsteines. In dessen Mitte öffnet sich, im Gegensatz zum Podium in der Nordwestecke, das Sakrarium, eine Grube, welche nach dem Taufakt das ungebrauchte geweihte Wasser aufnahm. Auch wenn die Zugehörigkeit dieses Taufsteines zur Anlage IV aus dem stratigraphischen Befund nicht eindeutig hervorgeht, spricht seine Lage dafür. Das Podium in der Ecke muss also eine andere Verwendung gehabt haben.

Wir vermuten, dass die beiden erwähnten Elemente zu einem Emporeneinbau im westlichen Schiff gehörten, welcher im Osten auf Zungenmauern oder Stützen auflag. Bis dahin dürfte, mindestens auf der Südseite, die gemauerte Bank gereicht haben. Über dem Podium erlaubte wahrscheinlich eine Treppe entlang der Nord- oder Südmauer den Zugang.

Taufstein: 6,40 m von der West- und 3,80 m von der Süd- wand entfernt, also wenig nördlich der mittleren Längs- achse, liegt eine im Durchmesser 1,03 m grosse und zwischen 0,10 und 0,18 m starke, runde Kalksteinplatte (42).

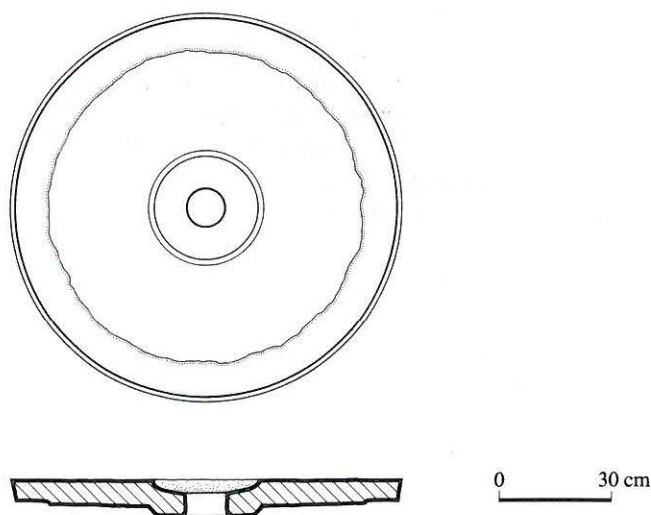


Abbildung 32: Die Grundplatte des Taufsteines in der Kirche IV (wiederverwendeter Mühlstein). M. 1:20.

Im Zentrum öffnet sich ein sauber geschnittenes Loch, auf das vier grob eingetiefte Rinnen kreuzförmig zu laufen. Darunter schliesst eine 0,45 m tiefe Grube, das Sakrarium, an (Abb. 32).

Die Platte liegt 0,15 m unter dem Boden des Schiffes IV, die Oberfläche ist gebrochen, mit Mörtel belegt und weist keinerlei Abscheuerungen auf. Der Bodenbelag berührt sie im Befund nicht. Es handelt sich daher um eine Fundamentplatte, auf welcher der Fuss des Taufsteines auflag, der einen kleineren Durchmesser aufwies. Der Mörtelbelag bedeckte die Platte und war gegen den Fuss gestrichen.

Die Grundplatte dürfte aus einem Mühlstein gewonnen worden sein, der gespalten worden ist. Die Unterseite weist nämlich eine abgeschliffene Fläche mit gerundeten Randpartien auf, das Zentrum ist erhöht. In anderen Fällen wurden jedoch derartige Platten eigens für die Verwendung als Taufsteinfundament gearbeitet. Übrigens war das nahe Schnottwil lange für seine Fabrikation von Mühlsteinen bekannt.

2. Rekonstruktion und Datierung

Der Saal der Kirche IV belegte eine Fläche von 10,30 bis 10,50 x 17 m, im Lichten von 8,60 x 15 bis 15,40 m. Die um etwa 1,80 m eingezogene Apsis setzte ohne Stelzung halbkreisförmig an die schräg verlaufende Ostmauer des Schiffes an. Ihr Durchmesser mass im Innern 2,40 bis 2,60 m, aussen ungefähr 3,90 bis 4 m. Eine Schranke teilte den Saal in ein 12 m tiefes Laienschiff und eine 5,80 bis 6 m tiefe Chorzone, wovon das Vorchor im östlichen Schiff 3,40 m einnahm. In der Südmauer öffnete sich wenig vor der Chorschranke eine Seitenkapelle. Ihr Aussenquerschnitt war mit 4 x 4 m quadratisch und umrahmte eine lichte Fläche von 3,40 x 3,20 m (Abb. 26, 33 und 34).

Wenn die Suche nach einem dem Plan der vierten Kirche zugrundeliegenden Grundmass recht unsichere Ergebnisse ergibt, fällt bei der Suche nach Proportionen, welche den Plan bestimmt haben könnten, vor allem auf, dass sich nicht wie bei anderen Kirchen die lichten, sondern die äusseren Masse einem bestimmten Raster zu unterziehen scheinen. Auch hier kann das Verhältnis des «Goldenen Schnittes» zur Festlegung der Proportionen verwendet worden sein, wie die folgende Tabelle zeigt.

| Ausgangsmass | Koeffizient des «Goldenen Schnittes» | errechnetes Verhältnismass |
|-----------------------------|--------------------------------------|--------------------------------|
| Länge des Schiffes = 17m | 0,618 | 10,506 m = Breite des Schiffes |

Auch der äussere Radius der Apsis von 4 m und der quadratische äussere Plan der Kapelle im Süden ordnen sich diesen Proportionen ein:

| Ausgangsmass | Koeffizient des «Goldenen Schnittes» | errechnetes Verhältnismass |
|--|--------------------------------------|---|
| Breite des Schiffes = 10,506 m, davon die Zwischenstufe = 6,493 m | 0,618 | 4,0124 m : äusserer Radius der Apsis und äusserer Grundriss der quadratischen Kapelle |

Im Gegensatz zu der Feststellung im historischen Teil, dass die Chorschranken spätestens seit dem Hochmittelalter aus rechtlichen Gründen auch bei Vergrösserungen vielfach an derselben Stelle verblieben, stand diejenige der Anlage IV in Oberwil um 1,20 m westlich der Abtrennung ihres Vorgängers III. Nun scheint uns aber, dass dadurch der genannten These nicht widersprochen wird, vielmehr dürfte hier das Baugelände auf die Konzeption Einfluss genommen haben. Eine Erweiterung des Altarhauses fand in Oberwil gegen Osten im stark abfallenden Gelände ihre Begrenzung. Eine Vergrösserung der Chorzone scheint aber beim Neubau vorgesehen gewesen zu sein. Wahrscheinlich ging man jedoch dem damit verbundenen Aufwand an statischen Verstärkungen aus dem Wege, indem sich der Patronatsherr, der für die Kosten der Chorzone einzustehen hatte, und die Gemeinde, welche für das Laienschiff zuständig war, auf eine einseitige, zur Vergrösserung der beiden liturgischen Zonen nutzbare Erweiterung gegen Westen einigten, wo sich die Bauarbeiten wesentlich einfacher gestalteten.

Die westliche Hälfte des den Laien zugänglichen Saalteiles war in einer Tiefe von 6 m abgetrennt, und die Wände wurden von einer gemauerten Bank begleitet. Wahrscheinlich überdeckte eine – im Befund nicht mit der wünschbaren Sicherheit nachweisbare – Empore diese Zone. Sie war über eine in der Nordwestecke auf einem Podium stehende Treppe zugänglich. Ob nun dieser zusätzliche Platz der Gemeinde diente oder dem Patronatsherr und seiner Familie vorbehalten war, bleibe dahinge-

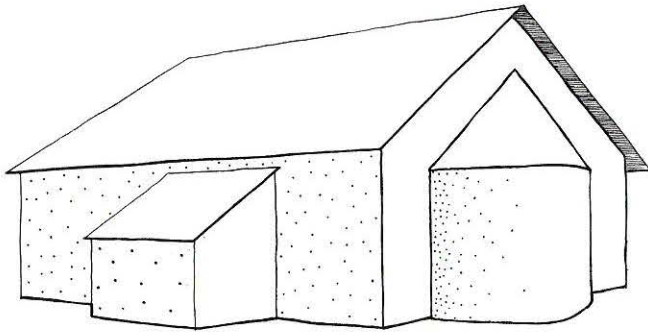


Abbildung 33: Rekonstruktion der Kirche IV.

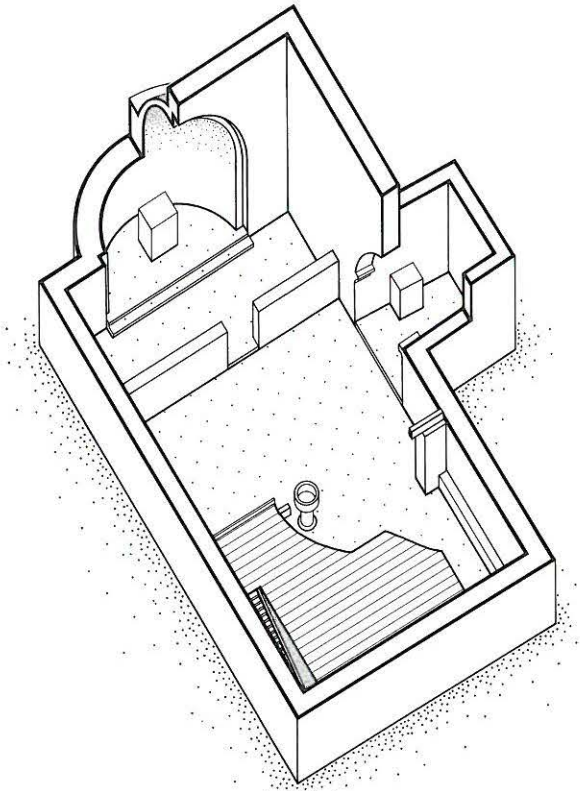


Abbildung 34: Rekonstruktion der Kirche IV. M. 1:250.

stellt.⁶³ Jedenfalls bildete Oberwil bis ins 12. Jahrhundert die Hauskirche der Freiherren von Strassberg, und sie nahm auch in der Folge im Besitz der Nachfolger aus dem Hause Neuenburg, den Grafen von Strassberg, eine bedeutende Stellung ein.

Der Raum wurde durch die Empore und die Chorschranke in drei verschiedene Zonen gegliedert. Jede nahm dabei mit einer Tiefe von je 6 m einen Drittel der gesamten Raumlänge ein: im Westen der vorhallenartige Einbau mit Empore, Treppe und Bank, der Mittelteil mit dem Taufstein und der sich nach Süden öffnenden Kapelle und im Osten die durch die Schranke abgetrennte Chorzone mit Vorchor und Altarraum. Während in den beiden westlichen Bereichen das Bodenniveau – hier lag ein ziegelgefärbter Mörtelstrich – gleich hoch war, dürften Vorchor und Altarhaus durch Stufen erhöht gewesen sein.

Wenn das Grab 50 innerhalb der Kapelle im Süden wirklich zu dieser gehörte – vielleicht als Patronatsgrab –,

müsste auch der Boden in diesem Teil gegenüber dem Saal erhöht gewesen sein. Die Bestattung liegt nämlich nur 0,20 m tiefer als der Schiffsboden. Leider fehlen aber die zur Abklärung der Zugehörigkeit nötigen stratigraphischen Bezüge. Jedenfalls muss der Altar an der geraden Ostwand gestanden haben. Auffallend ist die Absenz von Innenbestattungen in den übrigen Zonen der Kirche. Von allen freigelegten und deren Plan zuweisbaren Gräbern kann keines in den ursprünglichen Boden eingetieft worden sein.⁶⁴

Das Langhaus dürfte flach gedeckt, das Chor, in dem der Hauptaltar stand, jedoch gewölbt gewesen sein. Auf reichen Schmuck mit Wandmalereien weisen die vielen Fragmente von bemaltem Verputz hin, deren Qualität auf eine Entstehung spätestens im 13. Jahrhundert hindeutet.

Plan, Qualität der Strukturen und relative Chronologie weisen die Errichtung der Anlage IV in die spätromanische Zeit des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Diese Datierung wird allerdings durch die Architektur des aufgehenden Mauerwerkes, vor allem der Fenster, noch ihre Bestätigung finden müssen.

Ein recht ähnlicher, spätromanischer Bau stand in Kirchlindach BE, wo wir ebenfalls entlang der Wände des Saales eine gemauerte Bank und gleiche Strukturen des Bodenbelages gefunden haben. Weitere, in der Nähe Oberwils entdeckte Anlagen aus derselben Zeitepoche wie in Diessbach BE und Biel-Mett BE besaßen hingegen rechteckige Altarhäuser. Sollte es sich beim Einbau im Westen der Kirche IV von Oberwil wirklich um eine Empore gehandelt haben, stände dieses Beispiel in der Gegend für diese frühe Periode vorderhand einzig da. Erst im 15./16. Jahrhundert wurden derartige Elemente gebräuchlicher, wofür in der Nähe in Twann BE und Aetingen SO entsprechende Hinweise bestehen.⁶⁵

IX. Der Anbau eines Turmes und die Vergrößerung der Kapelle (Anlage V)

Der Grundriss der Anlage IV wurde durch den Anbau eines Turmes an der Südwestecke des Saales verändert (Abb. 35). Gleichzeitig oder später erfolgte der Abbruch der Kapelle, die durch eine grössere ersetzt wurde (Abb. 36). Zwei Umbauten des ursprünglichen Innenausbau der Anlage IV können nicht eindeutig mit diesen Änderungen des Planes in Zusammenhang gebracht werden, datieren jedoch noch vor der Errichtung des heutigen Chores VI und gehören damit zum Bestand der Kirche IV/V.

⁶³ Es ist durchaus möglich, dass zukünftige Grabungen in bezug auf die Benutzung von Emporen oder anderer im Raume abgetrennter Zonen durch den Patronatsherrn genauere Aufschlüsse geben können.

⁶⁴ Siehe dazu das Kapitel über die Bestattungen S. 55 ff.

⁶⁵ Kirchlindach BE: Eggenberger und Stöckli 1983; Diessbach BE: Anmerkung 8; Biel-Mett BE: Lehner 1978; Twann BE: Eggenberger und Stöckli 1980; Aetingen SO: Eggenberger und Stöckli 1982, S. 79–86.

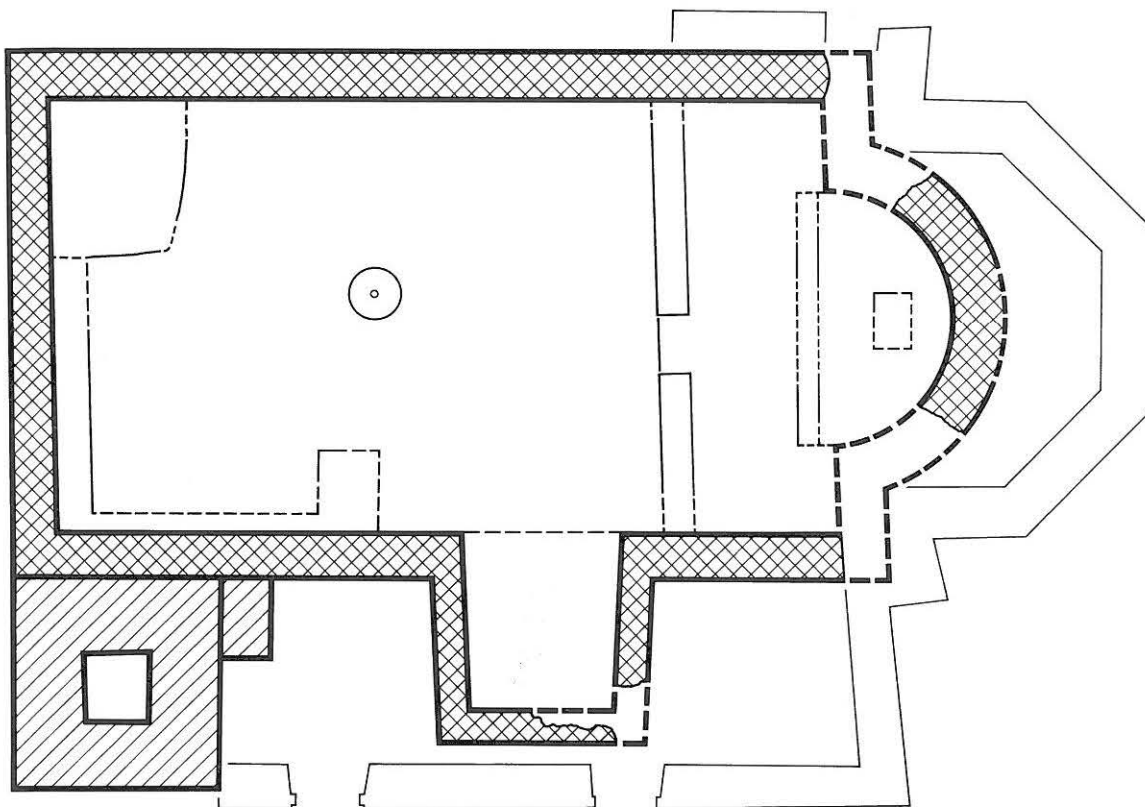


Abbildung 35: Rekonstruktion der Kirche V (möglicher erster Zustand). M. 1:150.

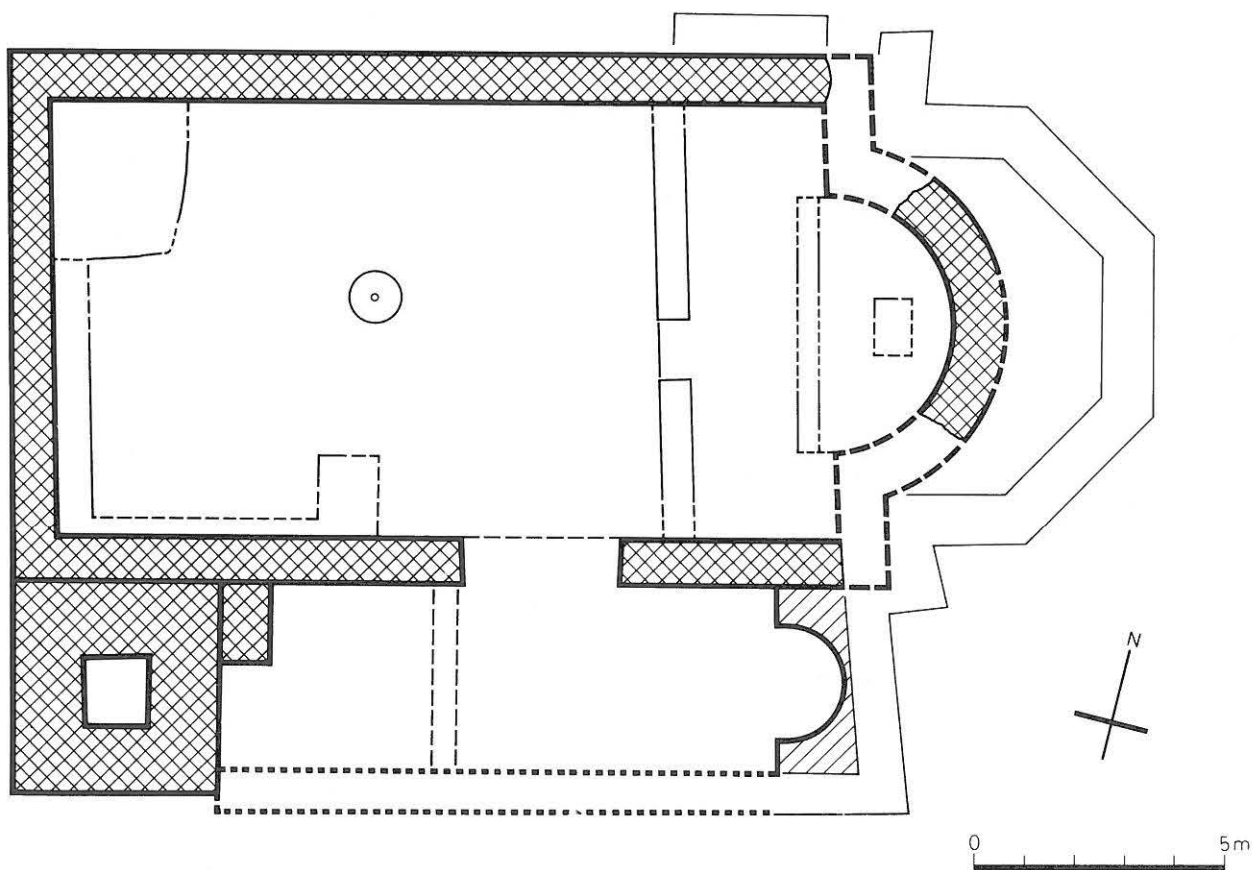


Abbildung 36: Rekonstruktion der Kirche V (Endzustand vor dem Umbau VI). M. 1:150.

1. Archäologischer Befund

Die den Strukturen beigegebenen Nummern sind in den hinten angefügten Tafeln eingetragen.

Turm: Wir untersuchten den Turm nicht; einzig im Innern des heutigen Südannexes deckten wir den Anschluss seiner Ostmauer an die Südfassade des Schiffes IV auf. Hier zeigt sich eindeutig, dass der Turm gegen den Saal der Kirche IV gelehnt ist und die Südmauer verdoppelt. Die Fundamentsohle liegt um 0,40 m tiefer. Die Nahtstelle wurde durch einen Strebpfeiler gesichert, dessen Fundament (43) erhalten geblieben ist.

Die Dokumente berichten erstmals im Jahre 1479 von einem Glockenguss, doch die beiden heutigen Glocken im Turm stammen aus den Jahren 1512 (?) und 1696. Die Inschrift der ersteren in gotischen Minuskeln lautet: ave + maria + gracia + plena + anno + domini + m + ccccc + und + X^l jar. Die Glocke von 1696 wurde von Abraham Gerber von Bern gegossen. Eine weitere Glocke aus dem Jahre 1692 des gleichen Giessers hängt in einem eigenen Glockenstuhl westlich der Kirche.⁶⁶

Kapelle: Vor dem geraden Ostabschluss des heutigen Südannexes liegen in den Ecken ältere Mauerfragmente (44), deren gerundete Innenflucht durch eine gebogene Fundamentgrube verbunden ist. Hier ist das Mauerwerk entfernt worden. Es handelt sich um die Spuren einer Mauer, welche einen anstelle des Annexes IV stehenden Anbau im Osten abschloss. Es dürfte sich um das 0,70 m eingezogene Altarhaus einer Kapelle handeln.

Die Südmauer ist vollständig verschwunden, und es geht aus dem Befund nicht mit der wünschbaren Deutlichkeit hervor, wo die Westbegrenzung lag. Die Rekonstruktion eines Planes unterliegt folgenden Beobachtungen:

- Wir finden keinen Hinweis, dass die Kapelle östlich des Turmes endete. Wenn dies der Fall gewesen wäre, müssten wir Spuren einer Quermauer finden, auch wenn die Strukturen im Westen weniger tief als im abfallenden Hang auf der Ostseite eingegraben waren. Im Bereich (45) der Westmauer der Kapelle IV, wo sich am ehesten eine Grenze des neuen Annexes erwarten liesse, liegen indessen ungestörte Skelette von Aussenbestattungen nur wenig über dem hier abgeschroteten Friedhofhorizont (Grab 39 und 132).
- Die vor dem Turm, also westlich der alten Kapelle IV liegenden Innenbestattungen 1, 2, 3, 4, 7, 26 und 27 deuten wohl auf eine Orientierung auf einen Altar im Osten hin, doch ist eine derartige Plazierung der Gräber letztlich auch in nachreformatorischer Zeit nicht auszuschliessen, sei es in der profanierten Kapelle V oder ab dem 17. Jahrhundert im heutigen Südannex. Die Keramikfunde datieren aus dem 14. und 15. Jahrhundert⁶⁷, was immerhin Bestattungen vor dem Bau des heutigen Südannexes andeuten dürfte.

Der Befund weist demnach eher darauf hin, dass die neue Kapelle den ganzen Raum zwischen Schulter und

Turm der Anlage V belegte. Dabei fällt auf, dass die oben genannten Gräber vor dem Turm höher liegen als die beiden sicher zum Neubau V gehörenden östlichen Bestattungen 52 und 54, deren Münzbeigaben aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammen.⁶⁸ Wenn demnach die westliche Gräberreihe dazu gehörte, musste in der Kapelle im Westen ein höheres Bodenniveau als im Osten vorhanden gewesen sein. Es ist daher anzunehmen, dass dieser Teil vom östlichen Bereich abgetrennt war. Die Bestattungen im Westen berücksichtigen auch den Strebpfeiler in der Nordwestecke der Kapelle, der damit noch in deren Inneren bestanden haben muss.

Auch die Verbindung zwischen dem Saal der Kirche und der Kapelle ist unklar. Ein grösseres Fundamentmassiv (46) liegt hälftig auf der Ecke zwischen der Schiffsüdmauer und der Westmauer der Vorgängerkapelle IV, hälftig ragt es in den Durchgang hinein. Weite und Anzahl der Durchgänge sind aber damit nicht bestimmt.

Der ältere Umbau des Kircheninnern (Niveau B (Abb. 37): Der Befund zeigt nur in der Vorchorzone einen Umbau, im Schiff dürfte der Zustand A weiterbestanden haben. Dazu gehört die früher erwähnte Erneuerung (47) der Chorschranke mit dem 1,20 m weiten Durchgang in der Mitte. Darin liegt eine mit ziegelgefärbtem Mörtelguss überzogene Tuffstufe, die auf das gegenüber dem Vorgängerboden leicht erhöhte Niveau der Vorchorzone führt. Dieses wird durch einen ebenfalls ziegelgefärbten Mörtelstrich über Rollierung (48) gebildet. Für Änderungen im Chor bestehen keine Hinweise mehr; sie wären mit dem Bau des Altarhauses VI verschwunden.

Der jüngere Umbau des Kircheninnern (Niveau C): Im Schiff bedeckt eine bis zu 0,40 m mächtige, erdige, mit Bauschutt vermischte Planierung (49) den Mörtelstrich (36) des Niveaus A und die Oberfläche des gewachsenen Bodens. Darunter ist Brandmaterial und Tuffabfall gemischt. Das Material überlagert als dünnere Schicht auch teilweise das Niveau B des Vorchores. Die Schranke ragt im Befund auf der Südseite darüber hinaus, im Norden zeichnet sie sich darin in Form einer Abbruchgrube (50) ab. Da jedoch der ursprüngliche Horizont der Planierung nicht mehr erhalten ist, sagt diese Beobachtung über das Weiterbestehen der Schranke nichts aus. Die beiden seitlich der mittleren Längsachse an die Westflucht der Schranke angelehnten Fundamentfragmente (51 und 52) weisen indessen darauf hin, dass diese an derselben Stelle bewahrt wurde. Es dürfte sich mindestens bei den nördlichen Strukturen um einen Seitenaltar

66 Tobler 1899, S. 200 und Tobler 1900, S. 33. Zu den Glockeninschriften: Nüscheler 1882, S. 327 f. Siehe dazu auch das Kapitel über den nachreformatorischen Umbau S. 52 ff.

67 Siehe das Kapitel über die hoch- und spätmittelalterlichen Bestattungen S. 60 ff., vorwiegend Anmerkung 97.

68 Siehe dazu das Kapitel über die hoch- und spätmittelalterlichen Bestattungen S. 60 ff., vorwiegend die Anmerkungen 95 und 96.



Abbildung 37: Chorschranke und Vorchorboden V des Niveaus B, Gräber der Kirche V/VI, umgeben von den Südmauern der Anlagen III und IV sowie den Fundamenten des Chores VI.

gehandelt haben, der auf der Laienseite der Schranke stand. Ebenso befinden sich alle dem Niveau C zugehörigen vorreformatorischen Gräber westlich dieser Grenze, womit ebenfalls ein Vorchor angezeigt wird.⁶⁹ Im Durchgang der Schranke liegt eine gemauerte Kiesel-lage (53), vielleicht das Lager der Stufe, welche vom Schiff zum erhöhten Niveau des Vorchors führte. Diese Niveaus sind jedoch durch den Befund nicht mehr gegeben, da sie vor allem anlässlich der Bauarbeiten von 1929/30 abgesenkt worden sind. Auf der Oberfläche finden sich daher Kleinfunde zwischen dem 13. und 20. Jahrhundert, in der Tiefe jedoch ausschliesslich solche des 13. bis 14. Jahrhunderts.⁷⁰

Im Schiff wurde die Stelle des Taufsteines A (42) übernommen, doch machte die Erhöhung des Niveaus auch eine Erhöhung des Fundamentes nötig (Abb. 30). Dies wird durch eine Kiesel-lage (54) angezeigt, in deren Zentrum ein Abfluss zum alten Sakrarium freigelassen ist.

In der Grube, die später durch die Entfernung dieses erhöhten Taufsteines entstanden ist, findet sich eine Münze des 15./anfangs 16. Jahrhunderts.⁷¹ Bis zur Reformation war demnach diese Stelle durch den Taufstein belegt.

69 Siehe das Kapitel über die hoch- und spätmittelalterlichen Bestattungen S. 60 ff.

| | |
|---------------------|---|
| 70 Fundinventar-Nr. | Katalog-Nr. (Keramik) |
| O 8 | 3.1.13, 3.1.14, 3.1.4, 3.1.3 |
| O 9 | 4.5 |
| O 11 | 3.1.17, 3.1.115 |
| O 12 | 3.1.12, 3.1.42 |
| O 14 | 3.1.29, 3.1.7, 3.1.35, 3.1.26, 3.1.123, 3.2.10, 4.2 |
| O 16 | 3.1.112, 3.1.71, 3.1.64, 3.1.68, 3.2.5 |
| O 22 | 3.1.41, 3.1.32 |
| O 24 | 3.1.125, 3.1.22 |

71 Fundinventar-Nr. O 5, Katalog-Nr. 061.0001.

Zwei Glockengussgruben (55 und 56), die schon bei der Einfüllung stark gestört wurden, sind in der Oberfläche des gewachsenen Bodens eingegraben und werden von der Planierung des Niveaus C bedeckt. Beide durchschneiden ältere Innenbestattungen; ihre Füllungen werden jedoch ausschliesslich durch Gräber des Horizontes C gestört. Sie müssen also vor diesen entstanden sein. In der südlichen Grube lässt sich aufgrund der Brandspuren ein Grundriss der Gussform von 0,80 m im Durchmesser ermitteln, in der nördlichen zeichnet sich ein T-förmiger Kanal ab, der zur Austrocknung der Form diente. Der Feuerplatz (57) hingegen, wo die Bronze für den Guss geschmolzen wurde, liegt östlich der beiden Gussgruben. Diese wurden nicht von uns freigelegt, da ungestörte Proben zu Messversuchen entnommen werden sollten.

2. Rekonstruktion und Datierung

Da wir die Chronologie von Turm und neuer Kapelle nicht sicher bestimmen können, verstehen wir unter der Anlage V den Endzustand der Kirche nach Abschluss aller Bauarbeiten, die in diesem Kapitel erwähnt werden (Abb. 36, 40 und 41). Aufgrund der Vermutung, dass der Turm früher erbaut worden ist, geben wir auch diesen Zustand als Rekonstruktion wieder (Abb. 35, 38 und 39). Die Kirche IV war damit um zwei bedeutende Elemente gegen Süden vergrössert worden. Im Südwesten stand der im Grundriss 4,10 x 4,10 m messende Turm, an den die neue, in der Audehnung wahrscheinlich dem heutigen Südannex VII entsprechende Kapelle anschloss. Deren Chor lag neben der Schulter der Kirche. Ob sich über dem gerundeten Fundament eine Apsis oder ein dreiseitiges Altarhaus erhob, ist nicht eindeutig festzustellen. Möglicherweise war der Raum in zwei Bereiche geschieden; jedenfalls wird dies durch einen Unterschied der Bodenhöhe innerhalb der Kapelle nahegelegt.

Durch die Lage vor dem ehemals beim Ostabschluss stehenden Altar erweist sich das Grab 54 als wichtigste der darin vorgenommenen Bestattungen.⁷² Es könnte sich um das zugehörige Patronatsgrab handeln. Es darf dabei angenommen werden, dass die Umgestaltung der alten Kapelle durch den Inhaber von Kirchensatz und Kollatur vorgenommen worden ist. Ob zu dieser Zeit noch die Grafen von Strassberg oder schon die Herren von Büttikon die Kollatur innehatten, ist insofern nicht klar, als weder die Ablösung des Patronates noch der Neubau derart genau datiert werden können, dass eine Zuweisung möglich wäre. Die in den beiden Gräbern 52 und 54 geborgenen Münzen sowie die Kleinfunde aus den Auffüllungen anderer Bestattungen gehören überwiegend dem 14. und 15. Jahrhundert an, so dass daraus auf eine Entstehung der Kapelle V im 14., spätestens im beginnenden 15. Jahrhundert geschlossen werden darf.⁷³

Die beiden im Innern der Kirche IV festgestellten Neugestaltungen, die vor allem die Böden berührten, brachten

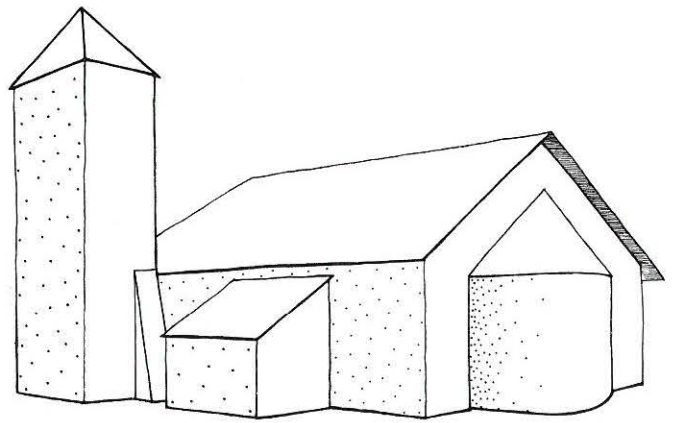


Abbildung 38: Rekonstruktion der Kirche V (möglicher erster Zustand).

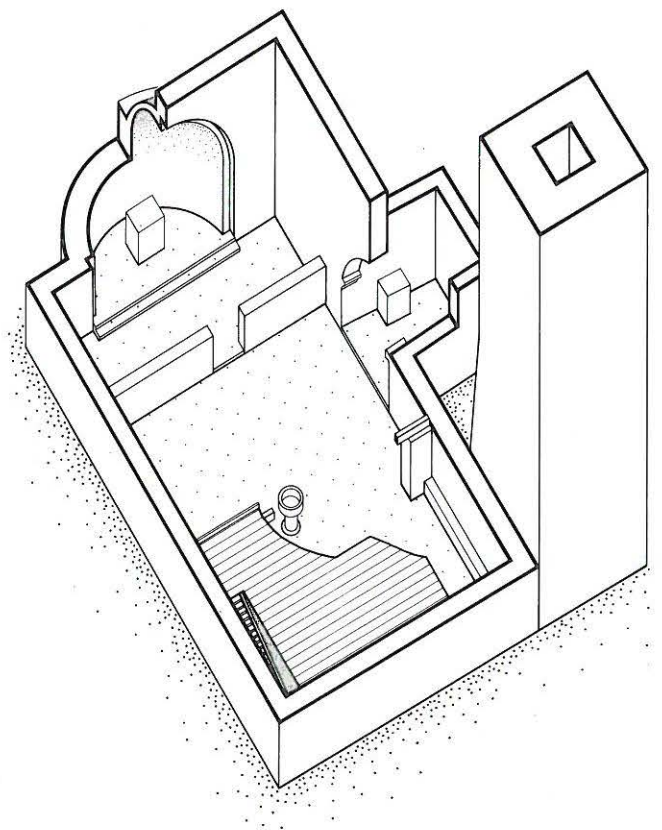


Abbildung 39: Rekonstruktion der Kirche V (möglicher erster Zustand, M. 1:250).

72 Siehe das Kapitel über die hoch- und spätmittelalterlichen Bestattungen S. 60 ff.

73 Siehe Anmerkungen 95, 96 und 97.

keine grundlegende Veränderung der ursprünglichen Konzeption. Die drei Zonen – Emporenbereich im Westen, Mittelteil mit Taufstein, Chor im Osten – blieben bestehen. Ob allerdings die gemauerte Bank unter der Empore beim jüngsten Umbau beibehalten wurde, geht aus dem Befund nicht mehr hervor. Auf der Nordseite der Chorschranke ist das Bestehen mindestens eines Seitenaltares nachgewiesen. Einen grösseren Eingriff in die Bausubstanz des aufgehenden Mauerwerkes bedeutete die Änderung der Öffnung der Kapelle in den Saal, die durch eine oder mehrere Arkaden gebildet gewesen sein dürfte. Fragmente mit spätmittelalterlicher Wandmalerei deuten auf eine reiche Ausschmückung der Kirche auch in späterer Zeit hin.

Im Schiff finden sich in den Gräbern Münzen, deren Mehrheit nicht vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts geprägt worden ist. Einige reichen bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts.⁷⁴ Die übrigen Kleinfunde wie Keramik usw. gehören selten dem 13., überwiegend jedoch dem 14. und 15. Jahrhundert an.⁷⁵ Ein Schwerpunkt in derselben Epoche wird auch durch die Funde in der Planierung angezeigt, die mit dem zweiten Umbau in die Kirche eingebracht worden ist.⁷⁶ Da alle Bestattungen nach dieser Änderung entstanden sind, ergibt sich für diese eine Datierung ins 14., spätestens ins beginnende 15. Jahrhundert. Sie ist damit zeitgleich mit der Vergrößerung der Kapelle, wobei die Baufolge jedoch nicht feststeht. Sicher sind beide älter als das heutige, 1506/07 an den Saal IV angefügte Altarhaus VI.

Im Schiff der Kirche wurden seit dem 14./15. Jahrhundert sicherlich auch Personen beigesetzt, die nicht der Patronatsfamilie angehörten (Abb. 58). Wir treffen damit in Oberwil auf eine Situation, die sich in anderen Pfarrkirchen ebenfalls verfolgen lässt. Grössere oder geringere Bestände von Innengräbern sind in frühmittelalterlichen Anlagen bis ins beginnende 9. Jahrhundert festzustellen, wobei es sich wohl um die Mitglieder der Stifterfamilie und ihrer Nachfolger handeln dürfte. Jüngere Grablegen sind in den von uns bisher im Kanton Bern erforschten Pfarrkirchen erst seit dem 13./14. Jahrhundert wieder vorhanden. Dabei tritt ein Schwerpunkt dieser Sitte vor allem in städtischen Verhältnissen deutlich hervor. Im heute ländlichen Oberwil mag die damals noch bestehende Verbindung des Pfarrsprengels und des Städtchens Büren die Häufigkeit der Bestattungen beeinflusst haben. Nach der Reformation hingegen reduzierten sich die Grablegen auf die Pfarrer und deren Familienmitglieder sowie auf Notable, wobei jedoch eine Auswahl nach bisher unbekannten Kriterien erfolgte.⁷⁷ Der mit dem Grundriss von 4,10 x 4,10 m recht mächtige Turm kann wohl frühestens im 13. Jahrhundert errichtet worden sein, wofür jedoch genauere Angaben fehlen. Ohne archäologischen Untersuchungen gibt seine heutige Architektur, welche uns stark von früheren Restaurierungen beeinflusst erscheint, nicht unbedingt dienliche Grundlagen. Da besonders in letzter Zeit Untersuchungen an anderen Kirchen oft eine recht späte Datierung sogenannter «romanischer Türme» erbracht haben, be-

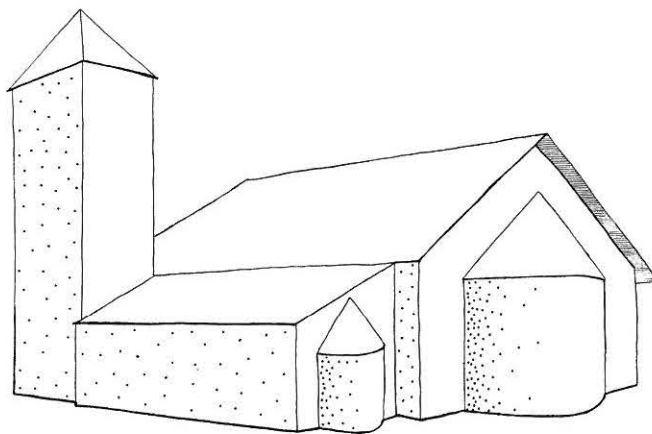


Abbildung 40: Rekonstruktion der Kirche V (Endzustand vor dem Umbau VI).

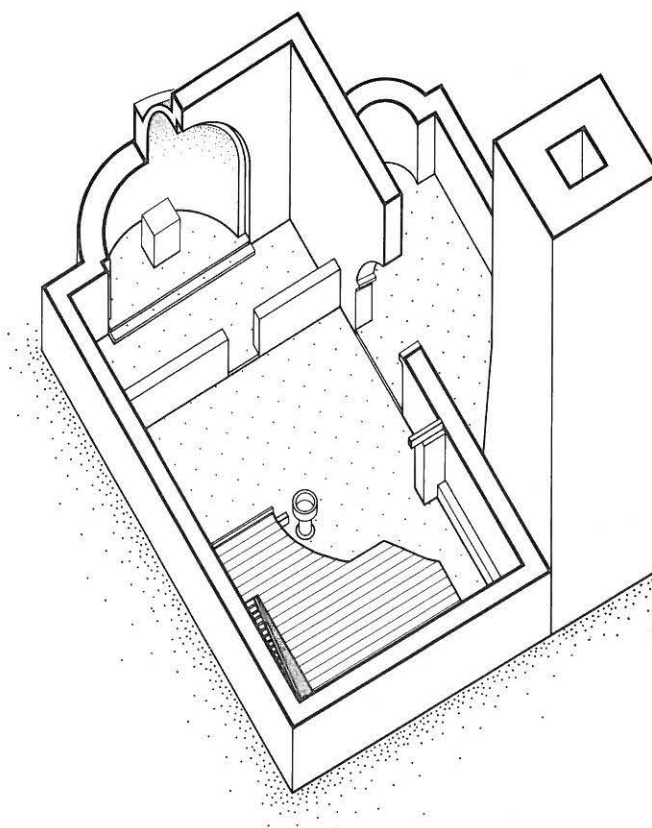


Abbildung 41: Rekonstruktion der Kirche V (Endzustand vor dem Umbau VI). M. 1:250.

⁷⁴ Siehe Anmerkung 90.

⁷⁵ Siehe Anmerkung 91.

⁷⁶ Siehe Anmerkung 70.

⁷⁷ Siehe dazu: Eggenberger, Ulrich-Bochsler, Schäublin 1983.

gnügen wir uns mit der Feststellung, dass er wahrscheinlich vor der neuen Kapelle erstellt worden ist. In deren Innern hat sich nämlich ein Strebepfeiler erhalten, der ursprünglich ausserhalb des Gebäudes gestanden haben wird.

X. Der Anbau eines spätgotischen Altarhauses und einer Sakristei (Anlage VI)

Die Apsis der Anlage IV/V wurde abgebrochen und ein dreiseitiges eingezogenes Chor an deren Saal angefügt. Ob der Anbau der inzwischen wieder verschwundenen Sakristei an der Nordfassade des Schiffes gleichzeitig erfolgt ist, steht nicht fest. Sie bestand jedoch im Zeitpunkt der Reformation zusammen mit dem heute noch erhaltenen Altarhaus VI (Abb. 42).

1. Archäologischer Befund

Die den Strukturen beigegebenen Nummern sind in den hinten angefügten Tafeln eingetragen.

Mauerwerk der Chorfundamente (Abb. 43): Wie beim Vorgängerchor IV/V wurde wiederum eine weite Bau-

grube (58) angelegt, die sich vom Ansatz des Altarhauses gegen Osten senkt. Dabei verschwanden die Schultermauern des Vorgängers vollständig; dessen Apsis wurde bis auf wenige Lagen abgetragen. Die Sohle des neuen Chorfundamentes (59) ist in die Grube eingetieft, das darüber folgende Mauerwerk bis auf das Ausgangsniveau jedoch frei aufgeführt und durch die Einfüllung (60) eingedeckt. Von diesem neuen Bauhorizont an folgt das aufgehende Mauerwerk.

Der Apparat der Fundamente ist grobschlächting; neben Kiesel und Bruchsteinen sind auch grössere Findlinge vorhanden. Der grauweiße Kalkmörtel enthält nur wenig groben Zuschlag.

Triumphbogen (Abb. 28 und 29): Der zum Altarhaus VI gehörende Bogen besteht heute nicht mehr. Die Lage kann aber im Fundament durch die Negative ausgebrochener Steine (61) auf der Südseite nachgewiesen werden; sie bilden eine querliegende Flucht von 1,20 m Tiefe. Die mächtigen, 1,70 m ins Schiff vorragenden Auflagen entsprechen in keiner Weise der Stärke des Bogens. Vielmehr handelt es sich dabei zusätzlich um konstruktive Verstärkungen der statisch gefährdeten Nahtstelle zwischen dem übernommenen Saal IV/V und dem neuen Altarhaus VI. Ob darauf auch Seitenaltäre gestanden haben, geht aus dem Befund nicht mehr hervor.

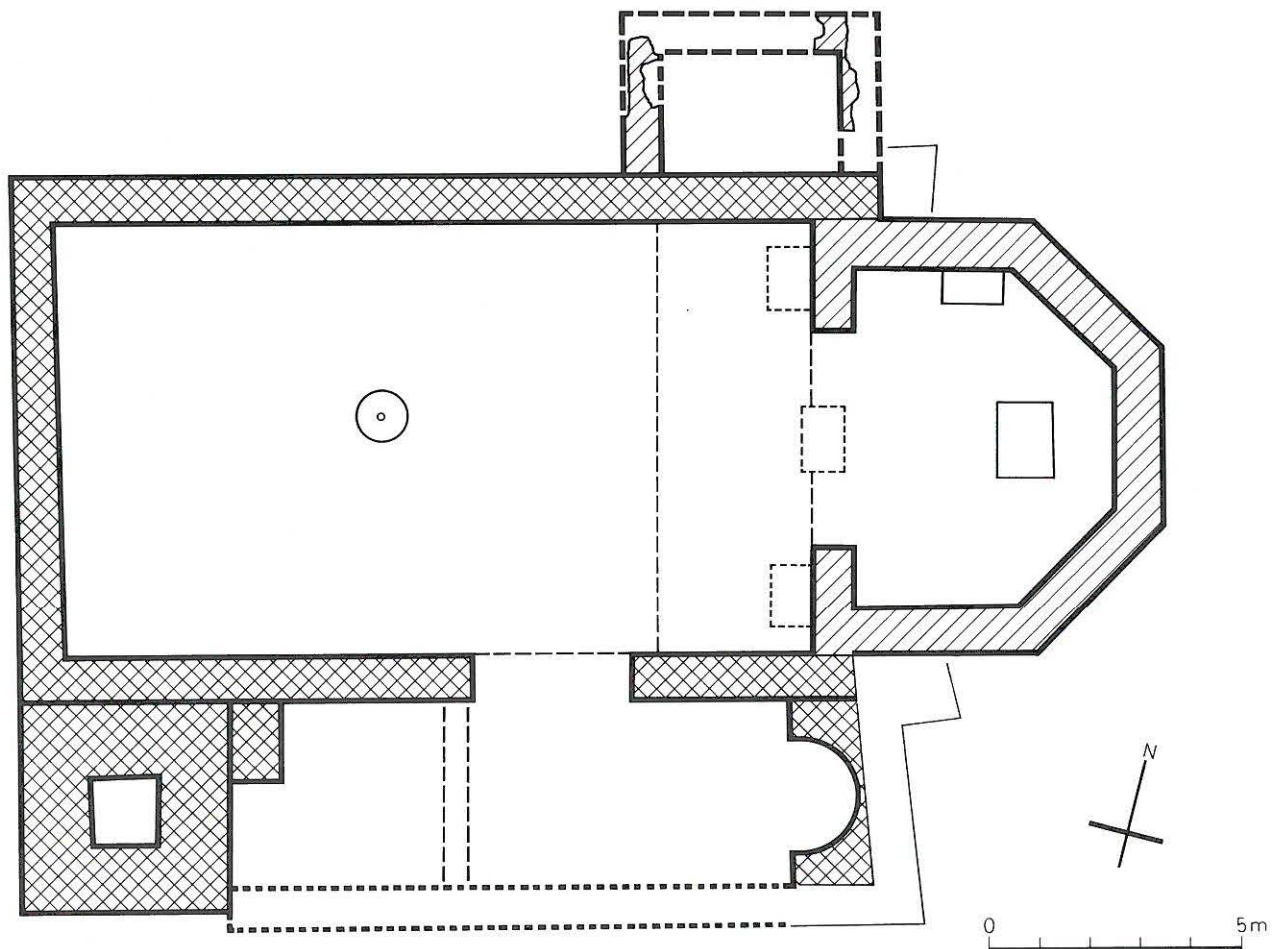


Abbildung 42: Rekonstruktion des Grundrisses der Kirche VI. M. 1:150.



Abbildung 43: Mauerwerk der Fundamente des Chores VI, Südseite.

Hauptaltar (62): Das Fundament des in die Baugrube des Chores VI eingetieften Hauptaltars ist erhalten, wie auch der aus Tuffsteinen gemauerte Ansatz des 1,16 x 1,52 m messenden Stipes. Dessen Rückseite liegt 1,20 m vor dem Chorhaupt (Abb. 28).

Treppenfundament (63): Ein kleineres Steinlager unter dem Wandtabernakel in der Nordwand des Altarhauses weist auf Stufen hin, die zu dieser hoch über dem Boden gelegenen, abschliessbaren Nische führten.

Sakristei: Ein in der Nordmauer des Saales, die aus der Bauperiode IV stammt, nachträglich eingebrochener Durchgang (64) veranlasste uns, ausserhalb der Kirche Sondierungen vorzunehmen. Wir deckten dabei die Strukturen (65) eines angelehnten, im äusseren Grundriss 5,30 x 3,30 m messenden Anbaues, wohl einer Sakristei, auf. Das in grauem Kalkmörtel gefügte Mauerwerk aus Kieseln und Bruchsteinen ist im Fundament 1 m, im Aufgehenden 0,70 m stark.

Vorchor: Üblicherweise liegen Sakristeien seitlich des Sanktuariums und waren damit von dem den Gläubigen zugewiesenen Saalbereich abgetrennt. In Oberwil dürfte vor allem die Beschaffenheit des Geländes, das beidseitig des Chores stark abfällt, die Wahl des verschobenen Standortes beeinflusst haben.

Damit kam der Zugang in den Saal zu liegen, und es darf vermutet werden, dass daher dessen östlicher Bereich weiterhin als Vorchorzone vom westlichen Laienschiff getrennt blieb. Allerdings schliesst die Lage der Sakristeitüre (64) das Weiterbestehen der Chorschranke IV/V aus, da beide auf derselben Achse liegen. Es darf aber mit mindestens einer Stufe gerechnet werden, welche das

Vorchor als Podium absonderte. Über die genaueren Bodenniveaus sind wir jedoch im Unklaren. Weitere Beweise für die Übernahme einer ausgeschiedenen Vorchorzone auch in der Anlage VI finden wir in der Anordnung der Innenbestattungen. Alle vorreformatorischen Gräber liegen westlich dieser Grenze. Ebenso wurde nach der Reformation der Taufstein von der Stelle, die er schon in der Kirche IV/V eingenommen hatte, genau dorthin (67) versetzt, wo wir die Vorchorstufen vermuten, nämlich auf das Fundament der ehemals hier stehenden Schranke, d. h. an die Grenze zwischen Chor- und Laienzone, die auch nach der Reformation vorerst als Grenze zwischen den Verwaltungsbereichen von Gemeinde und Patronatsherrn – in Oberwil die Stadt Bern – beibehalten wurde.

Fundament eines Kreuzaltars: Durchschnitten von den Gräbern 25, 37 und 72 liegen unter dem Triumphbogen Strukturen, die auf ein viereckiges, um 1,60 x 1,20 m messendes Fundament hinweisen. Im Norden ist ein mehrlagiges Mauerwerk vorhanden, im Süden eine weite Grube (66) mit entsprechender Ausdehnung.

Als frühes, nachreformatorisches Taufsteinfundament kommen die Strukturen kaum in Frage; dieses liegt westlich davon (67). Als spätere Stelle eines Taufsteines ist es wegen der nachweislich nachreformatorischen Bestattungen 25 und 37, welche diesen Bereich belegen, auszuschliessen. Das Fundament muss aus vorreformatorischer Zeit stammen und weist sich durch die Lage am ehesten als einen Kreuzaltar aus, der vor dem Hauptaltar stand und an dem die Messe für die im Schiff versammelten Gläubigen gelesen wurde. Er dürfte zur Anlage VI gehört haben, deren Hauptaltar weit vom Laienschiff entfernt stand. In den beiden älteren Kirchen IV und V hätte er sich recht nahe des Hochaltars befunden.

2. Rekonstruktion und Datierung

Der Umbau VI brachte eine Vergrösserung des Altarhauses um knapp 3 m nach Osten in das steil abfallende Gelände (Abb. 42). Da in der Folge das Innenniveau bedeutend höher als das Aussengelände war, mussten die Fassadenmauern als eigentliche Stützmauern konzipiert werden.

Der mit dieser Bauperiode erreichte Komplex bestand aus dem von der Anlage IV/V übernommenen Saal von 10,30 bis 10,50 x 17 m Aussengrundriss, der im Lichten 8,60 x 15 bis 15,40 m mass. Daran schloss das um je 1 m eingezogene dreiseitige Chor von 6,60 m Weite und 5,20 m Tiefe im Lichten an. Die Aussenmasse betrug 8,80 x 5,80 m. Auf der Südseite wurden der Turm und die Kapelle übernommen, die aus der Bauperiode V stammten. Somit wies das Gebäude eine Gesamtbreite von 15 m, im Innern eine solche von etwa 13,10 m auf. Im Norden ragte nur die Sakristei von 5,30 x 3,30 m über die Fassade des Saales hinaus. Der Verlauf des abfallenden Geländes dürfte die Wahl ihres eher unüblichen

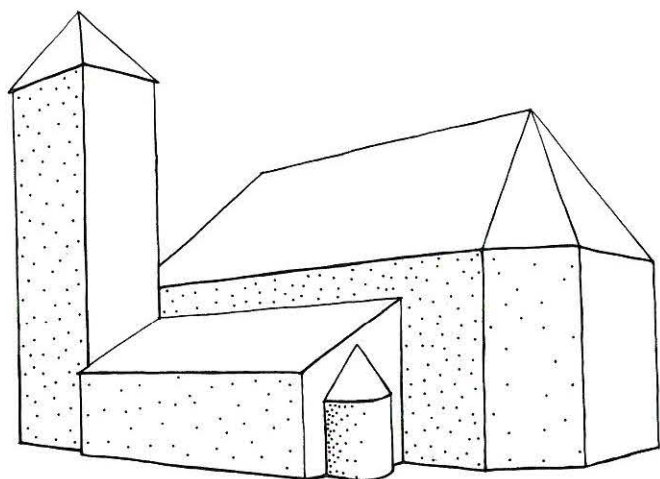


Abbildung 44: Rekonstruktion der Kirche VI.

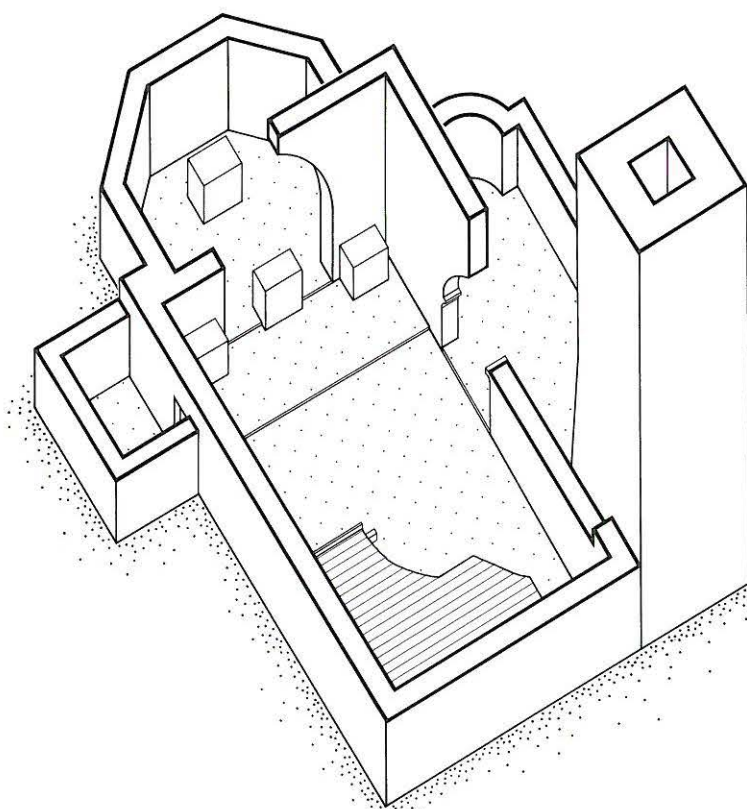


Abbildung 45: Rekonstruktion der Kirche VI. M. 1:250.

Standortes beeinflusst haben. Derartige Anbauten stehen zumeist neben dem Altarhaus und sind auch von diesem her zugänglich. Da Sakristeien üblicherweise der vom Laienschiff getrennten Chorzone angehörten, in Oberwil jedoch der Zugang im östlichen Schiff lag, musste dieser Bereich weiterhin als Vorchor ausgeschieden gewesen sein, allerdings nicht mehr durch eine Schranke, sondern durch ein über Stufen erreichbares Podium. Dies erlaubte, unter dem Chorbogen einen für den Gottesdienst der Gemeinde bestimmten Kreuzaltar anzulegen. Der Hauptaltar stand 3 m dahinter wenig vor dem Chorbogen. Ob sich weitere Altäre auch vor den Chor-

schultern befunden haben, geht aus dem Befund nicht mehr hervor. Das Wandtabernakel in der Nordmauer des Altarhauses, in welchem die Sakramente aufbewahrt wurden, war recht hoch gelegen und nur über Stufen erreichbar. Im westlichen Saal dürfte die Organisation der Vorgängeranlage IV/V übernommen worden sein. Die Empore blieb wahrscheinlich bestehen, und der Taufstein behielt seinen Platz bis zur Reformation.⁷⁸

Über die Architektur des aufgehenden Mauerwerkes gibt nur eine archäologische Analyse Auskunft, trotzdem fügen wir eine Rekonstruktion des Baukörpers bei (Abb. 44 und 45), welche zumindest einen Eindruck von dessen Gliederung vermitteln soll.

Der Plan des breiten und wenig tiefen Chores sowie die in der Baugrube geborgenen Kleinfunde erlauben eine Datierung gegen das Ende des 15. oder in den Beginn des 16. Jahrhunderts, demnach kurz vor der Reformation. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um den Neubau, der 1506 und 1507 in den Quellen vermerkt ist.⁷⁹ Im Laufe des 15. und im beginnenden 16. Jahrhundert sind in der Gegend häufig Neubauten der Chöre festzustellen, die ein polygonales Haupt aufweisen, so z. B. in Biel BE, Twann BE, Ligerz BE, Grossaffoltern und Wengi BE.

XI. Die nachreformatorischen Umbauten (Anlage VII)

Nach der Reformation wurde die Kirche vorerst ohne tiefgreifende Änderungen übernommen; im Innern entfernte man allerdings die Altäre; ebenso wurde der Taufstein gegen Osten verschoben und auf der Mittelachse an der Grenze zwischen Laienschiff und Chorzone aufgestellt, wovon noch das Kieselfundament mit Sakrarium (67) vorhanden war.⁸⁰ Erst später wurde er ins ehemalige Altarhaus versetzt; das heutige Becken ist mit 1689 datiert (Abb. 46).

Im 17. Jahrhundert erfolgte ein Umbau der Kirche, welcher die charakteristischen vorreformatorischen Unterscheidungen in Schiff und Chor aufhob, indem der eingezogene Triumphbogen abgebrochen und durch eine rundbogige, in den Seitenwänden verankerte Arkade ersetzt wurde (Abb. 47). Ebenso verschwand die Kapelle auf der Südseite. Sie wurde durch den heutigen Südannex (68) mit geradem Abschluss im Osten ersetzt, der jedoch den Plan des Vorgängers übernommen haben dürfte. In

78 In der durch die Entfernung des Taufsteines entstandenen Grube lag eine Münze des 15./anfangs 16. Jahrhunderts. Fundinventar-Nr. O 5, Katalog-Nr. 061.0001.

79 Zu den schriftlichen Quellen siehe das historische Kapitel S. 14.

Kleinfunde:

| Fundinventar-Nr. | Katalog-Nr. (Keramik) |
|------------------|-----------------------|
| O 26 | 3.1.29 |
| O 68 | 3.1.1, 3.1.101 |
| O 80 | 4.1 |
| O 109 | 4.9 |
| O 144 | 4.28 |

80 Die den Strukturen in Klammern beigegebenen Nummern sind in den hinten angefügten Tafeln eingetragen.

der Ostwand öffnete sich ein Eingang, dessen nördliche Leibung (69) bei einer Sondierung des Architekten zum Vorschein gekommen ist. Das Schiff war mit dem Anbau durch zwei ebenfalls rundbogige Arkaden (70) verschiedener Spannweiten verbunden. Dieser Umbau kann den grösseren Bauarbeiten entsprochen haben, die in den Berner Staatsrechnungen für 1604/05 verbucht sind. Die Änderung des katholischen Grundrisses in einen weiten Predigtsaal müsste zu diesem Zeitpunkt jedoch als recht fortschrittlich gelten, und wir datieren sie daher etwas weniger verbindlich ins 17. Jahrhundert.

Die Kirche von Oberwil fand mit diesem Umbau ihre heutige Gestalt, die auch in den folgenden Restaurierungen einigermaßen beibehalten wurde. Der Baukörper glich von aussen der vorreformatorischen Anlage VI, ausser dass der Annex im Süden nun kein Altarhaus mehr aufwies (Abb. 48 und 49). Es ist nicht bekannt, wann die Sakristei abgebrochen wurde.

Einen weiteren Zeugen von Umbauten im 17. Jahrhundert bildet die heutige Vorhalle, in der auch ein mit der Jahreszahl 1626 versehener Balken aufbewahrt wird (Abb. 51). Die Kanzel stammt aus dem Jahr 1625 (Abb. 50), Teile der heutigen Empore aus dem gleichen Jahrhundert. Auf der Südseite ist der östliche (71) der beiden Eingänge mit 1708 datiert, er dürfte denjenigen in der Ostwand des Südannexes ersetzt haben.



Abbildung 46: Taufstein von 1689 (Foto Fibbi-Aeppli, Denezy VD).

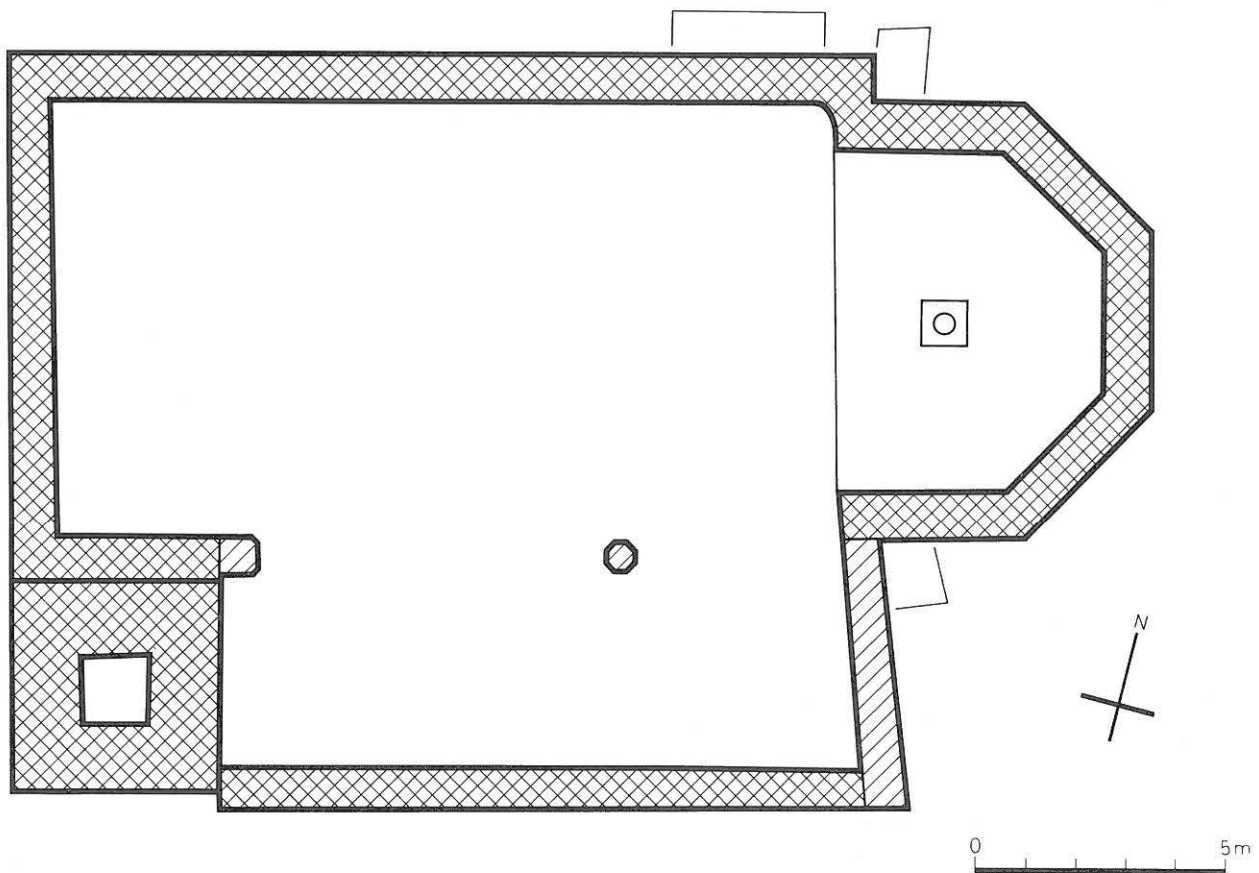


Abbildung 47: Rekonstruktion des Grundrisses der Kirche VII. M. 1:150.

Zwei Glocken aus den Jahren 1692 und 1696 sind aus jener Zeit erhalten geblieben. Davon hängt die jüngere im Turm, die ältere in einem separaten Glockenstuhl westlich der Kirche. Eine derartige Lösung dürfte sich aufgrund der Grösse der Glocke aufgedrängt haben, die nicht durch die Schalllöcher des Turmes eingebracht werden konnte. Wir finden ein weiteres Beispiel in der näheren Umgebung in Balm SO. Der Stuhl in Oberwil stammt aus derselben Zeit wie die darin hängende Glocke, nämlich dem 17. Jahrhundert. Eine legendenhafte ältere Entstehung dieser Lösung, wie sie derartigen ungebrauchlichen Elementen oft zugeschrieben wird, ist wohl kaum anzunehmen.⁸¹

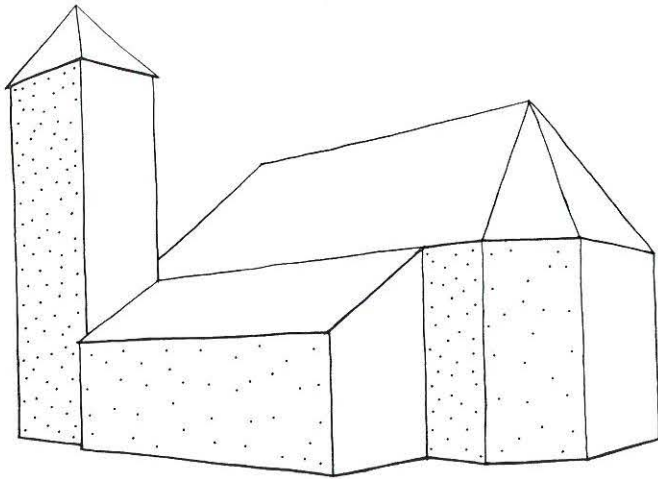


Abbildung 48: Rekonstruktion der Kirche VII.

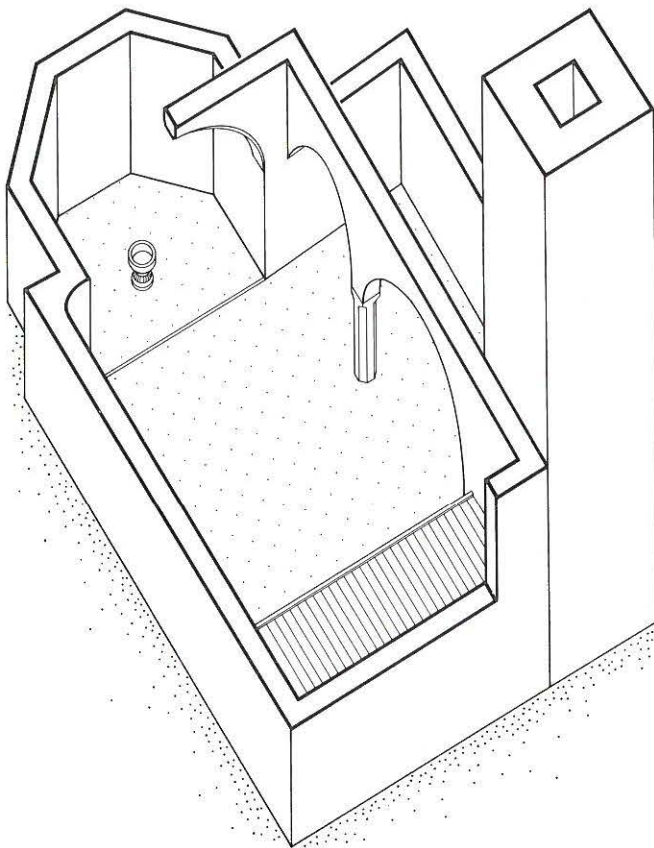


Abbildung 49: Rekonstruktion der Kirche VII. M. 1:250.



Abbildung 50: Kanzel von 1625 (Foto Fibbi-Aeppli, Denezzy VD).

81 Kocher 1942, S. 208 f. und Anmerkung 65; Nüscher 1882, S. 327 f.

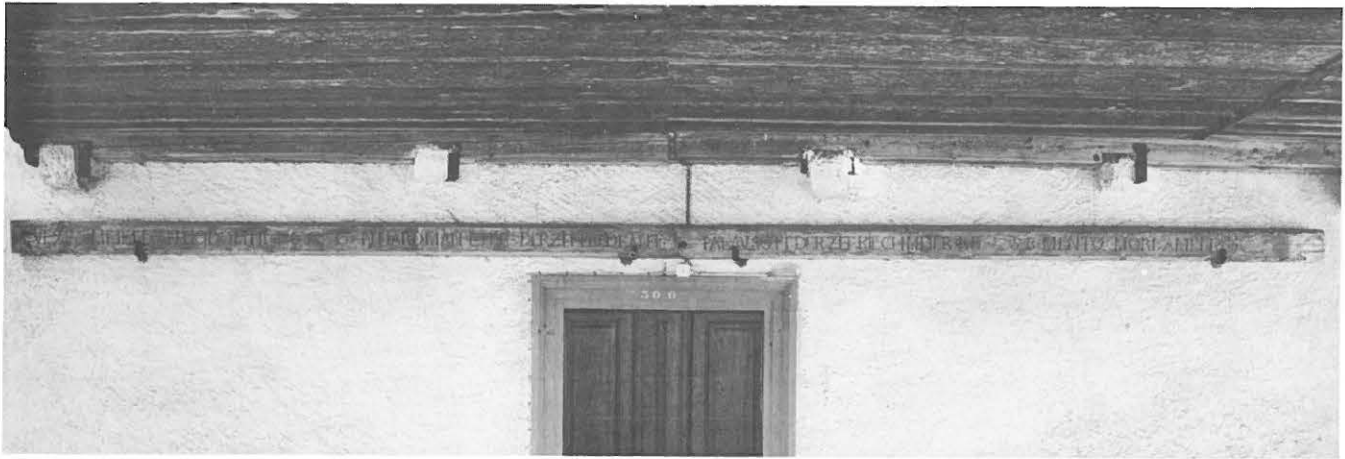


Abbildung 51: Balken mit Inschrift von 1626 (Foto Fibbi-Aeppli, Denezy VD).

XII. Die Bestattungen

In der heutigen Kirche fanden sich sowohl Innen- als auch Aussenbestattungen, die sich teilweise überlagerten. Friedhofgräber, die ursprünglich um die älteren Anlagen angelegt worden waren, kamen bei Erweiterungen, vor allem in grösserer Anzahl beim Bau der Anlage IV, ins Innere zu liegen. Aufgrund der dabei vorgenommenen Terrassierungsarbeiten, bei denen die Innenniveaus und das Aussengelände abgetieft worden sind, erlaubt der heutige Befund nicht mehr in allen Fällen, den zugehörigen Bestattungshorizont, damit die zugehörige Kirche und die Datierung durch stratigraphische Bezüge festzustellen. Teilweise lagen die Bestattungen nur noch wenig unter dem Boden der Anlage IV. Wir müssen daher im folgenden versuchen, neben den wenigen stratigraphischen Beobachtungen auch sekundäre Indizien wie Lage, Grubentiefe, Orientierung, Merkmale in der Anordnung des Körpers, Beigaben, Abbruch- und Abfallmaterial in den Füllungen usw. zur Einordnung beizuziehen.

Die Numerierung der Gräber erfolgte entsprechend ihrer Freilegung während der Grabung und gibt nicht die Chronologie der Bestattung wieder. Wo Doppelnummern vorhanden sind, herrschte bei der Aufdeckung Unsicherheit über die Zahl der in der Grube erkennbaren Bestattungen. Die Anzahl der Nummern entspricht daher nicht ganz den wirklich aufgedeckten Gräbern, sondern ist etwas grösser.

Es wurden 142 zum grossen Teil nur noch fragmentarisch erhaltene Bestattungen freigelegt. Wir stützen uns im folgenden vorwiegend auf die einigermaßen gut erkennlichen Skelette; über den Gesamtbestand geben die beiden Pläne der Abbildungen 52 und 58 Auskunft. 72 der aufgedeckten Gräber lagen ehemals ausserhalb der Kirchen, 70 waren im Innern beigesetzt worden. Auch bei dieser Unterscheidung konnte nicht immer aufgrund eindeutiger stratigraphischer Bezüge geurteilt werden;

oft blieb als einziges Kriterium die Konsistenz der Grabfüllung, die bei den Innenbestattungen trockener und viel weniger haftend war. Die Innengräber sind in den Plänen mit den zugehörigen Gruben, die Friedhofgräber ohne diese dargestellt.

Trotz der schlechten Fundsituation ist es im Fall Oberwil möglich, mit der Beschreibung einer grossräumigen Chronologie zu folgen. Damit wird die Übersichtlichkeit erleichtert, und die Bestattungen können in die reiche Baugeschichte der Kirche eingeordnet werden.

1. Frühmittelalterliche Bestattungen

A. Innenbestattungen

Im Innern des auf die Anlage IV zurückgehenden heutigen Schiffes können zwei Gruppen von Gräbern chronologisch unterschieden werden. Die jüngere ist in den Bestattungshorizont eingetieft, der mit dem zweiten Umbau im Saal IV erreicht wurde (Niveau C) und der bis zur Restaurierung von 1929/30 ungefähr bestehen blieb. Diese Gruppe stellen wir in Abb. 58 und 59 dar. Die ältere hingegen liegt unter dem Boden der Anlage IV oder unter dem zugehörigen Bauniveau und wird in Abb. 52 und 53 gezeigt.

Der überwiegende Teil der Gräber, die älter als die Niveaus der Anlagen IV/V und VI sind, ordnen sich dem durch die Kirchen I (7./8. Jahrhundert), II (9./10. Jahrhundert) und III (11. Jahrhundert) umschriebenen Grundriss ein. Innerhalb dieser Fläche bestehen jedoch nur wenige stratigraphische Beobachtungsmöglichkeiten, die eine klare Zuordnung der Bestattungen in eine bestimmte Kirche oder Zeit erlauben. Dafür kommt uns aber der Umstand zu Hilfe, dass die beiden ersten Anlagen wohl ein fast deckungsgleiches Schiff besaßen, der Saal der dritten jedoch auf allen Seiten vergrössert wurde. Ausser zwei Gräbern, den Kinderbestattungen 77

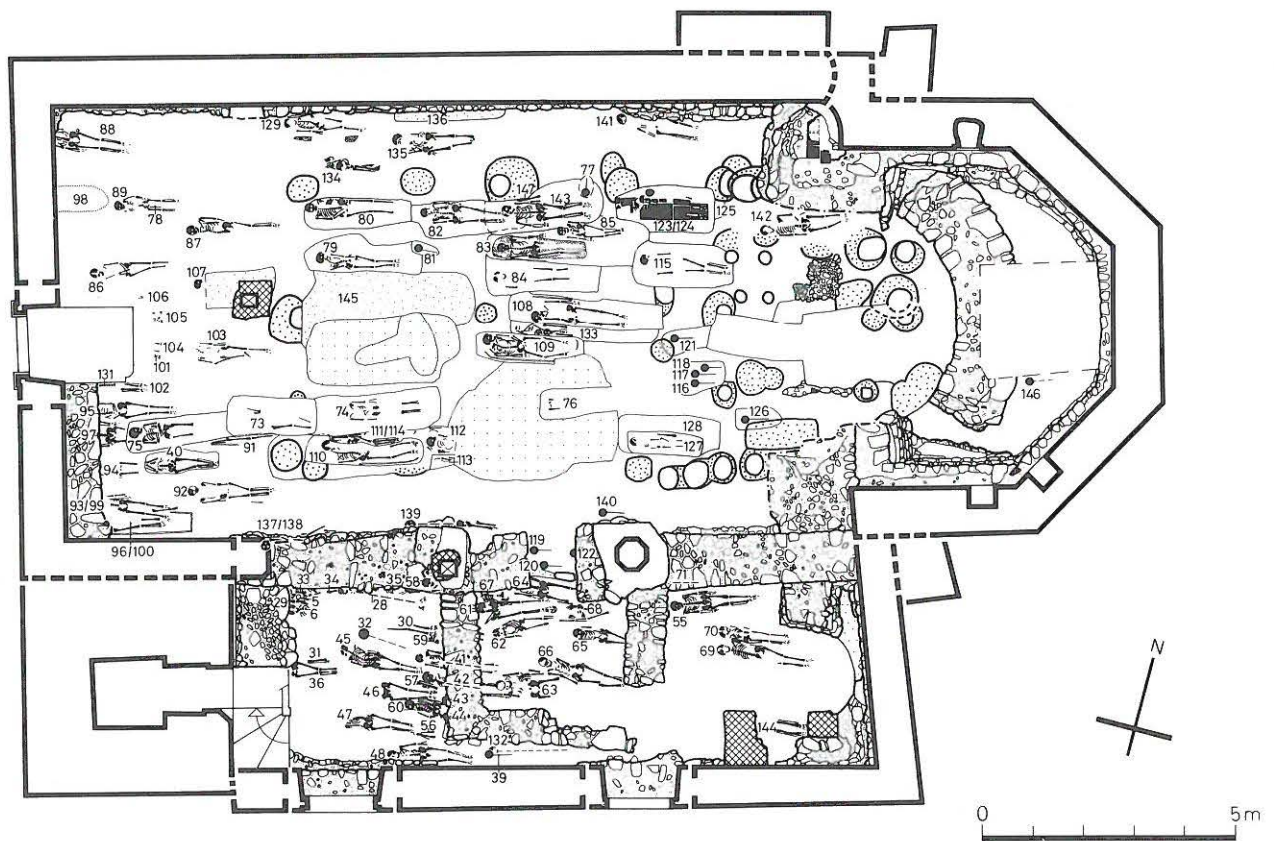


Abbildung 52: Unteres Bestattungsniveau. M. 1:150.

und 126, bedeckt keine Grablege die Strukturen der Anlagen I und II, was eines der wichtigsten Kriterien wäre, die eine eindeutige Zuweisung in die dritte Kirche ermöglichen. Das Grab 77 kann überhaupt nicht einer der beiden Gruppen zugeordnet werden, die wir zu Beginn dieses Kapitels unterschieden haben, und fällt daher für unsere Untersuchung ausser Betracht. Auf Grab 126 gehen wir später ein. Wenn in der dritten Kirche bestattet worden wäre, müssten sich die Gräber sicherlich bis zu den Fassadenmauern verteilen, vor allem bei einer stärkeren Belegung. Es darf durch diese Absenz angenommen werden, dass höchstens ein kleiner Teil der vorhandenen Bestattungen zur dritten Kirche gehört, wenn überhaupt darin beerdigt wurde. Jedenfalls besteht für den Nachfolger, die vierte Kirche des 12./13. Jahrhunderts, der Nachweis, dass die Grablegen in ihrem Schiff erst im 14. Jahrhundert begannen und vorher hier nicht beerdigt wurde. Einzig in der im Süden anschliessenden Kapelle erfolgten Bestattungen schon im 13. Jahrhundert.

Es bleiben damit noch die beiden ältesten, frühmittelalterlichen Anlagen, deren Saal denselben Grundriss aufwies. Es fällt vor allem auf, dass die Bestattungen in vier deutlich erkennbaren Reihen den gesamten Saal füllen; im Chor fehlen Gräber vollständig. Unter den 26 Gräbern sind nur 6 Überlagerungen festzustellen. Dies deutet

wohl darauf hin, dass der überwiegende Teil im Boden sichtbar war und bei Bestattungen eine möglichst freie Stelle ausgesucht werden konnte. Da angenommen werden darf, dass bei der Ersetzung der Holzkirche I durch die Steinkirche II der Boden der ersteren vollständig verschwunden ist, wären damit Bestattungen innerhalb der ersten Anlage bei Grablegen im neuen Boden der zweiten Kirche nicht mehr erkennbar gewesen. Bei gleichmässig verteilten Bestattungen in beiden Kirchen müsste daher eine grössere Anzahl Überlagerungen vorhanden sein. Da dies nicht der Fall ist, wird der überwiegende Teil der vorhandenen Gräber nur zu einer der beiden Kirchen gehören. Der Befund erleichtert allerdings den Entscheid insofern nicht, als nur wenige davon mit Sicherheit einem der Gebäude zugewiesen werden können.

Von der ganzen Gruppe lagen die drei Gräber 80, 82 und 147 derart knapp entlang der Nordwand der Holzkirche, dass sie vom breiteren Fundament der Nachfolgekirche teilweise zugedeckt wurden. Die nach Osten ausgerichteten Gruben sind stark gegen die Wand gedrückt; im ausbauchenden Grab 80 weitet sich die Sohle derart, dass der Oberkörper aus der Senkrechten nicht vollständig sichtbar ist, sondern vom Grubenrand verdeckt wird. Für die übrigen Gräber ist nur noch da und dort festzustellen, dass sie älter als die Anlage III sein müssen, so

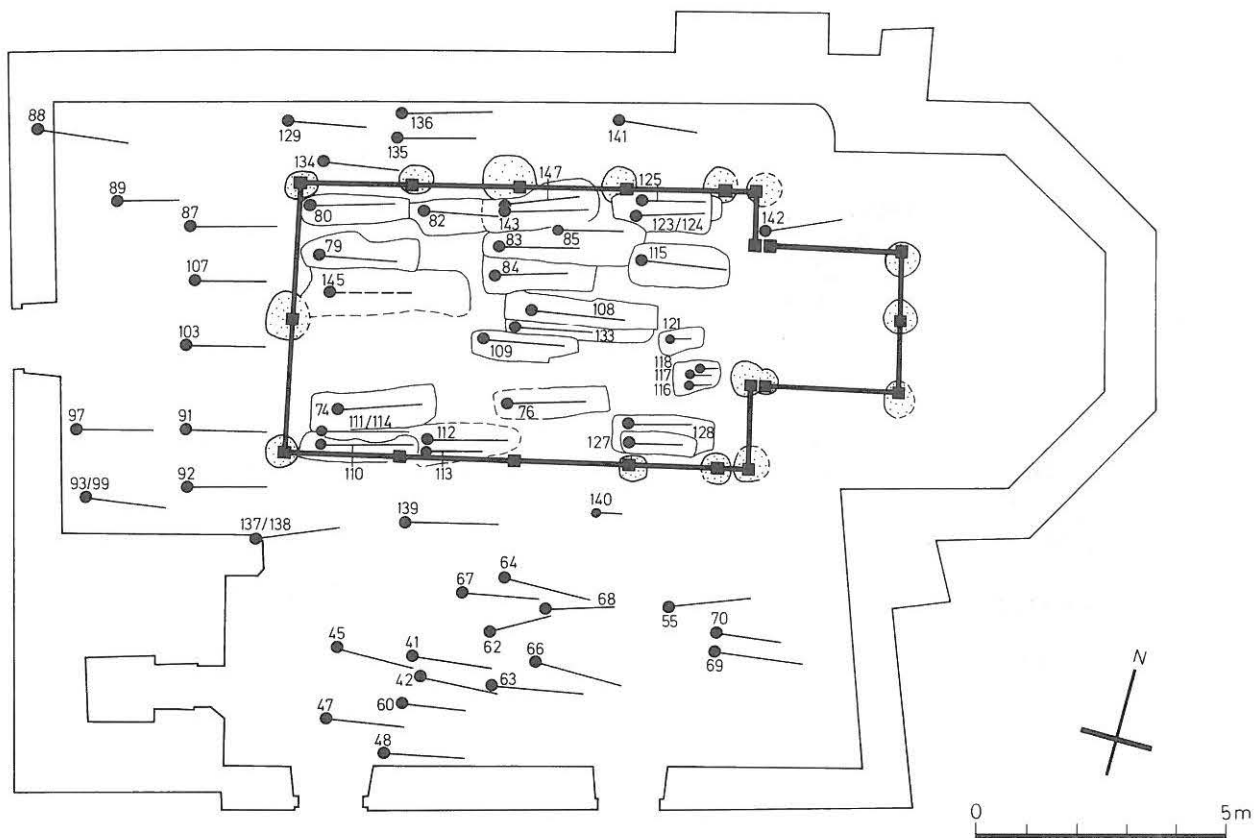


Abbildung 53: Frühmittelalterlicher Gräberbestand (im Friedhof zum Teil Hypothese). M. 1:150.

diejenigen, welche sich an der bevorzugten Stelle vor dem Altarhaus anreihen (Gräber 115, 116, 117, 118, 121, 123/124, 125, 127 und 128). Sie sind von den Strukturen des Chorbogens der dritten Kirche bedeckt. Die Sohle des Grabes 125 – später durch die Bestattung 123/124 übernommen – ist mit Hypokaustplatten (Bestandteil römischer Bäder) ausgelegt. Einzig über dem Kinderskelett 127 sind Fragmente von Metallobjekten unbestimmter Funktion vorhanden.⁸² Zu dieser Gruppe zählt aber kaum die ebenfalls hier liegende Kinderbestattung 126, die in den Auffüllungen der Fundamentgruben II eingetieft ist und sich unter dem Triumphbogen zur Anlage III befindet. Wir vermuten, es handle sich um eine heimliche Bestattung während des Baues dieser Kirche und nicht um eine eigentliche Innenbestattung.⁸³ Die Grablegen 74, 76, 79, 83, 84, 85, 108, 109, 110, 111/114, 112, 113, 133 und 143 können nur noch aufgrund ihrer Lage in Reihen der gleichen Gruppe zugewiesen werden.

Die Körper der aufgezählten Gräber sind mit dem Kopf im Westen in die nach der Kirche geosteten Gruben gelegt. Bei allen gut erhaltenen Skeletten sind die Arme seitlich neben den Körper gebettet; oft liegt eine Hand auf dem Becken. Es handelt sich um reine Erdgräber ohne Platten, Steinbegrenzung oder Holzsaarg. Die Bestattung 83 ruht jedoch auf einem Brett, und Spuren von Holz sind ausserdem in den Gräbern 108, 109 und 110

nachzuweisen. Auffallend ist die Grösse einiger Skelette, die zwischen 1,70 und 1,80 m beträgt.

Die seitlich des Körpers gestreckte Armhaltung konnte von uns an allen bisher im Kanton Bern aufgedeckten frühmittelalterlichen Kirchenbestattungen als Unterschied zu jüngeren Grablegen, wo die Arme über dem Körper liegen, festgestellt werden. Dieses Merkmal fand auch in Untersuchungen in anderen Regionen der Schweiz Bestätigung.⁸⁴ Es ist dies ein Grund mehr, der unsere Annahme unterstützt, dass nur sehr wenige oder sogar gar keine Gräber zur dritten Anlage gehören, die im 11. Jahrhundert und damit nach der Änderung der Bestattungssitte errichtet wurde.

Die uns zur Verfügung stehenden Kriterien, die Grablegen einer der beiden frühmittelalterlichen Kirchen zuzuweisen, sind damit recht spärlich. Einzig aufgrund der in anderen Pfarrkirchen gewonnenen Erkenntnis, dass bei

| 82 Grab | Fundinventar-Nr. | Katalog-Nr. (Baukeramik/Eisen) |
|---------|------------------|--------------------------------|
| 125 | O 137 | römische Tonplatte |
| 127 | O 133 | 7.57, 7.58 |
| | O 149 | 7.55 |

83 Siehe auch S. 35.

84 Siehe dazu: Eggenberger, Ulrich-Bochsler, Schaublin 1983; Schneider, Gutscher, Etter, Hanser 1982.

alamannischen Kirchengründungen der Stifter, teils auch seine Angehörigen oft im Innern beigesetzt wurden, gibt uns die Gewissheit, dass die frühmittelalterliche Gräbergruppe im Innern der Kirche von Oberwil mindestens zu grossen Teilen, wahrscheinlich aber gesamthaft zum Gründungsbau, der Holzkirche des 7./8. Jahrhunderts, gehört. Unterstützt wird diese Hypothese durch die abseitige Lage der drei sicher diesem Gebäude zugehörigen Gräber 80, 82 und 147. Auch wenn im Prinzip für einzelne Bestattungen jeglicher Platz in einer Kirche möglich ist, weist die Anreihung entlang der Nordwand in unserem Fall darauf hin, dass die übrige Fläche durch reihenweise angeordnete Gräber belegt war, wie sie sich im Befund zeigen. Die Holzkirche dürfte als Grablege für die führende Sippe am Ort gedient haben, der auch der Gründer entstammte. Keines der Gräber weist sich aber durch seine Lage oder Beigabe als Stiftergrab aus.

Gegenüber den frühmittelalterlichen Gründungskirchen der Nord- und Nordostschweiz fällt in Oberwil die grosse Zahl der Gräber auf, die ihre Parallelen eher im gallo-romanischen/burgundischen Siedlungsraum hat, wo das Schiff vielfach in der ganzen Fläche von Bestattungen überwuchert ist. Mit Ausnahme kleinster Metallfragmente finden sich dagegen in Oberwil keine Beigaben von Schmuck und Waffen, wie sie in den nördlichen Bereichen der Deutschschweiz häufig sind. Die Aufgabe dieser Sitte soll im ausgehenden 7. Jahrhundert erfolgt sein.⁸⁵ In der Folge ergab sich bei weiteren Kirchengrabungen im westlichen und südlichen Teil des Kantons Bern eine Bestätigung des negativen Befundes, so dass angenommen werden muss, die Gründungen seien hier später erfolgt, wahrscheinlich nicht vor dem ausgehenden 7. Jahrhundert, wobei sicherlich Ausnahmen im Rahmen der Möglichkeit liegen.

Auch wenn in Oberwil der Bestand nicht in allen Belangen eindeutige Befunde über die schon erwähnten Bestattungsperioden im Innern von Kirchen⁸⁶ zulässt, zeigt sich mindestens deutlich, dass die Grablegen ab dem 11. Jahrhundert sehr stark zurückgingen und erst im 14. Jahrhundert wieder zunahmen, wobei Nebenräume wie Kapelle davon ausgenommen sind. Nur zu vermuten bleibt hingegen auch die Absenz von Gräbern in der zweiten Anlage des 9./10. Jahrhunderts.

B. Aussenbestattungen

Durch die verschiedenen Vergrösserungen der Kirche kamen ehemals ausserhalb der Gebäude angelegte Gräber ins Innere zu liegen. Darunter interessieren uns hier die frühmittelalterlichen Bestattungen, welche sich nahe der Holzkirche I (7./8. Jahrhundert) anreihen und daher von den breiteren Strukturen der Anlage II (9./10. Jahrhundert) überdeckt wurden. Die seitlich leicht verbreiterte Kirche III (11. Jahrhundert) musste wiederum über Bestattungen zu den beiden Vorgängeranlagen gestellt werden, so dass auch hier eine sichere Einordnung mög-

lich ist. Neben diesen datierbaren Friedhofgräbern können aber auch Bestände aufgrund der oben genannten gestreckten Armstellung den frühmittelalterlichen Grablegen mit dem bei derartigen Kriterien nötigen Vorbehalt zugeordnet werden (Abb. 54 und 55).

Als älteste bestimmbar Gruppe bieten sich die Gräber 87, 91, 92, 103, 107, 134 und 142 an, die von den Fundamenten der gemauerten Anlage II bedeckt sind und daher zur Holzkirche gehören müssen. Grab 142, das sich im Zwickel der nördlichen Chorschulter und -fassade befindet, dürfte dabei älter als der Grundriss I C der Holzkirche sein, da ein Pfosten (Grube C 10) in seine Auffüllung zu stehen kam. Auf der Gegenseite weist eine längliche Grube auf ein beim Bau der Anlage I C geleertes Kindergrab hin.

Die Bestattungen 129, 135, 136, 137/138, 139, 140 und 141 wurden beim Bau der Anlage III von den seitlichen Saalmauern überdeckt und qualifizieren sich damit als frühmittelalterlich, doch können sie nicht einer bestimmten der beiden Vorgängerkirchen zugeschrieben werden.

Alle diese Bestattungen sind gemäss der Kirche geostet, der Kopf liegt im Westen. Bei den ungestörten Skeletten ist auch hier ausschliesslich eine gestreckte, seitlich des Körpers angeordnete Lage der Arme zu bemerken. Die Gräber 91, 92 und 129 weisen an den Grubensohlen deutliche Holzspuren auf. Ein Metallgegenstand auf Gürtelhöhe ist über dem Skelett 87, eine Metallnadel im gestörten Grab 137/138 vorhanden; in den Grabfüllungen 139 und 142 liegen zerstreut Metallfragmente.⁸⁷ Beim Grab 142 (Abb. 56) weisen verworfene Knochen in der Auffüllung zusätzlich zu den Metallobjekten darauf hin, dass hier eine ältere Bestattung berührt worden sein muss.

Unter den durch die Baustrukturen ungestörten Friedhofgräbern findet sich eine grössere Anzahl, deren Skelette ebenfalls neben dem Körper parallel liegende Arme besitzen. Sie mischen sich mit denjenigen, die aufgrund der über Becken oder Bauch gelegten Arme als jünger angesprochen werden dürfen. Unter gebührendem Vorbehalt sind generell auch diese Gräber dem frühmittelalterlichen Bestand zuzuweisen. Es handelt sich um die Bestattungen 41, 45, 47, 48, 55, 60, 62, 64, 66, 67, 68, 69, 88, 89, 93/99 und 97. Die drei Gräber 42, 63 und 70 werden durch eines der obengenannten gestört, sind daher älter und gehören damit ebenfalls zur frühmittelalterlichen Gruppe. Unter allen zeichnet sich das Grab 64 durch eine Kieselumrandung der Grube aus, die mindestens auf der nördlichen Seite gesichert ist (Abb. 57).

85 Martin 1979, S. 117; Moosbrugger-Leu 1979.

86 Siehe S. 49 f.

| 87 Grab | Fundinventar-Nr. | Katalog-Nr. (Bronze/Eisen) |
|---------|------------------|----------------------------|
| 87 | O 108 | Schnalle 7.2 |
| 137/138 | O 140 | Gewandnadel 6.7 |
| 139 | O 152 | Nagel (?) 7.48 |
| 142 | O 145 | Bronzeblech 6.2 |
| | O 146 | unbestimmtes Eisen 7.56 |

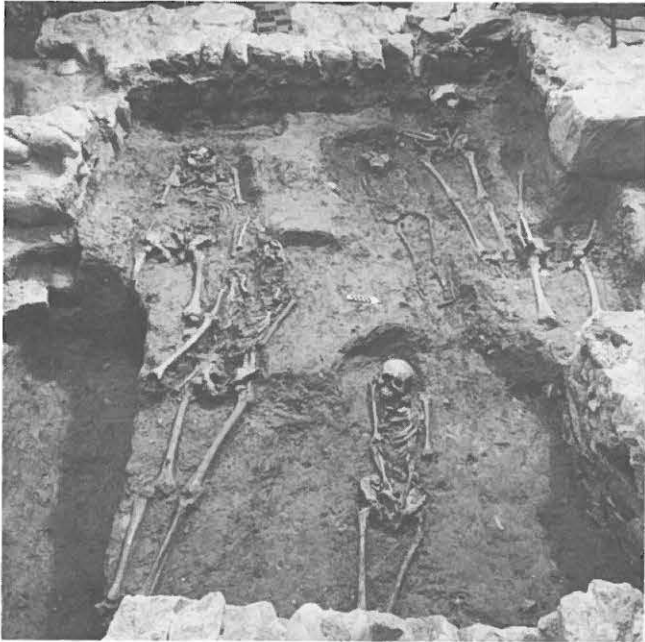


Abbildung 54: Wahrscheinlich frühmittelalterliche Friedhofgräber innerhalb der Kapelle der Kirche IV (gegen Westen gesehen).

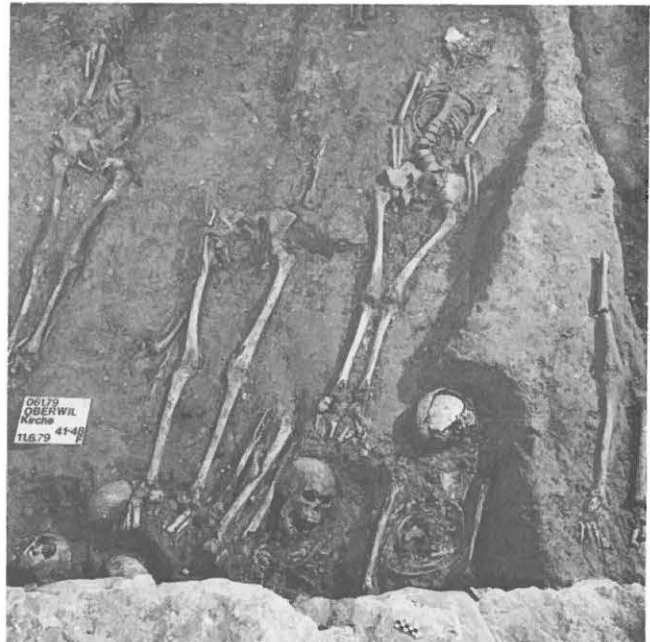


Abbildung 55: Wahrscheinlich frühmittelalterliche Friedhofgräber zwischen Kapelle IV und Turm V (gegen Westen gesehen).



Abbildung 56: Frühmittelalterliches Friedhofgrab 142 (gegen Osten gesehen).



Abbildung 57: Frühmittelalterliches Friedhofgrab 64 (gegen Norden gesehen).

Es fällt auf, dass vor allem im Süden ein grösserer Teil der Körper deutlich nach Südosten desaxiert ist; bei allen befindet sich der Kopf im Nordwesten. Es dürfte sich in diesem Falle kaum um ein schlüssiges Unterscheidungsmerkmal verschiedener Bestattungsepochen handeln, vielmehr beeinflusste hier das geneigte Gelände die Orientierung der Gruben. Das gegen Osten abfallende Bestattungsniveau muss überall, ausgeprägt jedoch im Westen, deutlich höher als der heute bestehende Hori-

zont des gewachsenen Bodens gewesen sein, denn die Friedhofgräber liegen zum Teil direkt unter dem Mörtel-estrich der Anlage IV und sind daher stark gestört. Damit ist auch möglich, dass der ergrabene Bestand nicht die ursprüngliche Belegungsdichte widerspiegelt, aus der Anzahl daher nur bedingt Schlüsse gezogen werden können. Ebenso zeigt der Vergleich der Grubentiefe von Friedhof- und Innenbestattungen, dass das Gelände im Westen über, im Osten unter dem Innenniveau lag. Die

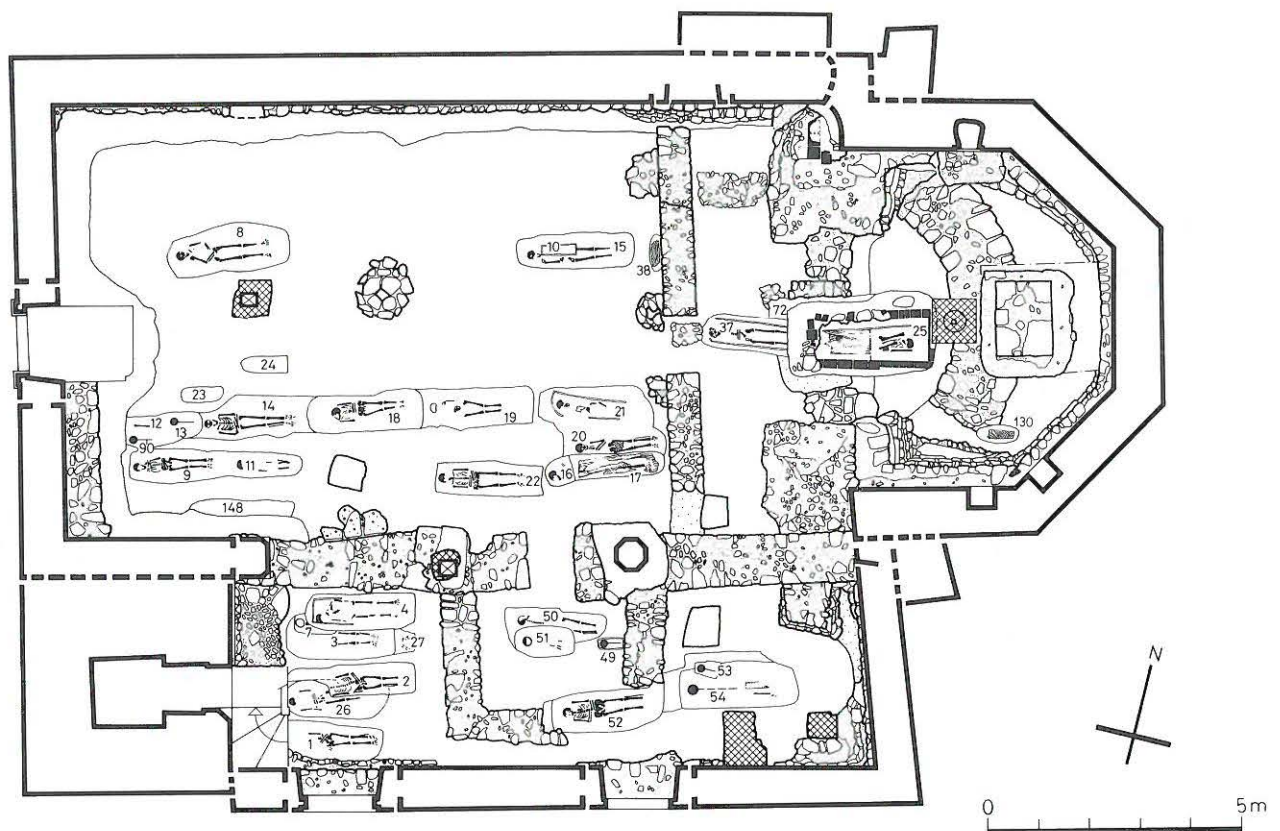


Abbildung 58: Oberes Bestattungsniveau. M. 1:150.

Zahl der Grablegen nimmt wahrscheinlich aufgrund des Geländeverlaufes nach Osten ab. Eine gewisse Ordnung in Reihen ist wenigstens für die untersten Gräber ersichtlich.

2. Hoch- und spätmittelalterliche Bestattungen

Wir fassen Gräber zusammen, die zu den Kirchen III bis VI (11. bis beginnendes 16. Jahrhundert) gehören und vor der Reformation (1528) angelegt worden sind. Eine Abtrennung gegenüber dem frühmittelalterlichen Bestand ist im vorangehenden Kapitel erfolgt.

A. Bestattungen zu Anlage III

Von den Friedhofgräbern können die Gräber 61 und 65, die mit dem Bau der Kapelle IV im Süden ins Innere zu liegen kamen, sowie 86 und 95, welche mit der Vergrößerung des Saales IV einbezogen wurden, der Anlage III zugewiesen werden. Im Gegensatz zu den wahrscheinlich älteren Bestattungen sind ihre Arme über Becken und Bauch gelegt. Wir haben schon im vorangehenden Kapitel erwähnt, dass das Kleinkindergrab 126 vielleicht während des Baues der Kirche in deren Innern eingetieft worden ist.

B. Bestattungen zu den Anlagen IV bis VI

Der im 12./13. Jahrhundert mit dem Bau der Anlage IV errichtete Saal ist bis heute bestehen geblieben und diente damit bei allen folgenden Änderungen in gleicher Funktion (Abb. 58 und 59). Mit dem Anbau des Turmes und der neuen Kapelle V, der Erweiterung des Chores im beginnenden 16. Jahrhundert (Anlage VI) sowie mit dem Bau des heutigen Südannexes VII im 17. Jahrhundert erfolgten nur Modifikationen des Grundrisses an der Peripherie. Der zum Saal IV gehörende Gräberbestand kann sich damit über eine grössere Zeitspanne verteilen. Wir haben indessen in den vorhergehenden Betrachtungen betont, dass alle dem Grundriss des Saales IV zugeschriebenen Innengräber in den Bestattungshorizont eingetieft sind, der nicht ursprünglich, sondern durch eine im 14./15. Jahrhundert vorgenommene Erhöhung (Niveau C) entstanden ist.⁸⁸ Während die meisten Grabgruben sich in der zugehörigen Planierung zeigen, muss für die drei Gräber 40, 73 und 75, in welchen Nachbestattungen jegliche Bezüge gestört haben, aufgrund der Sohlentiefe dieselbe Zugehörigkeit in Anspruch genom-

⁸⁸ Siehe S. 49.

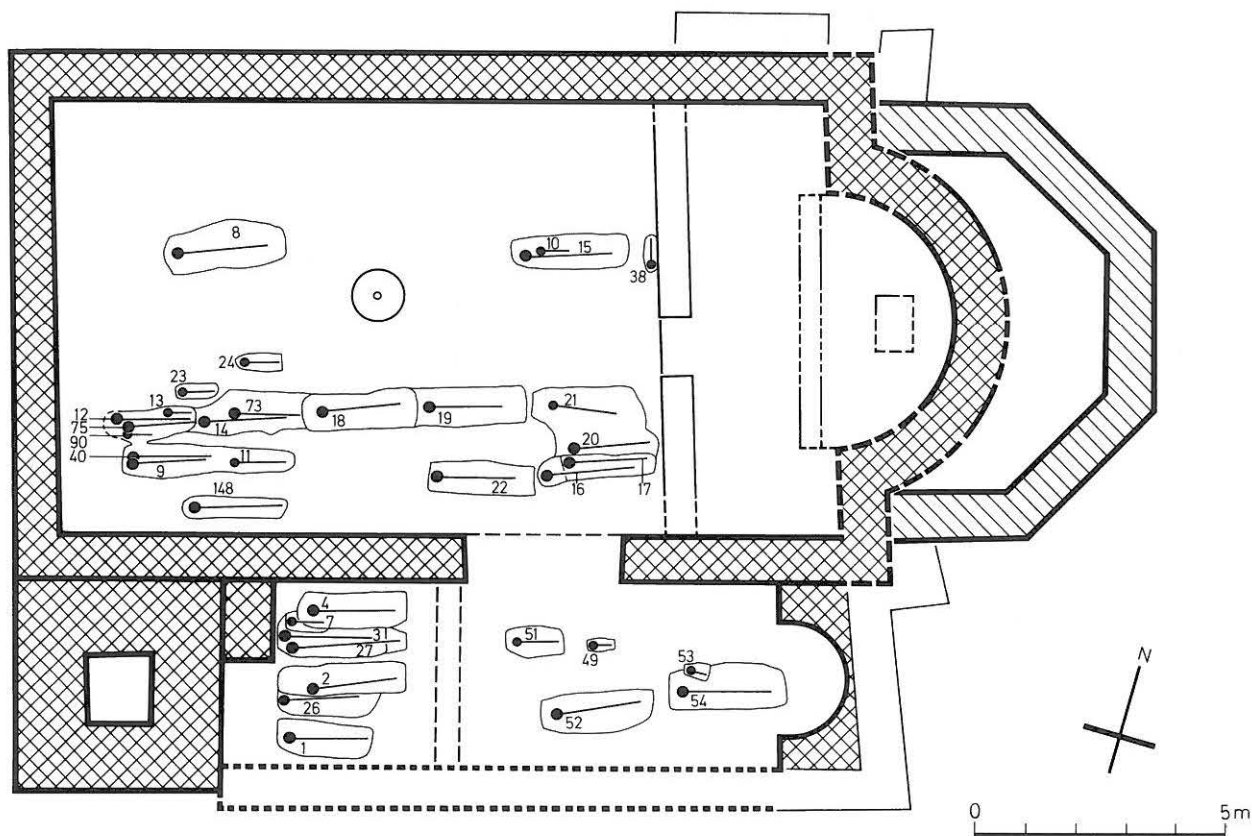


Abbildung 59: Spätmittelalterliche Gräber in den Anlagen IV-VI. M. 1:150.

men werden. Da die Oberfläche und damit das Bestattungsniveau beim Einbau des Betonbodens von 1929/30 abgegraben worden ist, bestehen keinerlei Befunde mehr, um eine präzisere chronologische Trennung des Gräberbestandes aufgrund stratigraphischer Kriterien vorzunehmen. Dieser kann daher theoretisch aus dem 14./15. bis 18. Jahrhundert stammen, als die Sitte der Innenbestattung, die auch nach der Reformation fortgesetzt worden war, aufgegeben wurde.

Mit Ausnahme der drei Gräber 25, 37 und 72, die sich in der Chorzone befinden, liegen die Bestattungen westlich der Vorchorzone der Anlagen IV bis VI und bilden einen ausgeprägten Schwerpunkt auf der Südseite. Während hier die häufigen Kleinfunde wie Münzen und Keramikfragmente sowie die Bestattungschronologie eine spätmittelalterliche, vorreformatorische Datierung nahelegen, sind zwei der drei in der Chorzone liegende Gräber (25 und 37) eindeutig als nachreformatorisch zu qualifizieren. Der überwiegende Teil im Westen, dem ehemaligen Laienschiff, muss daher aus der Zeit zwischen dem 14./15. Jahrhundert und etwa 1528 stammen.

Die im Schiff gelegenen Gräber 8, 9, 11, 12, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 40, 73, 75 und 148 sind damit als spätmittelalterlich definiert. Dazu gehören auch die Kleinkindergräber 10, 13, 23, 24, 38 und 90. Für die Gräber 77, 81 und 130 fehlen hingegen die Kriterien einer Einordnung. Mit Ausnahme des leeren Grabes 38, das

quer vor der Chorschranke liegt, weisen alle Bestattungen dieselbe Orientierung in West-Ost-Richtung auf. Im allgemeinen sind auch die unberührten Skelette stark zerfallen. Der Kopf liegt im Osten; die Arme sind über dem Bauch verschränkt. Holzsärge sind bei etlichen Gräbern nachgewiesen. Zu den Bestattungen 17 und 22 gehören Gürtelschnallen.⁸⁹ Die neben den Skeletten oder in den Auffüllungen gefundenen Münzen stammen in der Mehrheit aus der zweiten Hälfte des 14., wenige aus dem Anfang und der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.⁹⁰ Keines der in den Gruben unterhalb des

| | | |
|------------|------------------|----------------------|
| 89 Grab | Fundinventar-Nr. | Katalog-Nr. (Eisen) |
| 17 | O 61 | Schnalle 7.3 |
| 22 | O 60 | Schnalle 7.1 |
| 90 Grab | Fundinventar-Nr. | Katalog-Nr. (Münzen) |
| 8 | O 35 | 061.0005 |
| | O 36 | 061.0006 |
| 14 | O 39 | 061.0007 |
| | O 40 | 061.0008 |
| | O 42 | 061.0010 |
| 15 | O 53 | 061.0012 |
| 16 oder 17 | O 25 | 061.0004 |
| 17 | O 41 | 061.0009 |
| 18 | O 51 | 061.0011 |
| | O 72 | 061.0015 |

1929/30 berührten Oberflächenniveaus geborgenen Keramikfragmente datiert nach dem 15. Jahrhundert.⁹¹ Es handelt sich dabei meistens um Totenlampen, einem einfachen schalenartigen Schüsselchen, das, mit Talg gefüllt, über den Gräbern auf den Boden gestellt wurde.

Weniger einfach gestaltet sich die Zuordnung der Innengräber im heutigen Südannex VII, der im 17. Jahrhundert die etwa gleich grosse Kapelle V des 14./15. Jahrhunderts ablöste. Diese wiederum hatte die Kapelle IV des 12./13. Jahrhunderts ersetzt, welche allerdings einen kleineren Raum eingenommen hatte. Wir müssen daher im Bereich des heutigen Südannexes mit Gräbern des 12./13. bis 18. Jahrhunderts rechnen, als die Innenbestattungen Erwachsener allgemein aufgegeben wurden. Die stratigraphischen Schichten fehlen vollständig. Der Betonboden von 1929/30 lag direkt über abgeschürfter Friedhoferde ehemaliger Aussenbestattungen und den Füllungen der Innengräber. Deren Skelette befinden sich derart wenig tief unter diesem Horizont, dass das zugehörige Bestattungsniveau deutlich höhergelegen haben muss. Da nun aber die Mauerstrukturen des Südannexes VII ein Bodenniveau andeuten, das ungefähr demjenigen des modernen Betonbelages entsprach, kann daraus geschlossen werden, dass keines der im Innern angelegten Gräber zu diesem Anbau des 17. Jahrhunderts gehört. Damit sind nachreformatorische Bestattungen nur noch in der Kapelle V möglich, die nach dem Glaubenswechsel bis zum Neubau VII weiterbestand. Wir haben die Zugehörigkeit schon in den entsprechenden Kapiteln der Baubeschreibung abgewogen und sind zum Schluss gekommen, dass wahrscheinlich keines der Gräber nachreformatorisch sein dürfte.⁹²

Von der Lage her könnten die Gräber 50 (Patronatsgrab?) und 51 zur älteren Kapelle IV gehören⁹³, wo der Altar an der Ostwand stand. Grab 52 sowie das Kindergrab 49 sind aber dem Nachfolger, der Kapelle V, zuzuordnen, da sie die Mauern der älteren Kapelle berühren. Deutlich zeigt sich der Zusammenhang zwischen dem Grab 54 und der Kapelle V. Es ist auf der mittleren Längsachse vor dem Altar angelegt und darf als zugehöriges Patronatsgrab bezeichnet werden.⁹⁴ Eine beigelegte Münze datiert aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die in der Auffüllung geborgene Keramik aus dem 14. und dem 14./15. Jahrhundert.⁹⁵ Ein weiteres Grab 52 durchschneidet die Mauern der Kapelle IV und gehört ebenfalls zu deren Nachfolger. Darin liegt eine Münze des 13./14. Jahrhunderts sowie Keramik des 14. und 15. Jahrhunderts.⁹⁶ Auch das Kindergrab 53 dürfte noch zur Kapelle V gehören.

Die Gräberreihe 1, 2, 3, 4, 7, 26 und 27 vor dem Turm ist leider weniger eindeutig definiert, weist aber in den Füllungen ausschliesslich Keramik des 13. bis 15. Jahrhunderts auf; jüngerer Verputz lag nur auf der 1929/30 berührten Oberfläche. Wir haben bei der Beschreibung der Kapelle V argumentiert, dass mit den Funden in den Gruben die Bauzeit dieses Anbaues und damit auch dessen ursprünglicher Plan definiert sei, der bis zum Turm

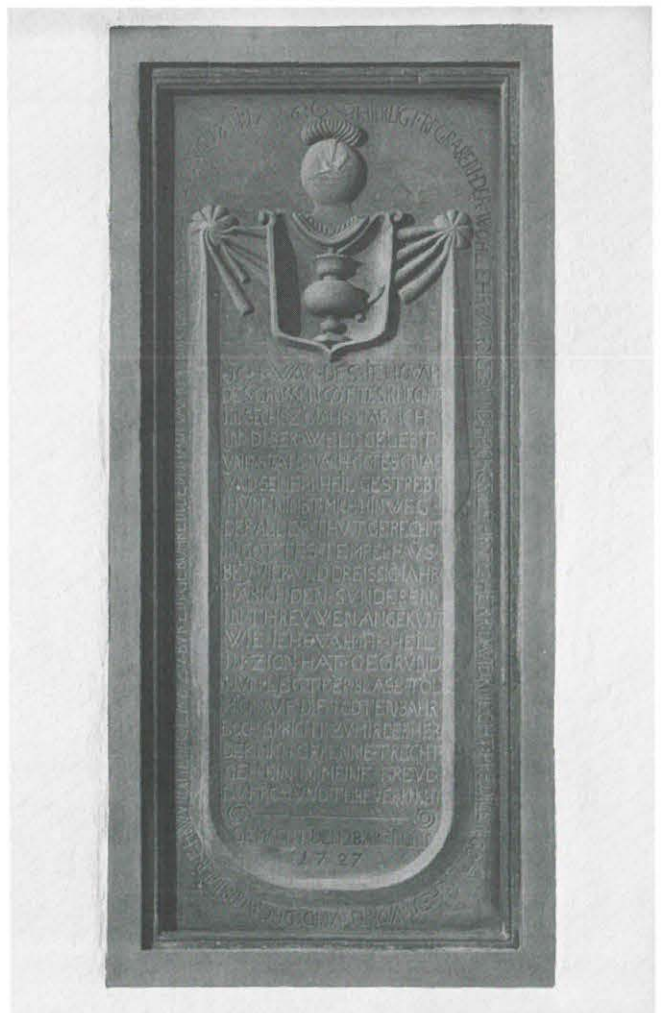


Abbildung 60: Die Grabplatte des Pfarrers David Knecht 1666–1726 (Foto Fibbi-Aeppli, Denez VD).

| 91 Grab | Fundinventar-Nr. | Katalog-Nr. (Keramik) |
|---------------------|--|-----------------------|
| 14 | O 50 | 3.1.28 |
| 15 | O 45 | 3.1.102, 3.2.4 |
| | O 47 | 3.1.52 |
| 16/17/20 | O 46 | 3.1.21, 3.1.89 |
| | O 48 | 3.1.70 |
| | O 56 | 3.2.11 |
| | O 87 | 3.1.79, 3.1.81 |
| 18 | O 49 | 3.1.9, 3.1.114 |
| 92 | Siehe S. 46. | |
| 93 | Siehe S. 44. | |
| 94 | Siehe S. 48 f. | |
| 95 Fundinventar-Nr. | Katalog-Nr. (Münzen/Keramik) | |
| O 62 | 061.0013 | |
| O 66 | 3.1.45, 3.1.43, 3.1.39, 3.1.48, 3.1.22, 3.1.80, 3.1.85, 3.1.91, 3.1.100, 3.1.34, 3.1.47, 3.1.50, 3.1.106, 3.1.90, 3.1.119, 3.1.83, 3.1.87, 3.1.63, 3.1.55, 3.1.110, 3.1.62, 3.1.67, 3.1.75, 3.1.113, 3.1.54, 3.1.122, 3.1.74, 3.1.76, 3.1.98, 3.1.121, 3.2.6, 3.2.8, 3.2.12, 3.2.14, 3.2.3, 3.2.2, 3.1.57, 3.1.127, 4.8, 4.3, 4.7, 4.4, 3.1.88, 3.1.95, 3.1.99, 3.1.78, 3.2.13, 3.2.7, 3.2.9 | |
| O 88 | | |
| 96 Fundinventar-Nr. | Katalog-Nr. (Münzen/Keramik) | |
| O 64 | 061.0014 | |
| O 63 | 3.1.20, 3.1.19, 3.1.105, 3.1.33, 3.1.104, 3.1.96, 3.1.16, 2.1, 4.23, 4.10, 4.11 | |

reichte.⁹⁷ Wir haben gleichzeitig darauf hingewiesen, dass die Gruben deutlich weniger tief sind als diejenigen der im Osten der Kapelle liegenden Gräber. Innerhalb dieses Annexes müssen daher zwei unterschiedliche Bodenniveaus bestanden haben.⁹⁸

Auch bei den Gräbern der Kapellen sind alle Gruben geostet; die Skelette liegen mit dem Kopf im Westen, die Arme über Becken oder Bauch gelegt. Spuren von Holzsärgen sind vorhanden.

Einige sich ausserhalb der Kapelle IV, jedoch innerhalb des grösseren Nachfolgers V und des Südannexes VII befindlichen Friedhofgräber dürften sicher zur Anlage IV gehören. Die Skelette sind indessen derart fragmentarisch, dass hier aus der Armhaltung keine Schlüsse gezogen werden können.

C. Nachreformatorisches Bestattungen

Von den drei Bestattungen im Chorbereich (Abb. 58) wird Grab 25 durch die heute an der Chorwand stehende Grabplatte von 1729/30 (Abb. 60) in die nachreformatorische Zeit gewiesen. Hier wurde 1726 Pfarrer David Knecht bestattet.⁹⁹ Die Grabgrube besitzt eine Einfassung aus Tonplatten und Backsteinen, während der Grund aus hartgestampftem, gewachsenem Boden besteht. Das 1929/30 gestörte Skelett liegt in einem Holzsarg. Es ist wie dasjenige in Grab 37 geostet; seine Auffüllung enthält Kleinfunde aus nachreformatorischer Zeit.¹⁰⁰ Das nur noch fragmentarisch vorhandene Grab 72 durchschneidet den möglichen Kreuzaltar der Anlage VI und müsste daher nach Aufgabe des Altares mit der Reformation entstanden sein. Es ist die älteste dieser drei Bestattungen, dann folgt 37 und als letztes 25.

| Grab | Fundinventar-Nr. | Katalog-Nr. (Keramik) |
|------|------------------|-----------------------|
| 1 | O 33 | 3.1.8, 3.1.36, 3.1.37 |
| 4 | O 37 | 3.1.116, 3.1.111 |

98 Siehe S. 46.

99 1. Januar 1666 bis 20. August 1726. Die Tafel wurde am 28. April 1727 fertiggestellt.

100 Fundinventar-Nr. O 59, Katalog-Nr. 1.9; Backstein des 16./17. Jahrhunderts.

Schlusswort

In Oberwil traten in eindrucklicher Art und Weise die Strukturen einer frühmittelalterlichen Holzkirche zutage, die nicht wie bei den meisten bisher auf deutschschweizerischem Gebiet aufgefundenen ähnlichen Konstruktionen nur eine kurze Benutzungsdauer nahelegt, sondern die aufgrund der im Befund ersichtlichen Änderungen einen längeren Zeitraum hindurch dem Gottesdienst gedient haben muss. Es zeigt sich hier an einem sakralen Holzbau eine seltene Reichhaltigkeit des Befundes.

In Oberwil kam auch die Reihe der Nachfolgeranlagen in derart überzeugender Eindrücklichkeit zum Vorschein, dass die gewonnenen Ergebnisse als Beispiel dafür stehen dürfen, was mit archäologischer Grabungs-

technik auch in ungünstigster Fundlage zur Erforschung der Geschichte unserer Heimat beigetragen werden kann. Wir verfügen damit über ein Zeugnis mehr, wie vielfältig die Befunde sich auch in scheinbar kleinen und einfachen ländlichen Pfarrkirchen darstellen, ein historischer Schatz, der oft nur zu leichtfertig durch unkontrollierte Bauarbeiten zerstört oder zumindest stark geschädigt wird.

Die Kirchengrabung in Oberwil erbrachte damit nicht nur die Bestätigung des vermuteten Mittelpunktes einer grossräumigen Pfarrei des Frühmittelalters, sondern sie reiht sich als einer der historisch reichen und wichtigen Orte in die Geschichte des Kantons Bern ein.

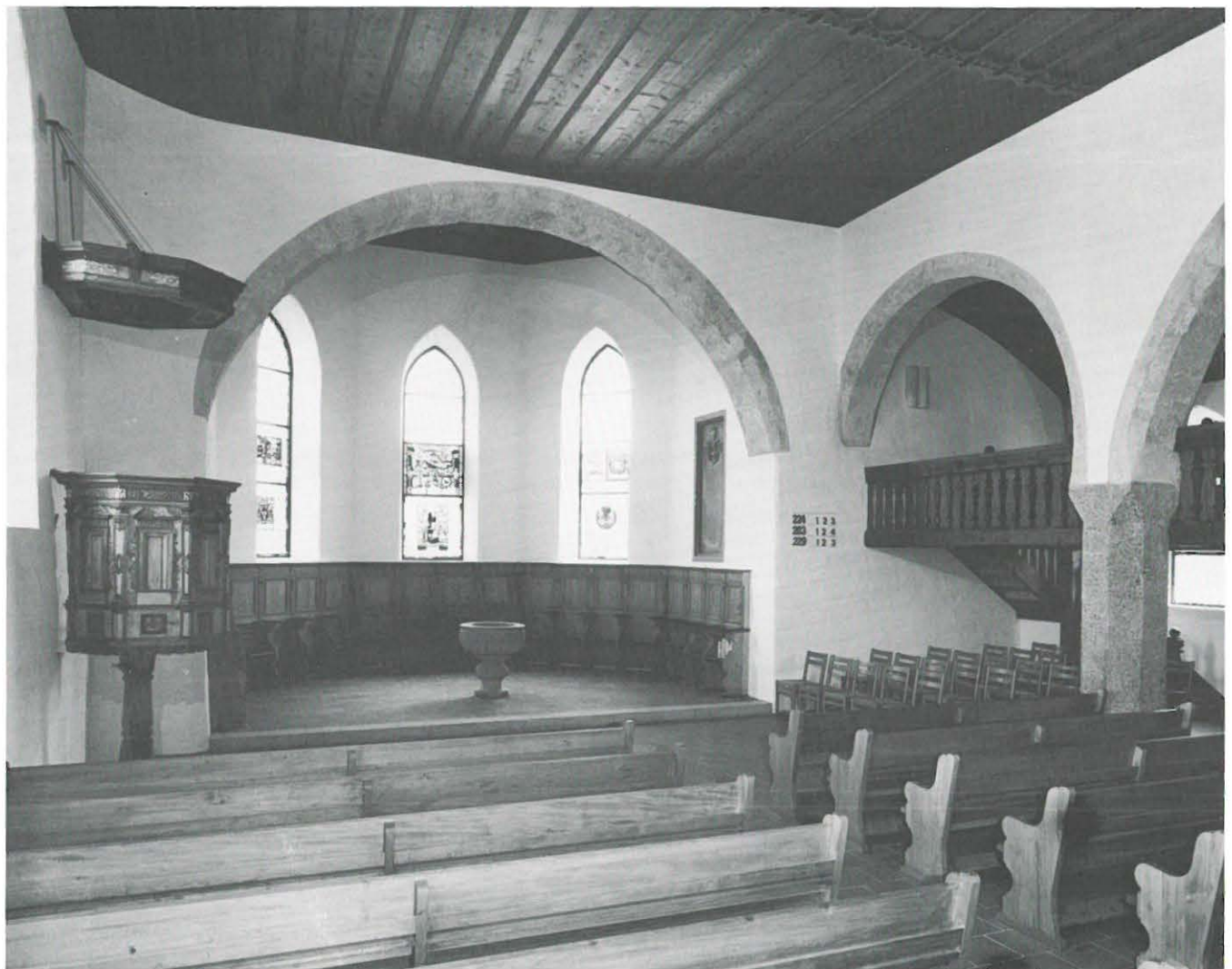


Abbildung 61: Die Kirche nach der Restaurierung. Blick gegen das Chor (Foto Fibbi-Aeppli, Denez VD).

Résumé

Le village d'Oberwil est situé au sud-est et non loin de la petite ville de Büren s. Aar, dans une légère dépression à la base nord-ouest de la montagne de Buchegg. L'église, à la périphérie occidentale du bourg, surplombant le ruisseau Rüti et la route, se dresse sur un pan de colline bordé de hauts murs de soutènement.

Tournée vers l'est, sa subdivision est celle d'avant la Réforme, à savoir une nef rattachée à un chœur étréci clôturé en 3/8; la tour à l'angle sud-ouest et une annexe prenant tout le mur sud complètent l'ensemble. Le cimetière, aujourd'hui désaffecté, est entouré d'un mur qui, avec les portails et dans sa position dominante, évoque un site fortifié, interprétation mainte fois avancée, mais qui reste à prouver.

Il s'agit d'un de ces modestes temples de la campagne bernoise qui ne révèlent pas la richesse de l'histoire de leur construction au premier coup d'oeil. La structure architecturale de l'église de même que sa position dans le contexte ecclésiastique de la région laissent pourtant supposer un passé quelque peu agité, mais c'est à l'archéologie qu'il revient d'avoir pu non seulement confirmer les suppositions, mais encore d'avoir été en mesure de dépasser de façon inattendue les espoirs placés en elle. Le crépi n'ayant pas été enlevé des murs de l'édifice actuel, l'examen du bâtiment a dû se borner à des fouilles réalisées à l'intérieur de l'église, bien que, du point de vue historique, il aurait été intéressant de suivre les étapes de construction jusqu'au sommet du clocher. Mais

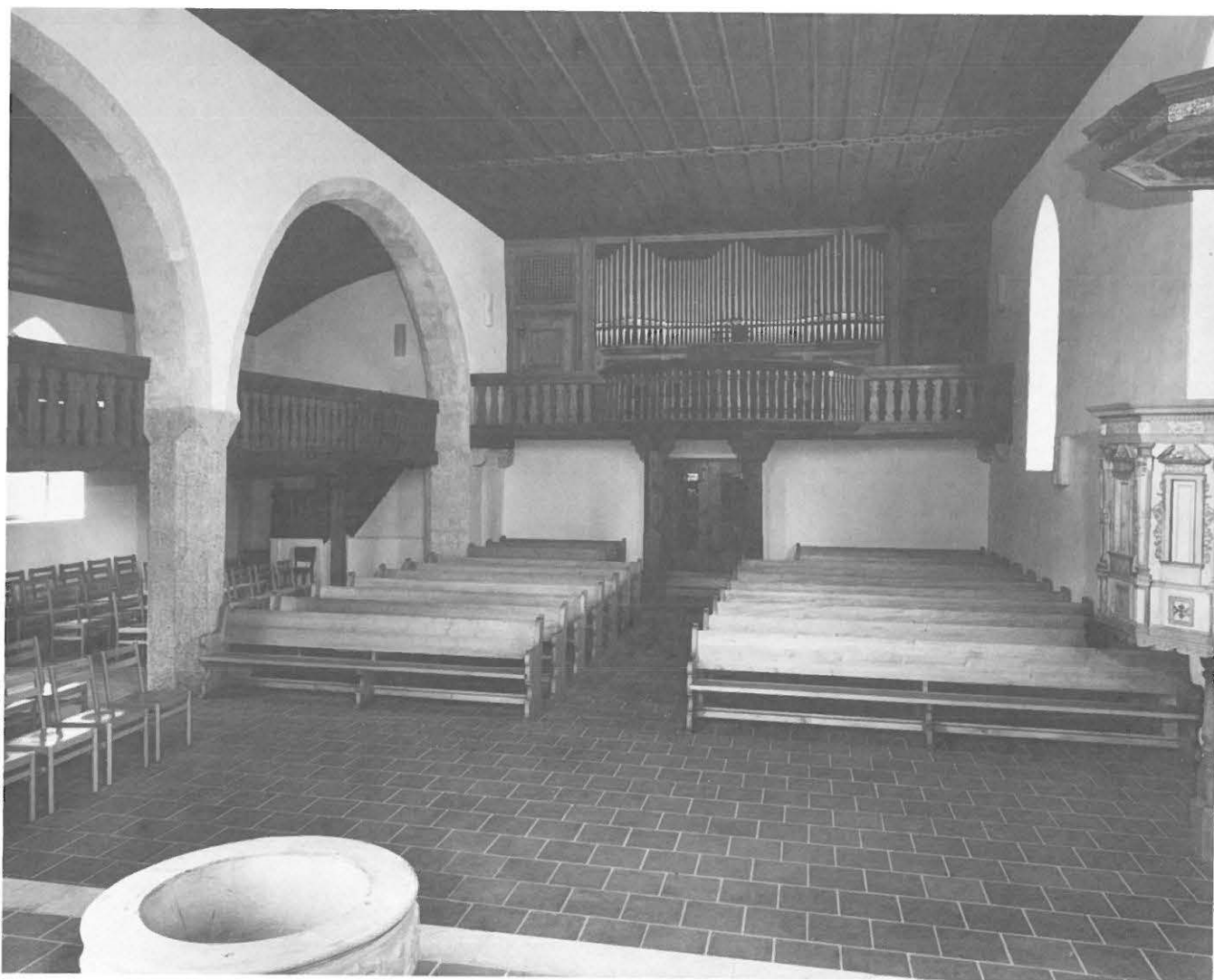


Abbildung 62: Die Kirche nach der Restaurierung. Blick vom Chor gegen Westen (Foto Fibbi-Aeppli, Denez VD).

comme la moisson d'éléments nouveaux est suffisamment importante sans avoir pu examiner la maçonnerie au-dessus du sol, l'archéologue peut – dans le cas particulier – se consoler en se disant qu'il sera toujours temps d'y procéder plus tard.

Les fouilles de 1979 ont permis de révéler l'histoire complète de la construction de l'église actuelle et des édifices précédents, du moins leurs plans. Bien qu'on ait trouvé dans d'anciens remblais des débris datant de l'époque romaine, on peut écarter l'occupation du site en ces temps reculés. Les fragments trouvés proviennent bien plus d'une ruine romaine proche dont le matériau a été réutilisé lors de la construction de l'église.

La première construction d'origine chrétienne dont on a trouvé des vestiges (plan I) est une église en bois, une construction à poteaux, datant du haut Moyen-Age et formant à son stade final une salle rectangulaire longitudinale terminée par un chœur rectangulaire. Cet état était toutefois l'aboutissement de transformations apportées à une église plus ancienne dressée sur le même plan. Bien que des preuves tangibles fassent défaut, il n'est pas exclu que cette église antérieure faisait, quant-à-elle, déjà suite à une église-salle plus modeste encore, privée de sanctuaire proprement dit. Aucun de ces édifices ne doit pourtant remonter plus loin que les VIIe ou VIIIe s.

C'est sans doute au cours du IXe s. ou au début de Xe. que la première église en maçonnerie (plan II) a relayé la construction en bois. Elle suivait presque fidèlement le

plan de l'église précédente. Malheureusement, rien n'est resté du chevet et notre plan doit se contenter d'une reconstruction.

Même incertitude en ce qui concerne l'église du XIe s. (plan III), sa limite côté ouest et la forme du sanctuaire. L'extension de la construction côté du couchant demeura probablement inchangée, si ce n'est un agrandissement se limitant à l'épaisseur du mur, comme pour les murs latéraux. Il est possible qu'à l'est une abside en retrait clôturait le lieu de culte.

Ce n'est que de l'église érigée aux XIIe/XIIIe s. (plan IV) que nous possédons avec certitude le plan complet des fondations. La nef – celle d'aujourd'hui – était fermée par une abside en retrait. Une chapelle rectangulaire bordait le côté sud.

La construction d'un clocher à l'angle sud-ouest, vers la fin du XIVe s., et l'agrandissement de la chapelle sud au XIVe/XVe s., qui occupait sans doute alors tout le flanc de l'église, depuis le sanctuaire jusqu'à la tour, mènent au plan suivant (plan V). Dernière modification au cours de l'époque catholique: la construction, en 1506/1507, d'un chevet en 3/8 et l'adjonction, à une date inconnue, d'une sacristie du côté nord (plan VI).

Après la Réforme, l'église, dans un premier temps, est utilisée telle quelle. Ce n'est qu'au XVIIe s. que l'annexe sud, comme nous la connaissons aujourd'hui, vient remplacer la chapelle. Plus tard, seuls quelques travaux aux murs et à l'intérieur de l'église restent à mentionner.

Fundverzeichnis

I. Kleinfunde

Werner Stöckli

Der vollständige Katalog umfasst folgende Positionen:

Baukeramik (Nrn. 1.1.–1.25)

Ofenkeramik (Nr. 2.1.)

Unglasierte Keramik, graue, geriefte Scheibenware (Nrn. 3.11.–3.1.129)

Unglasierte Keramik, rote, geriefte Scheibenware (Nrn. 3.2.1.–3.2.15)

Glasierte Keramik, roter Brand (Nrn. 4.1.–4.29)

Glas (Nrn. 5.1.–5.39)

Bunt- und Edelmetalle (Nrn. 6.1.–6.13)

Eisen (Nrn. 7.1.–7.58)

Bein (Nrn. 8.1.–8.5.)

Stein (Nrn. 9.1–9.2)

Bemalter Verputz (Nrn. 10.1–10.44)

Davon werden die wichtigsten Funde im folgenden vorgestellt (Fotos: Fibbi-Aeppli, Denez VD)

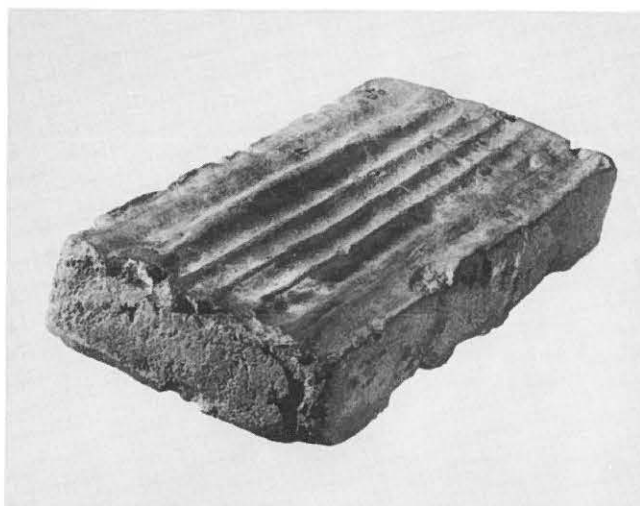
Baukeramik

1.8 Backstein

29,0 x 15,0 x 5,0 cm

16./17. Jh.

Inv. Nr. 0. 13.2



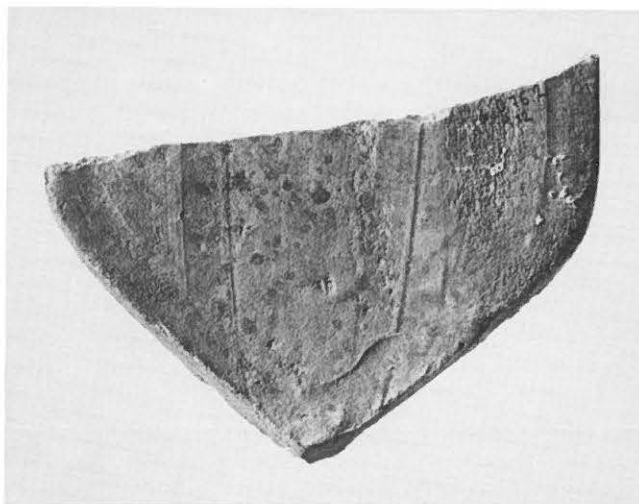
1.12 Ziegelfragment

Ende in Spitzbogen auslaufend

Breite 18,0 cm, Dicke 2,0 cm

13./14. Jh.

Inv. Nr. 0. 76.1–3

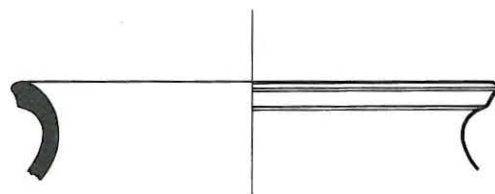


1.25 Firstziegel
spätmittelalterlich
Inv. Nr. 0.54.1



Unglasierte Keramik: graue, geriefte Scheibenware

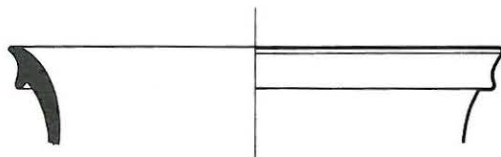
3.1.2 Topf
RS, Ø 13 cm
13./14. Jh.
Inv. Nr. 0. 83.4



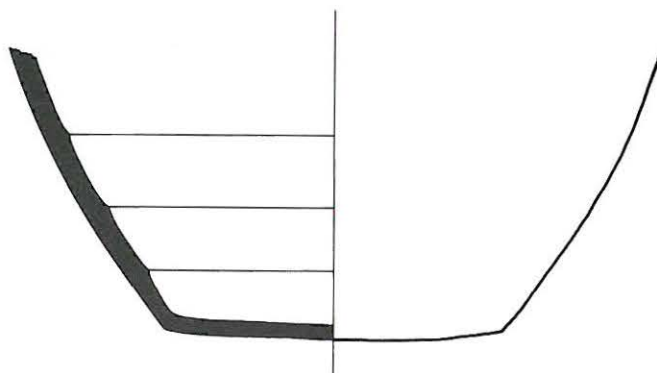
3.1.3 Topf
RS, Ø 13 cm
13./14. Jh.
Inv. Nr. 0. 8.4



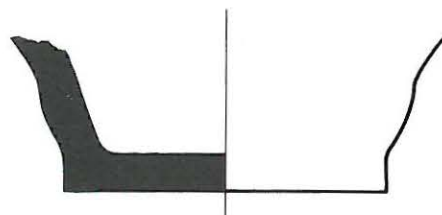
3.1.4 Topf
RS, Ø 13 cm
13./14. Jh.
Inv. Nr. 0. 8.3



3.1.5 Topf
BS, Ø 9 cm
Linsenboden
13. Jh.
Inv. Nr. 0. 83.3



3.1.6 Topf
BS, Ø 8,5 cm
14. Jh.
Inv. Nr. 0. 103.1



M. 1:2

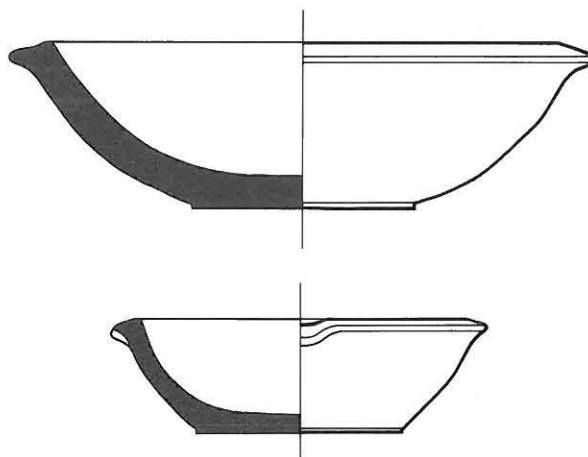


3.1.18 Schale

RS, Rdm 16 cm, Bdm 6 cm, H 44,6 mm

14. Jh.

Inv. Nr. 0. 58.1. und 4



3.1.21 Lampe

vollständig

Rdm, 10 cm, Bdm 5,5 cm, H 30,8 mm

13. Jh.

Inv. Nr. 0. 46.1.-3. + 0. 24.2.



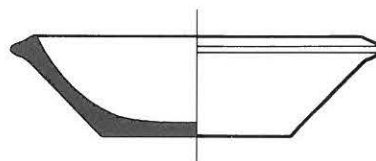
3.1.24 Lampe

Profil vollständig

Rdm 10 cm, Bdm 5 cm, H 26,7 mm

13. Jh.

Inv. Nr. 0. 83.1.



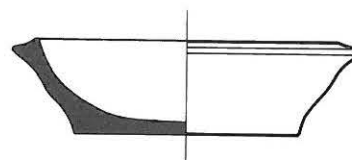
3.1.25 Lampe

Profil vollständig

Rdm. 9 cm, Bdm 6 cm, H 25,5 mm

13. Jh.

Inv. Nr. 0. 153.1.



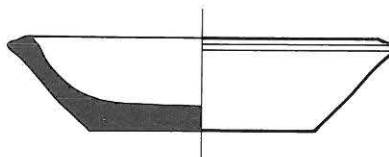
3.1.27 Lampe

Profil vollständig

Rdm 10,5 cm, Bdm 6 cm, H 25,2 mm

13. Jh.

Inv. Nr. 0. 57.1.



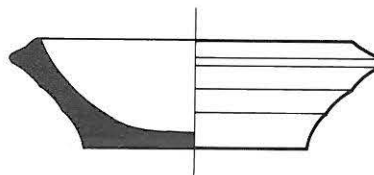
3.1.28 Lampe

Profil vollständig

Rdm 10 cm, Bdm 6 cm, H 30 mm

13./14. Jh.

Inv. Nr. 0. 18.2./3.



M. 1:2



3.1.29 Lampe

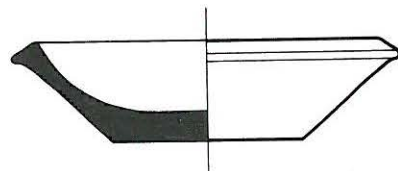
Profil vollständig

Rdm 10,5 cm, Bdm 5 cm, H 28 mm

13./14. Jh.

(wohl dieselbe Serie wie 3.1.28)

Inv. Nr. 0. 14.1.



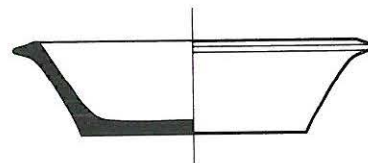
3.1.30 Lampe

Profil vollständig

Rdm 9,5 cm, Bdm 6 cm, H 24,2 mm

14. Jh.

Inv. Nr. 0. 29.2.

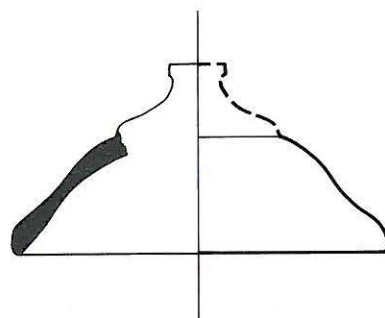


3.1.125 Deckel

RS, Ø 10 cm

14. Jh.

Inv. Nr. 0. 24.1.



3.1.126 Spinnwirtel

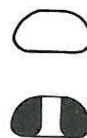
Aussen-Ø 20 mm

Innen-Ø 5,6 mm

Dicke 11 mm

14. Jh.

Inv. Nr. 0. 66.54



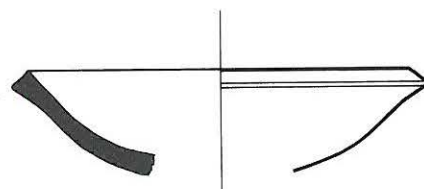
Unglasierte Keramik: rote, geriefte Drehscheibenware

3.2.1. Lampe

RS, Ø 11 cm

14. Jh.

Inv. Nr. 0. 153.8.



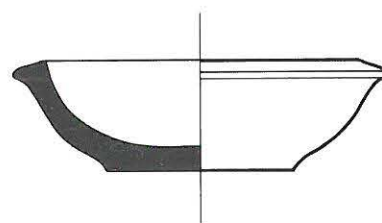
3.2.4. Lampe

Profil vollständig

Rdm 10 cm, Bdm 5 cm, H 30 mm

14. Jh.

Inv. Nr. 0. 45.2.



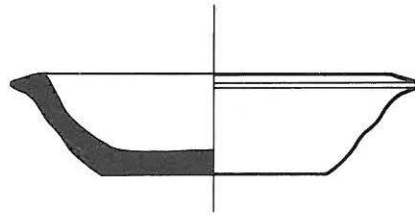
M. 1:2



Glasierte Keramik: roter Brand

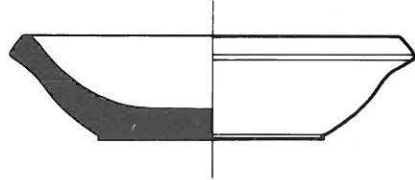
4.1. Lampe

grün glasiert, Profil vollständig
Rdm 11 cm, Bdm 6 cm, H 27,4 mm
14./15. Jh.
Inv. Nr. O. 80.1.



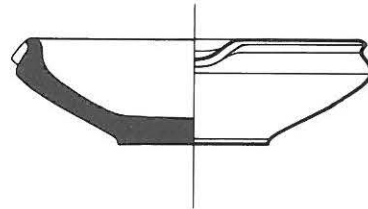
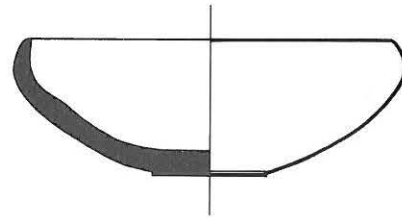
4.2. Lampe

grün glasiert, Profil vollständig
Rdm 10 cm, Bdm 6 cm, H 28,6 mm
14./15. Jh.
Inv. Nr. O. 14.10.



4.15. Lampe

grün glasiert, Profil vollständig
Rdm 10 cm, Bdm 3 cm, H 26 mm
15./16. Jh.
Inv. Nr. O. 18.12./18.11.



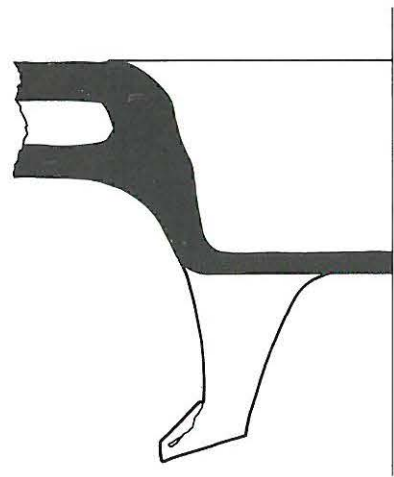
4.22. Lampe

braun glasiert, Profil vollständig
Rdm 9 cm, Bdm 4 cm, H 28–32 mm
16./17. Jh.
Inv. Nr. O. 58.7./63.9.

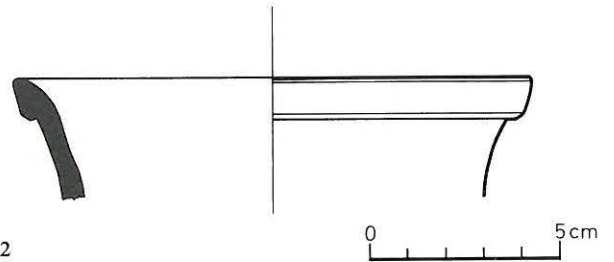
M. 1:2



4.27. *Tüpfli*
 innen grün glasiert
 BS mit Fuss, Ø innen 10 cm
 16. Jh.
 Inv. Nr. 0. 2.3./58.6.



4.28. *Schüssel*
 innen grün glasiert
 RS, Ø 13,5 cm
 15. Jh./16. Jh.
 Inv. Nr. 0. 144.1./85.1.



M. 1:2

Bunt- und Edelmetall

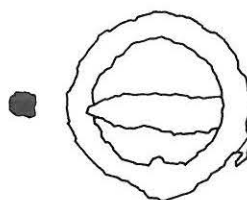
6.1. *Bronzeblech*
 vergoldet, 6,0/3,0 cm,
 mit eingetiefter «Perlenreihe»,
 zu Beschläg gehörend,
 hochmittelalterlich
 Inv. Nr. 0. 154.1.



Eisen

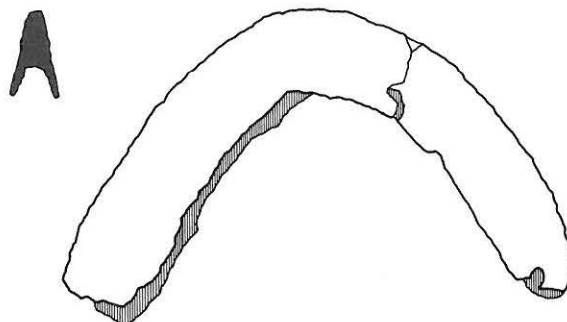
7.1. Schnalle

ringförmig mit Dorn
typologisch 12./13. Jh.,
aber in Grab nach Mitte 14. Jh.
Inv. Nr. O. 60.1.



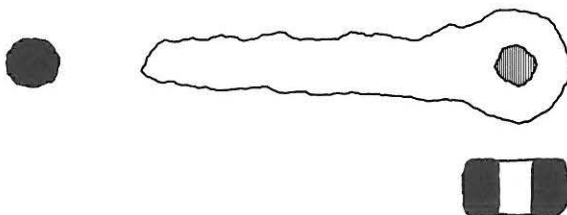
7.4. Fenster-Einfassung

13./14. Jh.
Inv. Nr. O. 95.1.



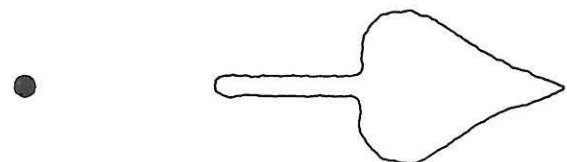
7.5. Türangel

Inv. Nr. O. 23.2.



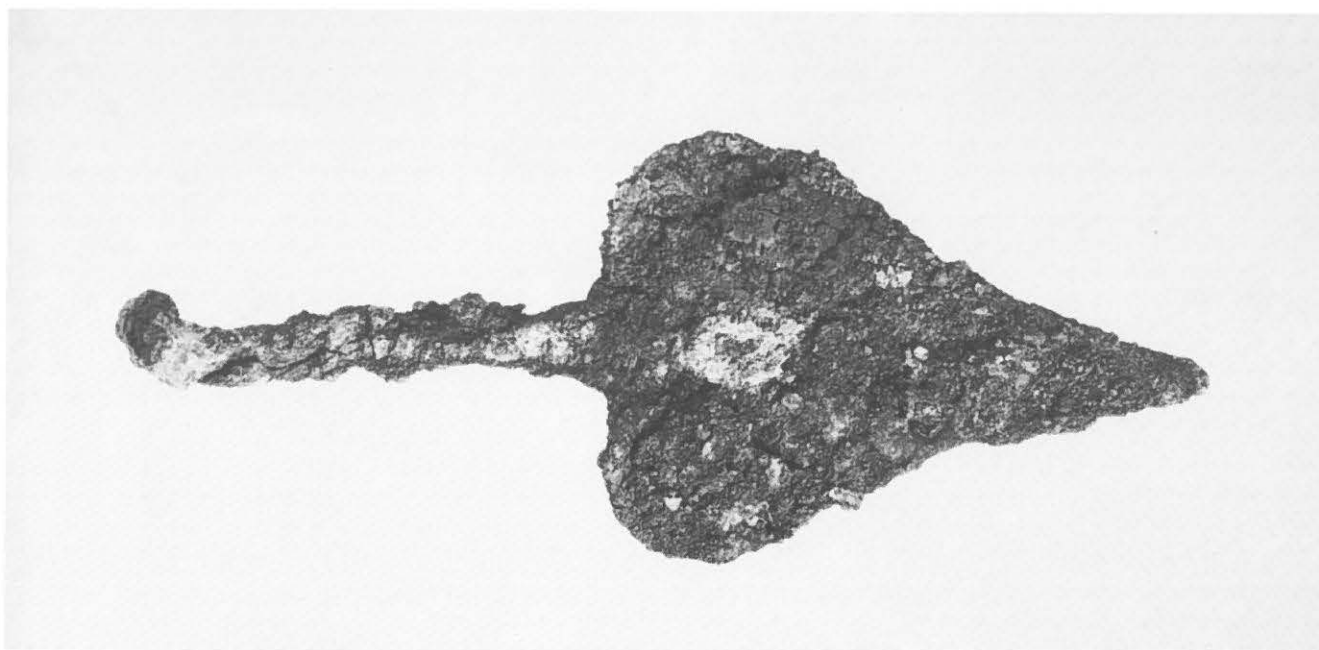
7.6. Lindenblatt

14./15. Jh.
Inv. Nr. O. 66.55.



M. 1:2

0 5 cm

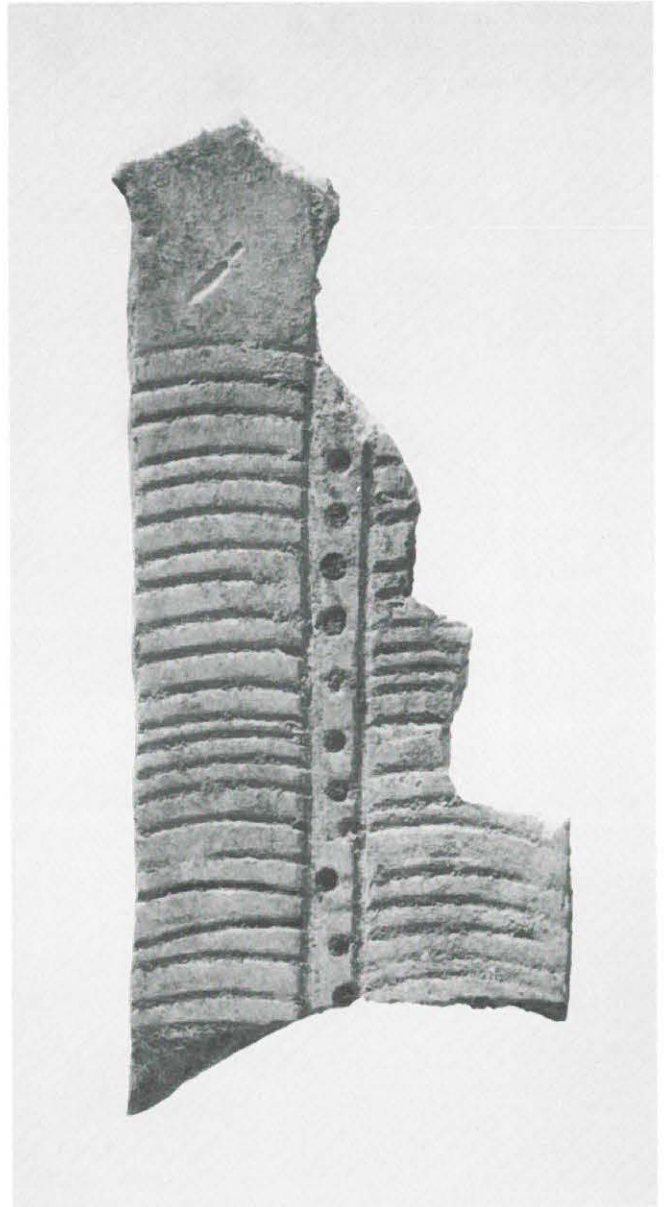




8.1. Beinplättchen

3,3 x 1,8 x 0,2 cm

Ornament in Form von Doppellinie und konzentrischen Kreisen. Mit zwei Nietenlöchern; frühmittelalterlich – hochmittelalterlich
Inv. Nr. 0. 94.1.



8.2. Beinplättchen

4,0 x 1,8 x 0,1 cm

Ornament in Form eingeritzter Doppellinie, paralleler Bogen und Bohrlöcher; hochmittelalterlich
Inv. Nr. 0. 150.1.

II. Münzen

Franz Koenig

Literatur- und Abkürzungsverzeichnis:

CNI

Corpus Nummorum Italicorum

Hürlimann

Hans Hürlimann, Zürcher Münzgeschichte, Zürich 1966

Ladé

Auguste Ladé, Le trésor du Pas-de-l'Ecluse, Genève 1895

Simmen

Schweizerische Münzkataloge VII, Solothurn nach J. und H. Simmen neubearbeitet und ergänzt durch die Helvetische Münzenzeitung, Bern 1972

Wielandt, Baden

Friedrich Wielandt, Badische Münz- und Geldgeschichte, 3. Auflage, Karlsruhe 1979

Wielandt, Basel

Schweizerische Münzkataloge VI, Die Basler Münzprägung von der Merowingerzeit bis zur Verpfändung der bischöflichen Münze an die Stadt im Jahr 1373. Bearbeitet von Friedrich Wielandt, Bern 1971

Wielandt, Laufenburg

Friedrich Wielandt, Die Münzen von Laufenburg und Rheinau, Freiburg i. Br. 1978

Wielandt, Luzern

Friedrich Wielandt, Münz- und Geldgeschichte des Standes Luzern, o. O. 1969

Inv. Nr. 5/061.0001 Luzern

Haller, 15. – Anfang 16. Jh.

Billon, 0,156 g, 13,3 mm

Rand oben links beschädigt

Wielandt, Luzern 27

Inv. Nr. 6/061.0002 Zürich, Fraumünsterabtei

Pfennig, (1425 n. Chr.)

Billon, 0,245 g, 14,3 mm

Rand leicht verbogen und zum Teil beschädigt

Hürlimann 72

Inv. Nr. 7/061.0003 unbestimmt

Fragment einer Münze?

Billon? 0,050 g, 9,9 mm

Rand ringsherum abgebrochen, leicht geknickt

Inv. Nr. 25/061.0004 Luzern

Haller, 2. Hälfte 15. Jh.

Billon, 0,138 g, 12,6 mm

Rand rechts und unten links abgebrochen, zum Teil korrodiert

Wielandt, Luzern 28 a

Inv. Nr. 35/061.0005 Solothurn

Hälbling, nach 1350 n. Chr.

Billon, 0,042 g, 12,6 mm

Rand unten rechts beschädigt

Simmen 11

Inv. Nr. 36/061.0006 Savoyen, Amedeo Principe d'Acaia III

Obol, 1367–1402 n. Chr.

Billon, 0,613 g, 15,1 mm, Stst 0°

knapper Schrötling, zum Teil leicht korrodiert

CNI I, S. 509, Nr. 26–28, Münzstätte Pinerolo

Avers

Revers



Inv. Nr. 39/061.0007 Solothurn

Hälbling, nach 1350 n. Chr.

Billon, 0,084 g, 13,6 mm

Riss oben links, Rand beschädigt, zum Teil leicht korrodiert

Simmen 11



Inv. Nr. 40/061.0008 Solothurn

Pfennig (eckig), Vertrag von 1387 n. Chr.

Billon, 0,168 g, 18,6 mm

zum Teil leicht korrodiert

Simmen 13



Inv. Nr. 41/061.0009 Baden, Markgraf Jakob I

Hohlringheller, 1431–1453 n. Chr.

Billon, 0,105 g, etwa 14,6 mm

Rand zum Teil abgebrochen, zum Teil korrodiert, zusammengesetzt

Wielandt, Baden 32



Inv. Nr. 42/061.0010 Bistum Genf (St. Petrus)

Obol (demi-denier), 13. Jh. n. Chr.

Billon, 0,379 g, 14,1 mm. Stst 0°

knapper Schrötling, zum Teil korrodiert

vgl. Ladé Taf. IX ff.



Inv. Nr. 51/061.0011 Bistum Basel, Johann III von Vienne?

Hälbling? 1366–1382 n. Chr.?

Billon, 0,072 g, etwa 14,6 mm

Rand links und unten abgebrochen, zum Teil korrodiert

vgl. Wielandt, Basel 124/125, Münzstätte Breisach



Inv. Nr. 53/061.0012 Solothurn

Hälbling, nach 1350 n. Chr.

Billon, 0,107 g, 14,6 mm

Rand oben links abgebrochen, zum Teil korrodiert

Simmen 11



Inv. Nr. 62/061.0013 Solothurn

Hälbling, nach 1350 n. Chr.

Billon, 0,150 g, 15,6 mm

Rand stellenweise abgebrochen, zum Teil korrodiert

Simmen 11



Inv. Nr. 64/061.0014 Laufenburg?

Pfennig, Ende 13. – Mitte 14. Jh. n. Chr.

Billon, 0,111 g, 13,0 mm

Rand stellenweise abgebrochen, zum Teil korrodiert

Wielandt, Laufenburg 19 ff.?



Inv. Nr. 72/061.0015 Solothurn

Hälbling, nach 1350 n. Chr.

Billon, 0,078 g, 13,4 mm

Rand beschnitten?, zum Teil korrodiert

Simmen 11



Literaturverzeichnis

- Ahlhaus Joseph 1929**
Die Landdekanate des Bistums Konstanz im Mittelalter, Ein Beitrag zur mittelalterlichen Rechts- und Kulturgeschichte, in: Kirchenrechtliche Abhandlungen, 109. und 110. Heft, Stuttgart 1929.
- Ahrens Claus 1981**
Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa, Hamburg 1981.
- Binding Günther 1971**
Bericht über Ausgrabungen in niederrheinischen Kirchen II, Sonderdruck aus: Rheinische Ausgrabungen, Band 9, Düsseldorf 1971.
- Binding Günther, Mainzer Udo, Wiedenau Anita 1975**
Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbbaus, Darmstadt 1975, S. 45–47.
- Bonnet Charles 1970**
Le prieuré de Saint-Jean de Genève, dans Geneva, n. s. 18 (1970), pp. 1–17.
- Bonnet Charles 1977, architecture religieuse**
L'architecture religieuse, dans Résumé des exposés du 6e cours d'initiation à la préhistoire et à l'archéologie de la Suisse, le haut moyen âge, IVe–Xe siècles (ms. 1977), pp. 61–65.
- Bonnet Charles 1979, calices et patènes d'étain**
Calices et patènes d'étain retrouvés dans quatre sépultures du haut moyen âge, dans Bulletin de l'Académie Saint-Anselme XLIX (1979), pp. 39–48.
- Büttner Heinrich und Müller Iso 1967**
Frühchristentum im schweizerischen Alpenraum, Einsiedeln/Zürich/Köln 1967.
- Dannheimer Hermann 1985**
Frühe Holzkirchen aus Bayern, Führer durch die Ausstellung der Prähistorischen Staatssammlung, Museum für Vor- und Frühgeschichte, München 1985.
- Drack Walter 1975**
Wülflingen, in: Zürcher Denkmalpflege, 7. Bericht 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975, S. 188–206.
- Drack Walter 1980**
Archäologisch-bauanalytische Untersuchungen, in: Kirche Wila, Festschrift zur Einweihung der restaurierten Kirche Wila, Turbenthal 1980, S. 16–38.
- Eggenberger Peter 1982**
Eine Holzkirche in Bleienbach BE, in: archäologie der schweiz 5-1982-2, S. 158–160.
- Eggenberger Peter und Stöckli Werner 1980**
Die frühmittelalterlichen Kirchen von Twann und Kirchlindach, in: archäologie der schweiz 3-1980-2, S. 114–117.
- Eggenberger Peter und Stöckli Werner 1981**
Archäologische Untersuchungen in der Pfarrkirche von Wangen an der Aare, in: Jahrbuch des Obergeraues 1981, S. 169–196.
- Eggenberger Peter und Stöckli Werner 1982**
Die archäologischen und bauanalytischen Untersuchungen in der Pfarrkirche St. Gallus von Aetingen, in: Archäologie des Kantons Solothurn, Solothurn 1982, S. 65–89.
- Eggenberger Peter und Stöckli Werner 1983**
Kirchlindach, reformierte Pfarrkirche, archäologische Grabung und bauanalytische Untersuchung 1978, Bern 1983.
- Eggenberger Peter, Susi Ulrich-Bochsler, Elisabeth Schaublin 1983**
Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern aus archäologischer und anthropologischer Sicht, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Band 40 (1983), Heft 4, S. 221–240.
- Freiburger Diözesan-Archiv**
Bde. 1 ff., Freiburg im Uechtland 1865 ff.
- Fontes rerum Bernensium**
Berns Geschichtsquellen, 10 Bände, Bern 1883–1956.
- Geographisches Lexikon der Schweiz 1905**
dritter Band, Neuenburg 1905.
- Germann Georg 1963**
Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz, Zürich 1963.
- Gmür Rudolf 1954**
Der Zehnt im alten Bern, Bern 1954.
- Gschwend Max 1971**
Schweizer Bauernhäuser, Schweizer Heimatbücher 144–147, Bern 1971.
- Haller Berchtold 1900–1902**
Bern in seinen Rathsmannalen 1465–1563, 3 Bde., 1900–1902.
- Hofer Paul 1952**
Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Band I, die Stadt Bern, Basel 1952.
- Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums**
XXXV und XXXVI, 1955 und 1956.
- Jahrbuch SGU 1910**
Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 1910.
- Kocher E. 1942**
Zur Geschichte der bernisch-solothurnischen Kirchgemeinde Oberwil bei Büren, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 1942, S. 203–230.
- Lehner Hansjörg 1978**
Die Ausgrabungen in der Kirche Biel-Mett BE, in: archäologie der schweiz 1-1978-4, S. 149–154.
- Lehner Hansjörg 1980**
Ausgrabungen in der Pfarrkirche von Meikirch, in: archäologie der schweiz 3-1980-2, S. 118.
- Lohner Carl Friedrich Ludwig (1868?)**
Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern, nebst den vormaligen Klöstern, Thun (1868?).
- Martin Max 1977–1979**
Das Seeland im frühen Mittelalter (476–700 n. Chr.), in: Das Seeland in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Separatdruck aus dem Jahrbuch der geographischen Gesellschaft Bern, 53/1977–79, S. 79–96.
- Martin Max 1979**
Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band VI, Das Frühmittelalter, Basel 1979, St. 97–132.
- Martin Max 1983**
Das Gebiet des Kantons Solothurn im frühen Mittelalter, in: Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 66 (1983), S. 215–239.
- Moosbrugger-Leu Rudolf 1979**
Die Alamannen und Franken, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band VI, Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 39–52.
- Moosbrugger-Leu Rudolf und Keller Hagen 1979**
Der Adel, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band VI, Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 53–74.
- Morgenthaler Hans 1927 und 1928**
Die kirchlichen Verhältnisse der Herrschaft Bipp bis zur Reformation, in: Neues Berner Taschenbuch, 32. Jg. (1927), S. 71–107 und 33. Jg. (1928), S. 56–80.
- Morgenthaler Hans 1945**
Geschichte des Burgerspitals der Stadt Bern, Bern 1945.
- Moser Andres 1958**
Die Patrozinien der bernischen Kirchen im Mittelalter, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 52 (1958), S. 27–47.
- von Mülinen Egbert Friedrich 1893**
Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern, deutschen Theils, sechstes Heft, Das Seeland, Bern 1893.

Nüscher Arnold 1882

Die Glockeninschriften im reformirten Theile des Kantons Bern, Separatdruck aus: Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern, X. Band, III. Heft, Bern 1882.

Pfister Rudolf 1964 und 1974

Kirchengeschichte der Schweiz, Basel 1964 und 1974.

Regesta episcoporum Constantiensium

Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz von Bubulcus bis Thomas Berlower 517–1496, hrsg. von der Badischen Historischen Commission, 1–5, 1895–1941.

von Rodt Eduard 1912

Bernische Kirchen, ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Bern 1912.

Roth Charles 1948

Cartulaire du Chapitre de Notre-Dame de Lausanne, MDR 3, III, Lausanne 1948.

Sage Walter 1976

Deutsche Fachwerkbauten, Neuausgabe des Blauen Buches von Hermann Phleps, Königstein/Taunus 1976.

Schneider Jürg, Gutscher Daniel, Etter Hansueli, Hanser Jürg 1982

Der Münsterhof in Zürich, Teil I und II, Olten 1982.

Sennhauser Hans Rudolf, Oswald Friedrich, Schaefer Leo 1966, 1968 und 1971

Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, München 1966, 1968, 1971.

Sennhauser Hans Rudolf 1979

Kirchen und Klöster, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band VI, Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 133–148.

Sonderegger Stefan 1979

Die Ortsnamen, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band VI, Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 75–96.

Tanner Alexander 1974

Aus der Frühgeschichte der Kirche von Winterthur-Wülflingen, in: *helvetia archaeologica* 5/1974–17, S. 10–28.

Tobler G. 1899 und 1900

Notizen zur Kunst- und Baugeschichte aus dem bernischen Staatsarchiv, in: *Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde*, N. F. Bd. 1, 1899, S. 200 und Bd. 2, 1900, S. 33.

Tschumi Otto 1953

Urgeschichte des Kantons Bern (alter Kantonsteil), Bern und Stuttgart 1953.

Tuor Robert 1977

Mass und Gewicht im Alten Bern, Jahrring 1976, Bern 1977.

Zimmermann W. 1958

Ecclesia lignae und lignae tabulis fabricata, in: *Bonner Jahrbücher*, 158 (1958), S. 414–453.

Anhang

Die Bevölkerung von Oberwil bei Büren

Susi Ulrich-Bochsler, Roland Menk* und Elisabeth Schäublin

Inhalt

| | | |
|------|--|-----|
| I. | Einleitung | 80 |
| 1. | Historischer Abriss | 80 |
| 2. | Die archäologische Fundsituation und die anthropologischen Fragestellungen | 80 |
| II. | Ergebnisse | 81 |
| 1. | Das Frühmittelalter | 81 |
| A. | Demographie | 83 |
| B. | Morphologie | 86 |
| C. | Paläopathologische Befunde | 87 |
| 2. | Chronologisch unbestimmte Friedhofgräber des Früh- oder Hochmittelalters | 102 |
| 3. | Die Gräber des Hoch- und Spätmittelalters und der Neuzeit | 102 |
| A. | Demographie | 103 |
| B. | Morphologie | 104 |
| C. | Paläopathologische Befunde | 104 |
| III. | Zusammenfassung | 107 |
| IV. | Literatur | 107 |

Aus dem Gerichtlich-medizinischen Institut der Universität Bern (Direktor: Prof. Dr. Dr. P. Zink)

* Département d'Anthropologie de l'Université de Genève

I. Einleitung

1. Historischer Abriss

Oberwil bei Büren liegt im nordwestlichen Teil des Bucheggberges, der kein eigentliches Plateau aufweist, sondern aus drei parallelen Höhenzügen besteht. Dazwischen liegen die Dörfer. Bis heute ist die Region primär Landwirtschaftsgebiet geblieben. Verkehrsmässig stellt sich das Bucheggberggebiet nicht allzu isoliert dar. Bereits in römischer Zeit kannte man die wichtigen Nord-Süd- und Ost-West-Verbindungen entlang des Jurafusses, deren Bedeutung auch im Frühmittelalter weiter bestand.

Die grösseren Orte *Salodurum* und *Petinesca* sowie die Nachweise von Gutshöfen zeugen von einer recht dichten Besiedlung der Region in römischer Zeit. Nach der Auflösung der römischen Staatsgewalt zu Beginn des 5. Jahrhunderts zog sich die eingesessene, galloromanische Bevölkerung in die Nähe der schutzbietenden Kastelle zurück, und die Besiedlungsdichte des offenen Landes nahm ab. In solchen von Eingesessenen nicht oder nur dünn besiedelten Gebieten liessen sich die ab dem 5./6. Jahrhundert im Rheingebiet einwandernden, alamannischen Gruppen nieder. Die Ergebnisse der Ortsnamenforschung zeigen, dass Oberwil b. B. wie auch die weiteren, gehäuft im Bucheggberggebiet vorkommenden Orte mit der Namensendung *-wil* in einer späteren alamannischen Besiedlungsphase entstanden sind¹. Nach dem Übertritt zum christlichen Glauben gründeten die ortsbestimmenden Sippen Kirchen. Auch die Erbauung der ersten Kirche von Oberwil b. B., einer Holzkirche aus dem 7./8. Jahrhundert, hat man sich vor diesem Hintergrund vorzustellen. Nach Martin² dürfte anfänglich eine punktuelle Besiedlung durch alamannische Einwanderer

stattgefunden haben, die sich später dann schrittweise durch Nachfahren der ersten Einwanderer und durch neue Zuzüger verdichtete. Aus bevölkerungsbiologischer Sicht kann somit nicht ohne weiteres erwartet werden, dass die in und um die ersten Kirchen Bestatteten ethnisch einheitliche Gruppen waren. In ihrem Verband, beispielsweise unter den Bediensteten, können sich durchaus auch Angehörige anderer germanischer Volksstämme und möglicherweise mit ihnen zusammenlebende Romanen befunden haben.

Im Jahre 1148 taucht die zum Bistum Konstanz gehörende Kirche von Oberwil in einer Urkunde des Papstes Eugen III. für das Priorat Rüeggisberg erstmals namentlich auf. Als Patrozinium wird in den Quellen Maria angegeben. Zwischen dem 12. und dem 15. Jahrhundert wechselten die Besitzer des Kirchensatzes und der Kollatur häufig (Freie von Strassberg, Grafen von Neuenburg, Herren von Büttikon, Niederes Spital von Bern). Auf die in diesen Jahrhunderten komplizierten Besitzverhältnisse an Kirche und Dorf sei hier nicht weiter eingegangen. Sie berühren die anthropologischen Befunde nicht, und wir verweisen diesbezüglich auf den archäologischen Bericht in diesem Band.

2. Die archäologische Fundsituation und die anthropologischen Fragestellungen

Die 142 innerhalb des heute bestehenden Grundrisses der Kirche von Oberwil b. B. freigelegten Gräber teilen sich auf 70 Innen- und 72 Aussengräber aus der Zeit des 7./8. bis 18. Jahrhunderts auf (Tab. 1). In 12 Gräbern waren keine Skelettreste mehr erhalten.

1 Martin 1979, Sonderegger 1979.
2 1983.

Tabelle 1: Archäologische Gräberzuweisung

| Chronologie: | Grabnummern: |
|---|---|
| <i>Frühmittelalter:</i> Innengräber zu Kirche I (7./8. – anfangs 9. Jh.) Innengräber zu Kirche I, eventuell II (7./8. – eventuell 9./10. Jh.) Aussengräber zu Kirche I Aussengräber zu Kirche I oder II Aussengräber vermutlich frühmittelalterlich | 80, 82, 147 74, 76, 79, 83, 84, 85, 108–110 111/114, 112, 113, 115–118, 121, 123–125, 127, 128, 133, 143 87, 91, 92, 103, 107, 134, 142 129, 135–141 41, 42, 45, 47, 48, 55, 60, 62–64, 66–70, 88, 89, 93/99, 97 |
| <i>Nicht zuweisbare Gräber (Früh- oder Hochmittelalter):</i> 28 Aussengräber zu den Kirchen I oder II oder III | |
| <i>Hochmittelalter:</i> Aussengräber zu Kirche III (11. Jh.) Innengrab zu Kirche III | 61, 65, 86, 95 126 |
| <i>Hoch- bis Spätmittelalter:</i> Innengrab zu Kapelle IV (12./13. Jh.) | 50 |
| <i>Spätmittelalter bis Neuzeit:</i> Innengräber zu Kapelle V (14./15. Jh.) Innengräber eventuell zu Kapelle V Innengräber zu Anlage V und VI (14.–18. Jh.) Innengräber der Nachreformation (18. Jh.) | 49, 51–54 1–4, 7, 26, 27 8–24, 38, 40, 73, 75, 90, 148 25, 37, 72 |
| <i>Nicht datierte Gräber:</i> Innengräber | 77, 81, 130 |

Für das Frühmittelalter besteht die Hypothese, dass in der ersten Kirche der Kirchenstifter/-gründer und Angehörige seiner Sippe bestattet worden sind, also Mitglieder einer vermutlich alamannischen Bevölkerungsgruppe bestimmter sozialer Stellung und Herkunft. Im Friedhof dürfte sich die übrige Einwohnerschaft finden.

Demzufolge stellt sich die Frage, ob sich die Kirchen- und Friedhofbestattungen anthropologisch unterscheiden. Da die Innengräber Angehörige einer Sippe enthalten sollen, unter denen sich somit genetisch eng verwandte Individuen befinden können, ist auch die Frage nach familiären Strukturen aufzugreifen. Eine wichtige Problemstellung liegt in der Frage, ob die frühmittelalterliche Bevölkerung Oberwils als alamannisch oder romanisch anzusprechen ist. Schliesslich sollen die anthropologischen Befunde auch einen Einblick in den Bevölkerungsaufbau sowie in die Krankheitsbelastung der damaligen Bewohner vermitteln, soweit dies im Rahmen des partiell erschlossenen Gräberbestandes möglich ist.

In der Zeit zwischen dem ausgehenden Frühmittelalter und dem beginnenden Spätmittelalter wurde in den ländlichen bernischen Pfarrkirchen allgemein selten bestattet. In Oberwil fand man ein einziges Kindergrab, welches vermutlich während dem Bau von Kirche III in den

Boden kam. Im Friedhof mischten sich dagegen die hochmittelalterlichen mit den frühmittelalterlichen Bestattungen.

Im 14./15. Jahrhundert setzte eine intensivere Bestattungswelle im Kircheninnern ein. Nun bestattete man vor allem Angehörige aus gehobeneren Bürgerkreisen sowie Kleriker und Notablen in der Kirche, nach der Reformation auch Pfarrer und deren Familienmitglieder. Die 42 freigelegten Bestattungen stammen somit vorwiegend aus der sozialen Mittel- und Oberschicht.

Wegen schlechter Skeletterhaltung sind die anthropologischen Aussagen zu diesem Material erheblich eingeschränkt.

II. Ergebnisse³

1. Das Frühmittelalter

Innerhalb der Holzkirche fanden sich 28 beigabenlose Gräber und drei Gruben mit umbestatteten Skelettresten (Abb. 1). Mit grosser Wahrscheinlichkeit wurden sie alle während der Benutzung der ersten Kirche angelegt, also in der Zeit zwischen 700 und anfangs 9. Jahrhundert.

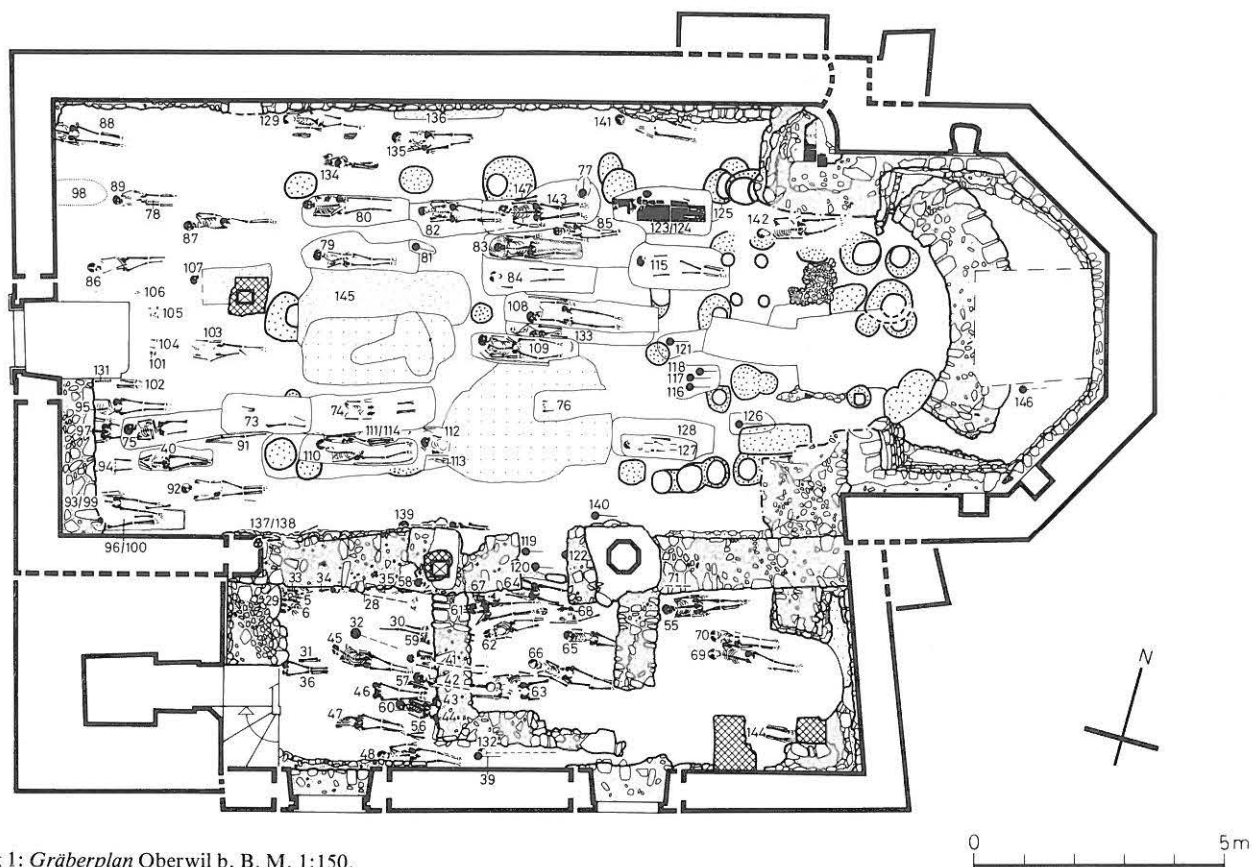


Abbildung 1: *Gräberplan* Oberwil b. B. M. 1:150.
Frühmittelalterliche Innen- und Aussenbestattungen (Chronologie vgl. Tab. 1).

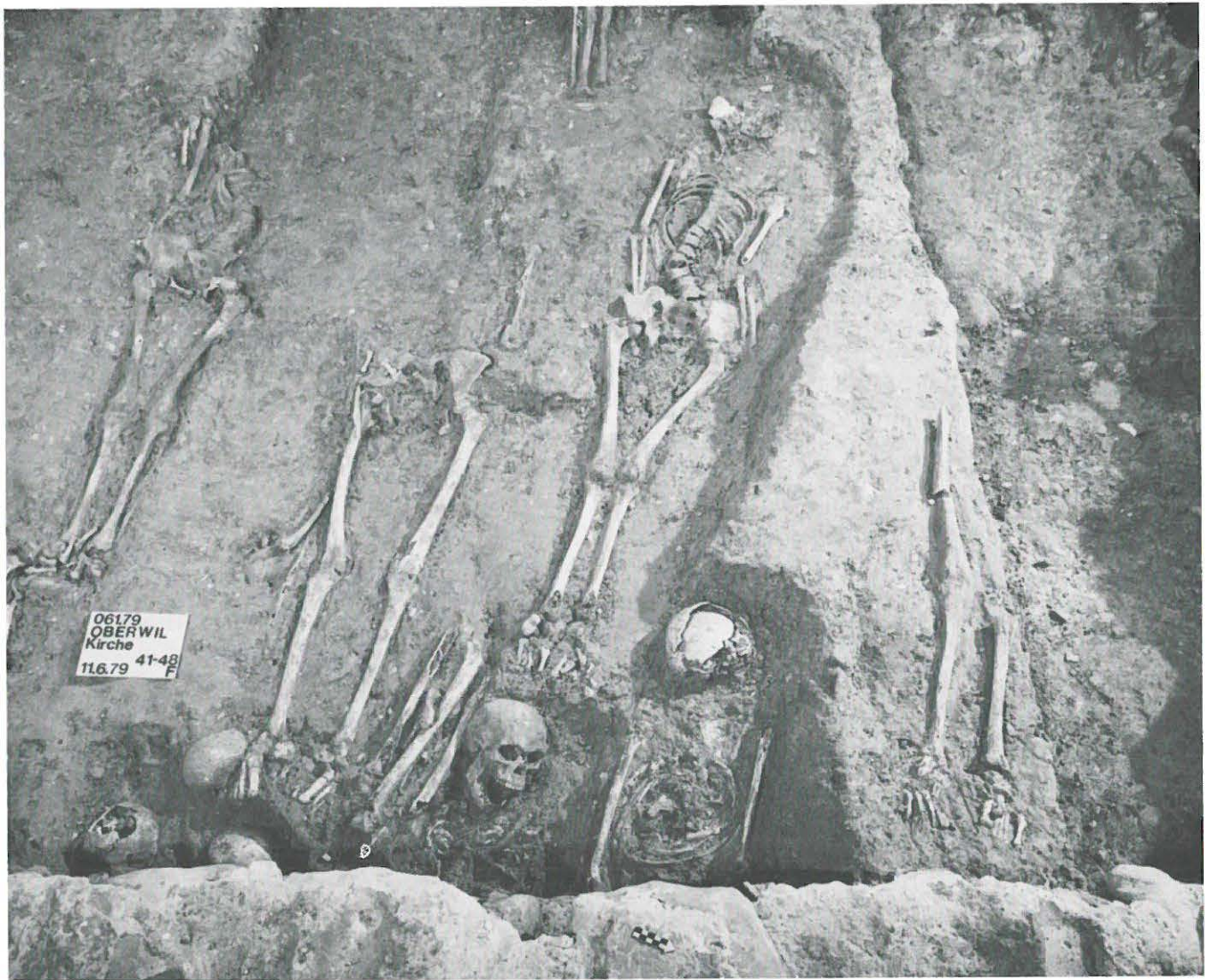


Abbildung 2: Ausschnitt aus dem Friedhofteil südlich der Anlagen I–III mit stark gestörten Bestattungen (Foto ADB).

Die Anordnung der Gräber lässt annehmen, dass eine kontinuierliche Bestattungstätigkeit innerhalb eines kürzeren Zeitraumes bestanden hat. Wären die Gräber nämlich in grossen Zeitabständen innerhalb der verschiedenen Jahrhunderte errichtet worden, müssten – ähnlich wie im Friedhof – viele Gräberstörungen eingetreten sein. Trotz der intensiven Nutzung des räumlich begrenzten Begräbnisplatzes war dies nicht der Fall. Daraus schliessen wir, dass die Bevölkerung oder der Totengräber die Lage der sich bereits im Boden befindlichen Gräber genau kannte. Möglicherweise bezeichnete man die Gruben oberirdisch mit Totenlampen oder ähnlichem. Eine solche genaue Kenntnis dürfte sich aber nicht über viele Generationen hinweg erhalten haben, weshalb eine kürzere Belegungszeit wahrscheinlich wird.

Eine Beisetzung in Holzsärgen war nicht üblich. In vier Grabgruben fanden sich Holzreste von Totenbrettern. Wie im Friedhof legte man die meisten Verstorbenen aber direkt in die Erde. Keines der Gräber zeichnete sich durch einen besonderen Grabbau oder durch eine spe-

zielle Lage in der Kirche aus. Damit fehlen jegliche Anhaltspunkte auf das Stiftergrab.

Ausserhalb der Holzkirche lagen die Friedhöfe zu den Kirchen I, II und III. Einige den Holzbau unmittelbar umgebende Gräber könnten sicher der ersten Kirche zu-

3 Methoden:

Morphognostische Geschlechtsbestimmung nach N. N. (1979), Altersbestimmung für erwachsene Individuen nach Acsádi / Nemeskéri (1970), für Kinder und Subadulte nach Schour / Massler (1941), Schmid / Künle (1958), Schmid / Moll (1960) und Wolf-Heidegger (1961). Körperhöhenberechnung für Männer nach Breiting (1937), für Frauen nach Bach (1965). Bestimmung der epigenetischen Merkmale nach Berry und Berry (1967). Die Einstufung des Arthrose- und Spondylosebefalls richtete sich nach den Arbeiten von Stloukal et al. (1975) und Stloukal et al. (1970), d. h. es wurden auch die schwachen Ausprägungsstadien berücksichtigt. Aus Druckkosten Gründen wird auf die Wiedergabe der anthropologischen Individualdiagnosen verzichtet. Die aufgelisteten Befunde können jedoch von den Verfassern oder beim AD/Bern bezogen werden.

geordnet werden. Wie die Innenbestattungen liessen sie eine lockere Anreihung erkennen. Auch Totenbretter wurden hier gelegentlich verwendet.

Im abfallenden Friedhofgelände im Süden fand sich eine grosse Anzahl von Skeletten in einfachen Erdgräbern. Alle Bestattungen mit gestreckten Armen wurden als frühmittelalterlich eingestuft⁴. Die auffällige Bestattungsdichte (Abb. 2) geht auf die lange, vom Früh- bis über das Hochmittelalter hinaus dauernde Belegungszeit dieses Friedhofteiles zurück. Es gab kaum ein Grab, welches nicht durch ein anderes gestört war. Eine einzige Bestattung zeichnete sich durch eine Kieselumrandung aus.

Die ursprüngliche Ausdehnung der frühmittelalterlichen Friedhöfe zu den Kirchen I und II und deren Gräberbestände lassen sich nicht abschätzen, da sich ein Teil dieser Gräber ausserhalb des untersuchten Geländes befindet.

Für die anthropologische Analyse werden alle frühmittelalterlichen Gräber chronologisch als *eine* Stichprobe aufgefasst, weil eine Unterteilung nach ihrer Zugehörigkeit zu Kirche I oder II unmöglich war.

A. Demographie

Demographische Befunde beschreiben den Alters- und Geschlechtsaufbau einer Bevölkerung einer bestimmten Zeit. Da die Sterblichkeitsstruktur durch verschiedene endo- und exogene Faktoren bestimmt wird – zu letzteren zählen die wirtschaftliche Situation, Hygienebedingungen, Stand der Medizin und viele andere – erlauben es die demographischen Parameter, auf indirektem Weg gewisse Rückschlüsse auf die allgemeinen Lebensumstände zu ziehen. In welchem Umfang solche Folgerungen möglich sind, hängt davon ab, inwieweit die untersuchte Stichprobe einen repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung darstellt.

Die Aufteilung auf Männer, Frauen und Kinder aus den Innen- und Aussengräbern von Oberwil ist in der Tabelle 2 dargestellt. Stellen wir diesem Befund zwei Vergleichsgruppen gegenüber: Die fränkische Bevölkerung von Mannheim-Vogelstang zeigte einen Anteil von 25,5 % Männer, 24,1 % Frauen und 50,7 % Kinder (korrigierter Wert)⁵. Bei der ebenfalls repräsentativen hochmittelalterlichen Bevölkerung vom Münsterhof in Zürich ergab sich ein Anteil von 46,1 % Kinder an der Gesamtzahl der Bestatteten sowie ein Verhältnis von 1:1,2 von Männern zu Frauen⁶. Aus diesen beiden Vergleichen geht hervor, dass die Bestattungsgruppen aus der Kirche und dem Friedhof von Oberwil b. B. in bezug auf das Verhältnis von Kindern zu Erwachsenen sowie in bezug auf das Verhältnis von Männern zu Frauen erhebliche Abweichungen von einem natürlichen, d. h. der Zeitepoche gemässen, Bevölkerungsaufbau zeigen.

a) Geschlechtsaufbau

In der Kirche wie auch im freigelegten Friedhofabschnitt wurden mehr Männer als Frauen bestattet (Tab. 2). Derselbe Befund zeigte sich schon bei anderen Kirchengrabungen. Sicher erklären können wir ihn noch nicht. Nur bei denjenigen frühmittelalterlichen Kirchen, die wenige Grablegen im Innern aufwiesen, war das Verhältnis von Männer- zu Frauenbestattungen einigermaßen ausgewogen, so in Leissigen⁷ und Kirchlindach⁸. Bei ihnen entsteht eher der Eindruck, es handle sich um die Begräbnisplätze von Familien oder Sippen, wie dies von archäologischer Seite her vermutet wird. Für andere Kirchen, die wie Oberwil eine grosse Gräberzahl auf kleinem Raum und mit deutlich mehr Männern als Frauen aufwiesen, kann man folgende Arbeitshypothese aufstellen: Anfänglich wurde zwar ebenfalls die Gründerfamilie beigesetzt, später jedoch auch noch vereinzelt deren Nachkommen – unter diesen dann allerdings fast nur noch Männer. In der damals patriarchalisch ausgerichteten Gesellschaft wurden kaum alle Verstorbenen unterschiedslos auf diesem privilegierten und räumlich limitierten Begräbnisplatz begraben. Vielmehr dürfte er herkunfts- und stellungsmässig bestimmten Personen vorbehalten worden sein, offensichtlich eher Männern als Frauen.

Für das Überwiegen der Männergräber im Friedhof bieten sich andere Erklärungsmöglichkeiten an:

- Der bei der Grabung aufgedeckte Friedhofabschnitt aus einem Gräberbestand unbekannter Grösse enthielt zufällig mehr Männer als Frauen – eine Möglichkeit, die wir nicht vollständig ausschliessen können.
- Das Begrabensein nicht nur in sondern auch in nächster Kirchennähe galt als männliches Privileg. Betrachtet man die unmittelbar um die Kirche liegenden Gräber (Abb. 3), widerspiegelt sich allerdings keine Bevorzugung der Männer wie auch keine lokale Häufung von Männern oder Frauen in anderen Bezirken des Bestattungsplatzes.
- Dem wahren Sachverhalt näher kommt die dritte Interpretationsmöglichkeit. Quellenuntersuchungen zur Sozialgeschichte der Frau⁹ wie auch Forschungsarbeiten an Skelettserien¹⁰ gelangen zum Ergebnis, dass im Frühmittelalter tatsächlich ein Männerüberschuss bestand. Zurückgeführt wird er auf verschiedene Ursachen. Eine liegt in der damals ausgeübten Sitte der Tötung neugeborener Mädchen. Diese richtete sich jeweils nach der Zahl der bereits in der Gemeinschaft lebenden Frauen. Der Verzicht dieser Art von Geburtenkontrolle im Hochmittelalter führte dann zusam-

4 Eggenberger et al. 1983.

5 Rösig 1975.

6 Etter 1982.

7 Ulrich-Bochsler 1980, unpubl.

8 Ulrich-Bochsler 1983.

9 Kuhn et al. 1984.

10 vgl. z. B. Etter / Schneider 1982.

men mit anderen Faktoren zu einem Frauenüberschuss (da weibliche Neugeborene vitaler sind) und zu einem Bevölkerungsanstieg. Ferner wird die belegbar niedrigere Lebenserwartung der Frauen als mitbestimmend für den Männerüberschuss im Frühmittelalter angesehen. Sie beruht auf den erhöhten Sterberisiken durch Geburt und Wochenbett sowie auf der grösseren Krankheitsanfälligkeit der jungen Frauen. Letztere wird von Bullough¹¹ auf einen Eisenmangel in der damaligen Nahrung zurückgeführt. Frauen haben besonders im reproduktiven Alter einen höheren Bedarf an diesem Spurenelement als Männer und sind diesbezüglich empfindlicher gegenüber Ernährungsmängeln.

Schliesslich kann es lokal durch die Zuwanderung von Männern in Gebiete mit Arbeitskräftemangel zu einem Männerüberschuss gekommen sein. Dies dürfte aber vor allem für solche Regionen zutreffen, die spezielle Arbeitsmöglichkeiten boten.

Das Zusammentreffen verschiedener obengenannter Ursachen dürfte den Befund eines Männerüberschusses bei den frühmittelalterlichen Oberwilern am besten erklären.

11 et al. 1980.

Tabelle 2: Geschlechtszuordnung der frühmittelalterlichen Bestattungen

| Fundgruppe: | Männer | | Frauen | | Erwachsene unbest. Geschlechts | | Kinder | | Total | |
|-------------|--------|------|--------|------|--------------------------------|------|--------|------|-------|-----|
| | n | % | n | % | n | % | n | % | n | % |
| Kirche | 12 | 42,9 | 8 | 28,6 | 3 | 10,7 | 5 | 17,8 | 28 | 100 |
| Friedhof | 16 | 47,1 | 9 | 26,5 | 2 | 5,9 | 7 | 20,5 | 34 | 100 |
| Total | 28 | | 17 | | 5 | | 12 | | 62 | |

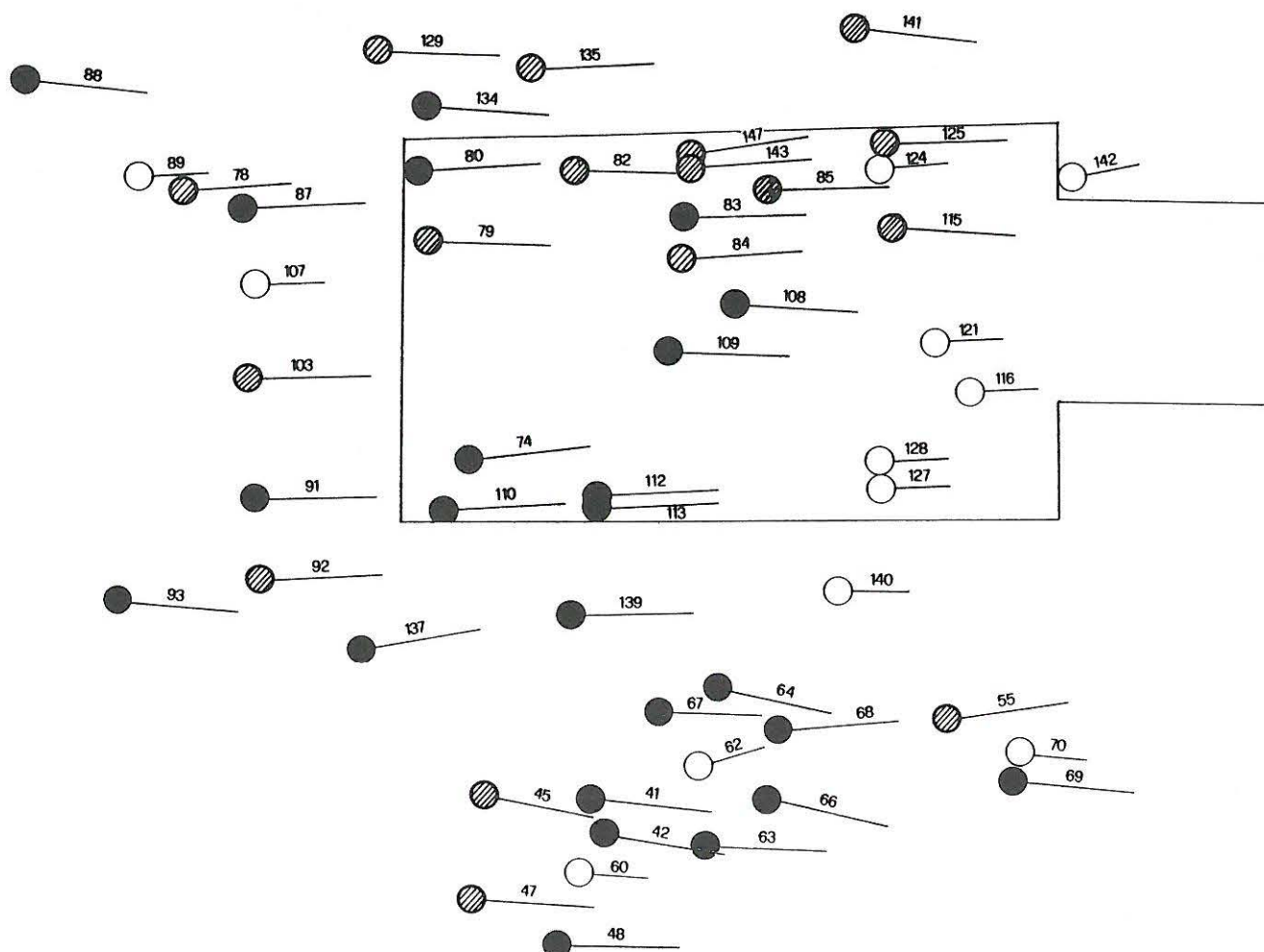


Abbildung 3: Lage der frühmittelalterlichen Männer-, Frauen- und Kindergräber in der Kirche und im Friedhof. Schwarz = Männer, schraffiert = Frauen, weiss = Kinder/Jugendliche.

b) Altersaufbau

Der Anteil der Kinder am Gesamtbestand der Bestatteten ist in der Kirche (17,8 %) und im Friedhof (20,5 %) gegenüber Vergleichswerten um mehr als die Hälfte zu klein. Dies liegt sicher nicht am Umstand, dass die frühmittelalterlichen Oberwiler eine geringere Kindersterblichkeit aufwiesen als andere zeitgleiche Bevölkerungsgruppen, sondern an den damaligen Bestattungsbräuchen und den Grabungsumständen: ein Teil der Kindergräber liegt mit hoher Wahrscheinlichkeit auf einem bei der Ausgrabung nicht untersuchten Sektor. Nach den bisherigen Erfahrungen wurden Kleinkinder im Früh- und im Hochmittelalter nämlich mit Vorliebe in Chornähe bestattet¹², ein Bezirk, der in Oberwil archäologisch nicht erfasst wurde.

In der Kirche lagen die fünf Kindergräber¹³, vorwiegend Kleinstkinder, in einer Reihe vor dem Chor (Abb. 3), also nicht zwischen den Erwachsenen. Der Gedanke liegt nahe, es handle sich um Angehörige der «Stiftersippe» respektive der gehobenen Sozialschicht, die einen Teil ihrer Nachkommen ebenfalls in der Kirche beisetzte. Zur Stützung der Hypothese der Mädchentötung wäre es interessant zu wissen, ob es sich bei diesen Kindern vorwiegend um Knaben handelte. Gleich wie Früh- und Totgeburten (vgl. Ulrich-Bochsler et al. 1983) bestattete man getötete Mädchen wohl nicht regulär und schon gar nicht in der Kirche.

Mit den gegenwärtigen anthropologischen Methoden lässt sich das Geschlecht von Kleinstkindern jedoch nicht sicher bestimmen.

Auch im Friedhof wurden inmitten der Erwachsenen keine kleinen Kinder begraben, wohl aber ältere. Das einzige Neugeborene fand sich am Südrand des Grabungsareals.

In der Kirche wie im Friedhof ist die Altersverteilung der Kinder unrepräsentativ, weil nicht allein die Neugeborenen und Säuglinge sondern auch die älteren Kinder untervertreten sind (Tab. 3). Angesichts dieses Befundes können keine zuverlässigen Aussagen zur Kindersterblichkeit bei den Oberwilern gemacht werden. Nach den Untersuchungen von Rösing¹⁴ ist für das Frühmittelalter mit einer 25 % Sterblichkeit der 0 bis 1jährigen Kinder zu rechnen. In den folgenden Altersklassen sank dann die Sterblichkeit rasch ab bis zum Erwachsenenalter, welches noch von etwa 50 % aller Lebendgeborenen erreicht wurde.

Die 50 Erwachsenen teilen sich gemäss Fundplatz und Geschlechtszugehörigkeit auf vier Kategorien auf (Tab. 4). Wir sind der Meinung, dass die Frage nach Unterschieden in den Sterblichkeitsverhältnissen zwischen der sozial höherstehenden Bevölkerungsgruppe aus der Kirche und derjenigen aus dem Friedhof nicht relevant beantwortet werden kann. Dass beispielsweise im Alter zwischen 20 und 40 Jahren nur Männer der Kirchen-, nicht aber der Friedhofgruppe starben (Tab. 4), kann zufallsbedingt sein, es kann aber auch ein Zusammenhang mit der Sozialstellung der Kirchenbestattungen beste-

hen. So fand Schultz¹⁵ bei der frühmittelalterlichen Bevölkerung von Kleinlangheim¹⁶, dass die Individuen der sozial gehobenen Bevölkerungsschicht ein durchschnittlich geringeres Sterbealter erreichten. Zusammen mit paläopathologischen Beobachtungen interpretiert Schultz¹⁷ diesen Befund so, dass bei der sozial niedrigeren Schicht Kinder häufiger durch Krankheiten hinweggerafft wurden und somit in der Regel nur die robusten das Erwachsenenalter erreichten. Bei der bessergestellten Bevölkerung überlebten jedoch auch viele der kränklichen Kinder infolge optimalerer äusserer Lebensbedingungen wie Ernährung und Pflege, jedoch blieben sie als schwächlichere Zeit ihres Lebens krankheitsanfällig und starben früher als die robusten aus der benachteiligten Bevölkerungsschicht.

Etwa die Hälfte aller Oberwiler Männer und Frauen starb unter 50 Jahren (Tab. 4). Zwischen 20 und 30 Jahren verstarben aber mehr Frauen als Männer. Dieser Befund kann im Zusammenhang mit dem Geburtenrisiko (Tod im Wochenbett) in historischen Zeiten gesehen werden. Bei den Männern traten die meisten Sterbefälle zwischen 40 und 60 Jahren ein, aber auch ein über 60jähriges Alter wurde relativ häufig erreicht.

Tabelle 3: Alterszuordnung der Kinder

| Alter | Kirche n | Friedhof n |
|--------------|-------------|---------------|
| neugeboren | 1 | 1 |
| bis 3jährig | 2 | – |
| bis 6jährig | – | – |
| bis 9jährig | 1 | 2 |
| bis 12jährig | – | – |
| bis 15jährig | – | 2 |
| bis 20jährig | 1 | 2 |
| Total | 5 | 7 |

Tabelle 4: Alterszuordnung der Erwachsenen

| Alter | Männer | | Frauen | | Erwachsene unbestimmten Geschlechts | |
|-------------------------------------|--------|----------|--------|----------|---|----------|
| | Kirche | Friedhof | Kirche | Friedhof | Kirche | Friedhof |
| 20–29 Jahre | 1 | – | 2 | 2 | – | – |
| 30–39 Jahre | 2 | – | – | – | – | – |
| 40–49 Jahre | 3 | 5 | – | 1 | – | – |
| 50–59 Jahre | 3 | 5 | 4 | 1 | – | – |
| 60–x Jahre | 2 | 2 | – | 1 | – | – |
| erwachsen (nicht genau best.) | 1 | 4 | 2 | 4 | 3 | 2 |
| Total n = 50 | 12 | 16 | 8 | 9 | 3 | 2 |

12 vgl. z. B. den Gräberplan von Kirchlindach in: Ulrich-Bochsler 1983.

13 Zwei Gräber (115, 116 in Abb. 1) waren wegen vollständiger Zersetzung der Skelettreste anthropologisch nicht auswertbar. Aufgrund der Grabgrubengrössen muss es sich um Bestattungen von Kleinstkindern gehandelt haben.

14 1975.

15 1978.

16 BRD.

17 1978.

Anhand aller Erwachsenen aus Kirche und Friedhof wurde eine auf 10er-Jahresklassen beruhende Sterbetafel erstellt (Tab. 5)¹⁸. Sie zeigt, dass Frauen im Alter von 20–29 Jahren mit einer Lebenserwartung von noch 24 Jahren, gleichaltrige Männer aber mit einer solchen von noch 30 Jahren rechnen konnten. Wiederum macht sich das erhöhte Sterberisiko der jungen Frauen bemerkbar. In den folgenden Zehnjahresklassen reduzieren sich die Unterschiede zwischen Frauen und Männern bezüglich der Lebenserwartung. Für über 60jährige beiderlei Geschlechts beträgt sie noch rund fünf Jahre.

Tabelle 5: Lebenserwartung (e_x) der Erwachsenen in den verschiedenen Altersklassen

| Altersklasse in Jahren | Männer e_x | Frauen e_x |
|------------------------|--------------|--------------|
| 20–29 | 29,70 | 22,47 |
| 30–39 | 20,75 | 25,00 |
| 40–49 | 12,43 | 15,00 |
| 50–59 | 7,79 | 6,65 |
| 60–69 | 5,00 | 5,00 |

Vergleicht man die Lebenserwartung der frühmittelalterlichen Oberwiler Männer und Frauen mit derjenigen der Münsterhöfler in Zürich (Abb. 4), so ergibt sich, dass die Münsterhofbevölkerung vor allem in der Altersklasse der 20 bis 29jährigen eine deutlich höhere Lebenserwartung hatte: für die Männer beträgt sie 10, für die Frauen 7 Jahre mehr. Erst im über 50jährigen Alter gleichen sich die Werte für Oberwil und den Münsterhof an. Dieser Unterschied soll zwar nicht überbewertet werden, da die Oberwiler Stichprobe keinen derart repräsentativen Bevölkerungsaufbau zeigt wie diejenige der Vergleichsgruppe. Da aber auch die Lebenserwartung einer anderen frühmittelalterlichen «bernischen» Bevölkerungsgruppe, nämlich derjenigen von Kirchlintach¹⁹, tiefer liegt als beim Münsterhof, muss zumindest daran gedacht werden, dass die doch eher «städtische» Bevölkerung vom Münsterhof im Hochmittelalter besseren Lebensbedingungen unterstand als dies bei der ländlichen Bevölkerung von Oberwil b. B. im Frühmittelalter der Fall war. Die festgestellte Krankheitsbelastung bei den Oberwilern führt zum gleichen Ergebnis²⁰.

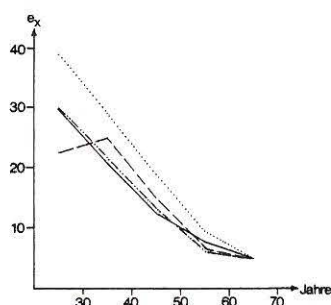


Abbildung 4: Lebenserwartung der erwachsenen Oberwiler und Münsterhöfler.

Oberwil Männer: — Oberwil Frauen: ----

Münsterhof Zürich Männer: Münsterhof Zürich Frauen: - . - . -

c) Zusammenfassung

In der Kirche wie auch im Friedhof sind im Frühmittelalter mehr Männer als Frauen bestattet worden. Während dies für den Friedhof u. a. mit einem damals vorhanden gewesenem Männerüberschuss erklärbar ist, kann für die Kirche der privilegierte Begräbnisplatz mit eine Rolle gespielt haben. Der Altersaufbau der Gruppe Kirche und Friedhof ist charakterisiert durch eine mit Sicherheit zu kleine Anzahl Neugeborener wie auch älterer Kinder. Dies hängt neben anderen Faktoren mit der damaligen Sitte zusammen, Neugeborene und Säuglinge auf speziellen Plätzen des Friedhofes zu bestatten, so z. B. um das Chor oder in Säuglingsecken. Da nicht der ganze Friedhof ausgegraben wurde, kann ein solch bevorzugter Kinderbegräbnisplatz der Beobachtung entgangen sein. Vielfach vergrub man Totgeburten und Neonaten auch ausserhalb des Friedhofes.

Bei den Erwachsenen ereigneten sich die meisten Sterbefälle im Alter zwischen 40 und 60 Jahren. Im Alter zwischen 20 und 40 Jahren verstarben jedoch mehr Frauen als Männer (Geburtenrisiko). In bezug auf die Lebenserwartung lässt sich Oberwil gut mit Kirchlintach vergleichen. Für beide bernische Gruppen lag sie tiefer als für die hochmittelalterliche Bevölkerung vom Münsterhof in Zürich. In diesem Befund kann sich der Einfluss besserer Lebensbedingungen im Wohn-, Arbeits- und Ernährungsbereich einer städtischen im Vergleich zu einer ländlich(-bäuerlichen) Bevölkerung widerspiegeln.

B. Morphologie

Mittels der Erfassung metrischer und nichtmetrischer Merkmale am Schädel und am Körperskelett soll ein Einblick in die körperliche Beschaffenheit einer Bevölkerungsgruppe vermittelt werden. Über eine rein deskriptive Charakterisierung hinaus soll diese Information aber auch zur Abklärung geschichtlicher Vorgänge beigezogen werden. Neben dem Problem der grossmassstäblichen Eingliederung (geographisch, ethnisch), stellt sich für das menschliche Skelettmaterial von Oberwil b. B. zusätzlich eine aus den archäologisch-historischen Rahmeninformationen hervorgehende Frage sozialer und «politischer» Natur, deren Antwort für die Kenntnisse der Besiedlungsgeschichte des schweizerischen Mittellandes von Bedeutung sein kann.

Hypothetisch werden die Bestattungen vom Archäologen folgendermassen gekennzeichnet:

Kirche: Sozial gehobene Bevölkerungsschicht (Kirchenstifter/-gründer mit Sippe) wohl alamannischer Herkunft, 7./8. Jahrhundert (bis eventuell anfangs 9. Jh.)

18 Die altersmässig nicht genau fassbaren erwachsenen Individuen wurden prozentual auf die einzelnen Altersklassen aufgeteilt.

19 Ulrich-Bochsler 1983.

20 vgl. II C.

Friedhof: Durchschnittsbevölkerung? Eingesessene Romanen und/oder Alamannen? 7./8. – eventuell 10. Jahrhundert.

Ausgehend von der durch die Topographie vorgegebenen Gruppenunterteilung in «Kirche» und «Friedhof» ist zu untersuchen, ob, und in welchem Umfang, morphologische Ähnlichkeiten zwischen den beiden Gruppen bestehen. In einem weiteren Schritt wird die Frage nach der Ähnlichkeit zu zeitgleichen sowie zu zeitlich älteren Bevölkerungsgruppen des engeren und weiteren Raumes zu beantworten sein, um – entsprechend der von archäologischer Seite vorgelegten Hypothese – die ethnische Zugehörigkeit der frühmittelalterlichen Oberwiler abzuklären.

a) Ausgangsbefunde

Bereits im Anfangsstadium der Befunderhebung war festzustellen, dass die Gruppen «Kirche» und «Friedhof» sich offenbar in der Schädelform unterscheiden

(Abb. 5): ein dolichocraner (lang und schmal bis mittelbreiter) Schädeltypus findet sich vor allem in der Kirche sowie bei den im Norden der Kirche gelegenen, chronologisch alten Aussengräbern, ein meso- bis brachycraner (mittellang bis kurz und mittelbreit bis breiter) vor allem im Friedhof.

Betrachtet man die Körperhöhe der Oberwiler, zeigt sich, dass die Mehrheit der Männer aus der Kirche wie auch aus dem Friedhof hochwüchsig, d. h. über 170 cm gross war (Abb. 6). Unter den Kirchenbestattungen finden sich nur zwei, unter den Friedhofbestattungen nur ein Individuum mit einer geringeren Körperhöhe. Zwischen den Mittelwerten besteht kein statistisch gesicherter Unterschied (Kirche: $\bar{x} = 174,6 \text{ cm}$ ($n = 8$); Friedhof: $\bar{x} = 174,0 \text{ cm}$ ($n = 11$)). Die Individualwerte der Frauen streuen unauffällig um 160 cm. Die einfache Gegenüberstellung der Körperhöhenmittelwerte der Oberwiler zu zeitgleichen Referenzgruppen zeigt, dass Oberwil die für das Frühmittelalter üblichen Werte – mit Ausnahme des benachbarten Biel-Mett – übertrifft (Tab. 6; vgl. Diskussion).

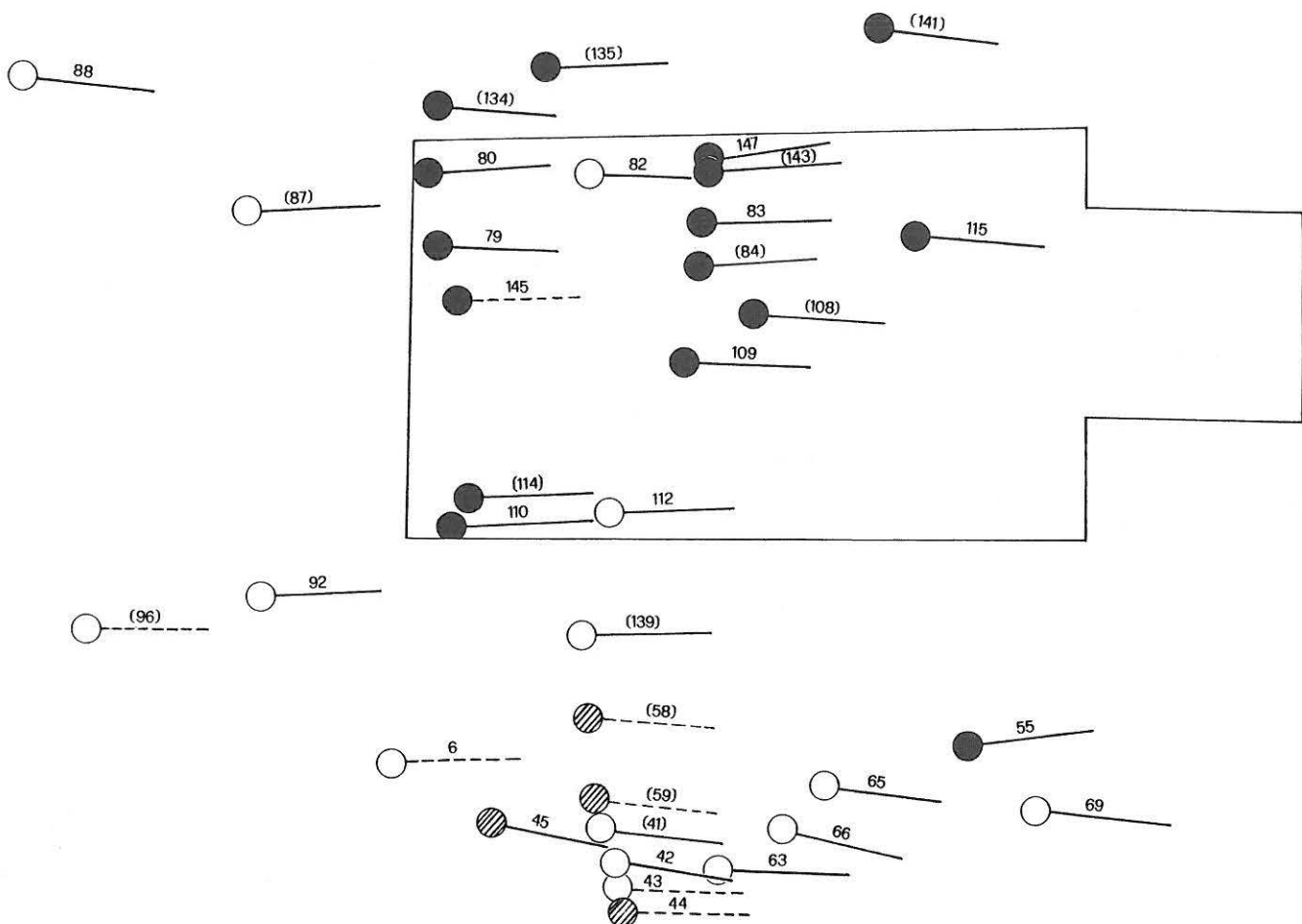


Abbildung 5: Anordnung der Bestattungen nach dem Längen-Breiten-Index. Schwarz = dolichocran (langer-schmaler bis mittelbreiter Hirnschädel), schraffiert = mesocran, weiss = brachycran (kurzer bis mittellanger-mittelbreiter bis breiter Hirnschädel). Bei den eingeklammerten Grabnummern handelt es sich um Schädel, deren L/B-Index nicht metrisch, sondern nur morphognostisch beurteilbar war. Grabnummern/Chronologie vgl. Tabelle 1.

Tabelle 6: Die Körperhöhe der Oberwiler Bestattungsgruppen und einiger Vergleichspopulationen

| Fundort | Zeitstellung | Autor | Männer | | Frauen | |
|---------------------|-----------------|----------------------|-----------|----|-----------|----|
| | | | \bar{x} | n | \bar{x} | n |
| Oberwil Kirche | Frühmittelalter | | 174,6 cm | 8 | 161,4 cm | 3 |
| Oberwil Friedhof | Frühmittelalter | | 174,0 cm | 11 | 162,9 cm | 6 |
| Alamannen Schweiz | Frühmittelalter | Gombay 1976 | 170,8 cm | ? | 161,2 cm | ? |
| Burgunder Schweiz | Frühmittelalter | Gombay 1976 | 171,7 cm | ? | 161,0 cm | ? |
| Romanen | 0.-4./5. Jh. | Zit. nach Etter 1982 | 169,2 cm | ? | - | - |
| Biel-Mett Kirche I | 6./7. Jh. | Ulrich-Bochsler 1980 | 175,6 cm | 18 | 160,6 cm | 12 |
| Biel-Mett Kirche II | 8./9. Jh. | Ulrich-Bochsler 1980 | 176,0 cm | 5 | 161,6 cm | 8 |

Als Ergebnis der ersten Sichtung des Materials tritt somit ein Unterschied zwischen «Kirche» und «Friedhof» bezüglich der Schädelform nicht aber der Körperhöhe zutage. In der anschliessenden biometrischen Auswertung soll dieser vorerst subjektive Befund auf seine Stichhaltigkeit hin überprüft, aber auch vertieft und differenziert werden.

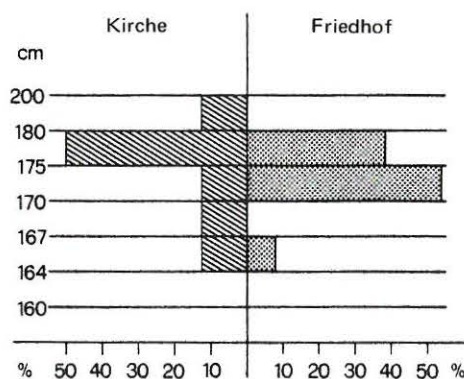


Abbildung 6: Verteilung der Männer nach der Körperhöhe: in der Kirche wie auch im Friedhof herrscht Hochwüchsigkeit vor.

b) Statistische Analyse

Biometrische Methoden; Vorgehen: Von den 46 Individuen, die anfänglich zur Verfügung standen, konnten deren 29 weitergehenden Vergleichsuntersuchungen unterworfen werden. Dabei wurden 24 metrische Merkmale²¹ berücksichtigt: 14 Masse am Schädel, sechs Indices und vier Langknochenmasse. Die Auswahl dieser Parameter stellt einen Kompromiss dar: angesichts der unvollständigen Konservierung des Materials galt es, eine möglichst grosse Zahl von Individuen mit einer möglichst grossen Zahl von Massen der Analyse zuzuführen. Die fehlenden Daten bei den 29 zur Untersuchung geeigneten Individuen waren durch Regressionsschätzungen auf der Grundlage des gesamten Materials zu ergänzen. Es muss hier noch festgehalten werden, dass in der nachfolgenden Bearbeitung Männer und Frauen immer zusammen behandelt wurden; dieses Vorgehen brachte einige Vorteile mit sich, bedingte aber eine vorgängig durchzuführende Ausschaltung des Geschlechtsdimorphismus (nach Geschlechtern getrennt durchgeführte z-Transformation der Individualdaten).

In Anbetracht des relativ beschränkten Materialumfangs wurde bei der Wahl der biostatistischen Verfahren auf

Testverfahren im engeren Sinn des Wortes verzichtet; explorativ-beschreibende Methoden erschienen zur Lösung der anstehenden Probleme geeigneter. Der Eckpfeiler bei diesem Vorgehen bestand in der Hauptkomponenten-Analyse (HK-Analyse)²². Bei diesem multivariaten Verfahren werden alle Merkmale gleichzeitig und unter Berücksichtigung ihrer korrelativen Zusammenhänge verarbeitet in einer Weise, dass der Informationsbeitrag eines jeden Merkmals differenziert und objektiv (d. h. unbelastet von vorgefassten Ideen, vorgeplanten Versuchsanordnungen oder sonstigen externen Modellen) fassbar wird. Gleichzeitig wird die durch eine relativ grosse Zahl von Merkmalen (hier 24) eingebrachte Grundinformation unter minimalem (und kontrollierbarem) Informationsverlust in einige wenige, interpretierbare und mit interessanten mathematischen Eigenschaften versehenen Faktoren konzentriert und gegliedert. Durch das Ausklammern der exogenen Einflüsse wird gewährleistet, dass die Kontraste zwischen den Gruppen nicht künstlich verstärkt werden, wie dies bei anderen Verfahren (z. B. der multiplen Diskriminanzanalyse) immer wieder beobachtet werden kann. Die durch die HK-Analyse gewonnene, neu strukturierte Information kann in verschiedenartiger Weise weiterverarbeitet werden, so vor allem auch mit graphischen Methoden, von denen einige hier zur Anwendung gelangen.

Beurteilung der Bevölkerungsstruktur: Die Abklärung der phänotypischen Streuungseigenschaften einer Bevölkerungsgruppe ist von grundlegender Bedeutung und zwar nicht nur in geschichtlicher Hinsicht, sondern auch aus methodischen Belangen. Die Wiedergabe einer morphometrischen Merkmalscharakteristik in der allgemein üblichen Form von *Mittelwerten*²³ ist nur bei einer *Normalverteilung* der untersuchten Variablen einer Stichpro-

21 Liste der verwendeten Masse (Martin'sche Nummern). *Hirnschädel*: 1, 5, 8, 9, 10, 12, 17; *Gesichtsschädel*: 43, 45, 48, 51, 52, 54, 55. *Langknochen*: Mass No. 1 für Humerus, Radius, Femur, Tibia. *Indices*: Längen-Breitenindex, Längen-Höhenindex, Obergesichtsindex, Nasalindex, Orbitalindex, Schädelmodulus.

22 Literatur dazu bei Menk 1975.

23 Angesichts der starken morphologischen Heterogenität und der Unsicherheit in der Datierung einzelner Individuen nehmen wir Abstand von der Präsentation von Mittelwertstabellen. Eine weitere Unterteilung nach Geschlecht, Lage, usw. würde eine solche angesichts des ohnehin schon kleinen Bestandes vollends illusorisch machen. Die Individualdaten der Oberwiler können bei einem der Autoren (R. M.) am Département d'Anthropologie de l'Université de Genève angefordert werden.

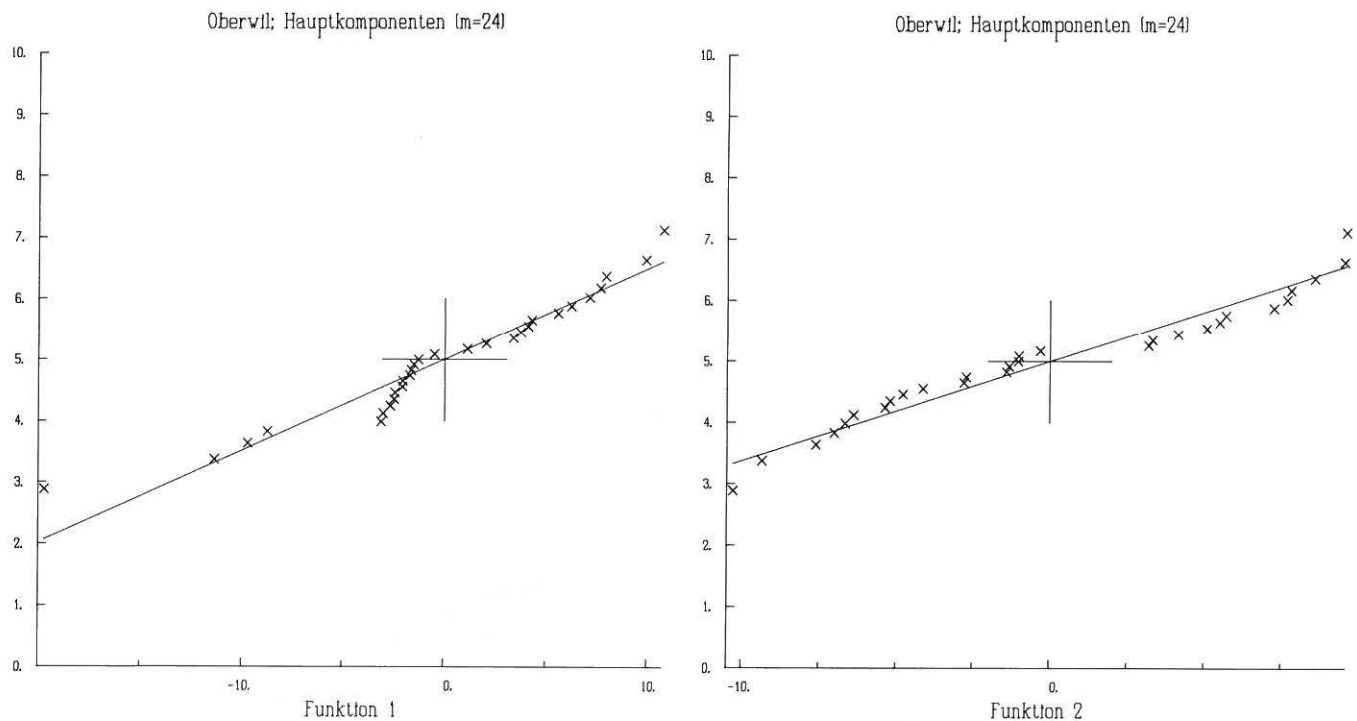


Abbildung 7: *Probit-Verteilung des Oberwiler Materials* (N = 29), Hauptkomponenten 1 und 2 (Linearfunktionen). Bei einer normalverteilten Stichprobe liegen die Individuenpunkte, mit stetig zunehmender Dichte gegen das Zentrum hin (Kreuz), auf der Probit-Geraden. Die beiden Verteilungen zeigen krasse Abweichungen: bei Faktor 1 fallen neben dem nichtlinearen Verlauf vor allem die vier «Ausreisser» auf, bei Faktor 2 die starke Diskontinuität rechts des Zentrums.

be relevant und biologisch sinnvoll. Im Fall einer nicht-normalen, insbesondere einer asymmetrischen Verteilung, können Mittelwerte für Vergleichsuntersuchungen nicht mehr verwendet werden, da sie zum Spielball des kaum je bezifferbaren Mischungsverhältnisses zweier (oder mehrerer) verschiedenartiger Populationskomponenten werden.

Als erster Schritt in der statistischen Aufarbeitung des Oberwiler Materials – das ja, wie eingangs erwähnt, ein eher uneinheitliches Bild bot – drängte sich somit eine genauere Beurteilung der Homo-, bzw. der Heterogenität auf. Aus den Abbildungen 7, 8 und 10 wird sehr deutlich ersichtlich, dass die Oberwiler Stichprobe der 29 auswertbaren Individuen überaus heterogen ist.

Aus der *Probit-Analyse* – einer graphischen Methode (Abb. 7) zur Beurteilung der Stichprobenverteilung hinsichtlich einer theoretischen Normalverteilung – fällt die Asymmetrie, die Unregelmässigkeit der Individualabstände sowie der von der theoretischen Geraden stark abweichende Verlauf der Individualverteilung auf; das Bild ist dasjenige einer sehr heterogenen Stichprobe²⁴.

Aus der Individuenverteilung in der ersten Hauptkomponentenebene (Faktor 1 mit 28,0 % der Gesamtinformation und Faktor 2 mit 25,6 %; siehe Abb. 8) geht hervor, dass die Heterogenität in erster Linie auf die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen «Kirche» und «Friedhof» zurückzuführen ist. Die beiden Gruppen unterscheiden sich zur Hauptsache bezüglich der Form und nicht der allgemeinen Grösse. Es zeigt sich weiter eine ausgeprägte, gekoppelte Polarität bezüglich der Schädel- und Gesichtsformen (siehe Legende zu Abb. 8).

Die Gruppen «Kirche» und «Friedhof» unterscheiden sich auch stark hinsichtlich ihrer internen Variabilität, was durch die unterschiedliche Grösse ihrer Wahrscheinlichkeitsellipse (Abb. 8) zum Ausdruck kommt. Bedeutend weniger als die erwartete Hälfte der Individuen aus den Kirchenbestattungen befindet sich innerhalb ihrer (theoretischen) 50 %-Ellipse, und fünf der sechs sich in extremer Randlage befindlichen Individuen gehören zu dieser Gruppe, wobei zwei Frauen (82, 143) durch ihren eurybrachycranen Schädeltypus besonders abweichen. Beim Ausserbetrachtlassen dieser zwei «Ausreisser» tendieren die Schädel aus der Kirche eindeutig zum leptodolichomorphen Typenpol (schmalschädelig/schmalgesichtig; siehe Abb. 9), währenddem die Friedhofs Schädel, wiederum mit Ausnahmen, beim eurybrachymorphen Typenpol (breitschädelig/breitgesichtig) liegen.

Zwei Individuen aus der Gruppe «Friedhof» (55 und 134) befinden sich im Zentrum der Ellipse «Kirche». Betrachtet man diese aber nach der Lage ihrer Gräber auf dem Friedhofareal, so zeigt sich, dass eines davon zu den eng um die Kirche angeordneten Bestattungen stammen, mithin also zur chronologisch ältesten Schicht gehört. Ihre morphologische Stellung ist somit nicht in Widerspruch mit der archäologischen Rahmumgebung.

24 Ein klassischer Normalitätstest (Kurtosis und *skewness*, oder Test nach Kolmogorov-Smirnov) kann an dem relativ schwachen Individuenbestand nicht aussagekräftig durchgeführt werden. Die (visuelle) Beurteilung bleibt somit weiter mit einer gewissen Subjektivität behaftet. Doch ist zu bedenken, dass die Merkmalerfassung objektiviert, und die Verarbeitung generalisiert (HK) ist.

Individualvergleich: Der Grad der Ähnlichkeit der 29 Männer und Frauen untereinander wurde auf der Grundlage von 24 cranialen und postcranialen Variablen quantitativ ermittelt. Diese zahlenmässige Bestimmung der morphologischen Ähnlichkeit zweier Individuen beruht auf der Berechnung ihres Abstandes in einem geeigneten Koordinatensystem. Das hier gewählte Verfahren geht direkt aus der Hauptkomponentenanalyse hervor, indem ein fünfdimensionaler Faktorenraum (mit 79,6 % der Gesamtinformation) als Koordinatensystem für die Lage der Individuen gewählt wurde. Die Interpretation der Gesamtheit dieser Abstände – es fällt eine Tabelle mit 29 Zeilen und Spalten (d. h. mit 841 Werten) an – in numerischer Form wird mit steigender Individuenzahl sehr schnell unmöglich und erfolgt am besten graphisch. Dazu werden sogenannte «Cluster»-diagramme oder Dendrogramme erstellt, in welchen die untereinander ähnlichen Individuen zu einzelnen Bündeln (cluster) zusammengefasst werden²⁵.

Im Dendrogramm (Abb. 10) sind drei Hauptcluster zu erkennen; daneben bilden die zwei «Ausreisser» 112 und 145 aus der Gruppe «Kirche» ein abseits stehendes Rest-cluster. Hinsichtlich der topographischen Gruppenzugehörigkeit liegt keine absolute Trennung vor; es treten jedoch sehr bemerkenswerte Konzentrationen in den Clustern 1 (Friedhof-Individuen) und 2 (Kirchenbestattungen) auf.

Gesamthaft gesehen fällt wiederum die Disparität der Individuen aus den Kirchengräbern auf. Diese Feststellung ist in bezug auf die Sippenhypothese von grösserer Bedeutung als der Befund, dass diejenigen Individuen, die sich durch enge morphologische Ähnlichkeitsbeziehungen im Dendrogramm zu Subclustern gruppieren (so 103/45/139, 63/6, 88/44/87, 134/79/141, 114/108) in ihrer Bestattungslage jedoch keine besondere Nachbarschaft zeigen. Erwähnung verdient auch die Tatsache, dass besonders enge Zusammenschlüsse nie gruppenübergreifend sind: ein weiteres Indiz für die Eigenständigkeit der beiden Gruppen!

Im Hinblick auf die Gräberchronologie sollen die Individuen aus der ältesten, eng um die die Kirche liegenden Gräbergruppe (87, 92, 103, 134) betrachtet werden: in einem Fall (134) zeigt sich eine Affinität zu den Innenbestattungen, in zwei Fällen (92, 103) eine relativ grosse gegenseitige Ähnlichkeit, dabei aber im Cluster der Friedhofgräber liegend. Diese Feststellungen decken sich weitgehend mit dem Befund aus Abbildung 7. Daraus kann geschlossen werden, dass die in den Faktoren 3, 4 und 6 wirksamen Merkmalskomplexe entweder eine sekundierende, oder aber nur eine untergeordnete Rolle spielen und das Gesamtbild kaum mehr beeinflussen. Beim stark isolierten Cluster mit den beiden Kirchengräbern 112 und 145 handelt es sich um Individuen mit erheblicher morphologischer Eigenständigkeit, die sich durch grosse Unähnlichkeit sowohl gegenüber den Friedhof-, wie auch den Kirchengräbern auszeichnen (vgl. auch epigenetische Merkmale).

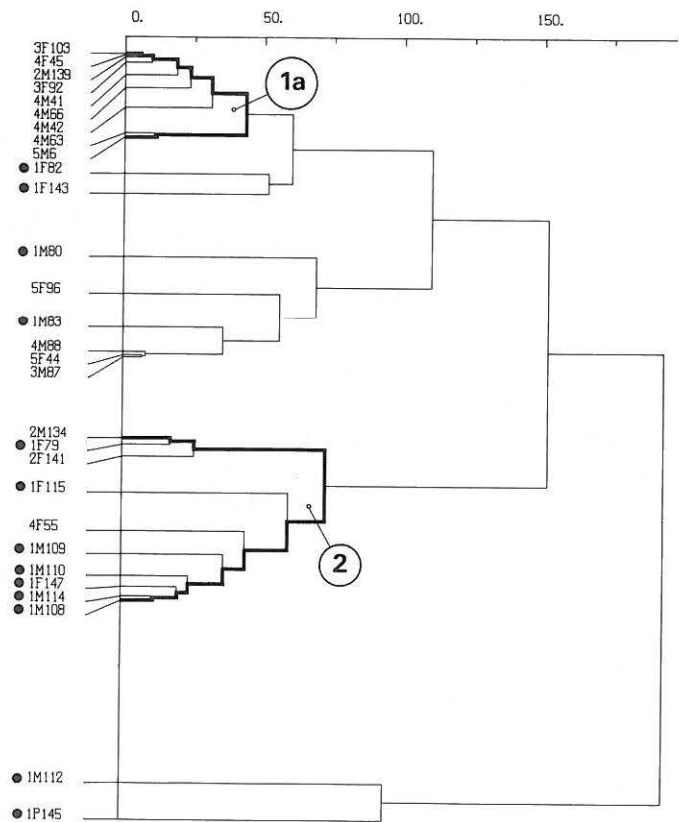


Abbildung 10: Dendrogramm der 29 Oberwiler. Gruppierung nach morphologischer Ähnlichkeit aufgrund der interindividuellen Abstände im 5-dimensionalen Hauptkomponentenraum. Man beachte die sehr weitgehende Trennung der beiden Gruppen (Kirchengräber (mit ● markiert) in Cluster 2, Friedhofgräber in Cluster 1a).

c) Zusammenfassung der Hauptegebnisse

- Die untersuchte Stichprobe ist heterogen und kann nicht als Repräsentantin einer natürlichen Reproduktionsgemeinschaft (Population) betrachtet werden.
- Die beiden durch die Topographie gegebenen Gruppen «Kirche» und «Friedhof» lassen in morphologischer Hinsicht eine scharfe Trennung erkennen.
- Das Ensemble Kirchengräber ist heterogener als dasjenige der Friedhofgräber. In beiden Gruppen finden sich einzelne Individuen mit ausgeprägter morphologischer Eigenständigkeit.
- Die im Nahbereich der Kirche liegenden (chronologisch alten) Friedhofgräber weisen eine Affinität zu den Kirchengräbern auf.

Abklärung der ethnischen Zugehörigkeit: Die oben nachgewiesene Heterogenität der frühmittelalterlichen Gräberpopulation von Oberwil b. B. ruft nach einer Erklärung. Entsprechend der archäologischen Hypothese, wonach die Innenbestattungen eine Sippe alamannischen Ursprungs repräsentieren, drängt sich ein Vergleich mit alamannischen Bevölkerungsgruppen auf. Ob im Friedhof ebenfalls Alamannen zu erwarten sind, ist

²⁵ siehe Menk 1980.

nach der deutlich zutage getretenen Trennung von Kirche und Friedhof noch fraglicher geworden. Dass ein romanisches Bevölkerungssubstrat im Bucheggberggebiet zu dieser Zeit noch, bzw. wieder, vertreten war²⁶, lässt sich vorerst aber nur vermuten. Vergleichsserien von Romanen liegen mit Ausnahme der westschweizerischen Funde (Sézégny et Thoiry²⁷; St. Prex²⁸; Bavois²⁹) noch kaum vor, sodass wir uns mit den beiden geographisch benachbarten Fundkomplexen Grenchen und Pieterlen³⁰ begnügen mussten.

Daneben wurde noch auf latènezeitliche Serien zurückgegriffen, da die Romanen des Frühmittelalters offenbar Nachfahren der zur Römerzeit bei uns lebenden Galloromanen waren³¹. Die eisenzeitliche Bevölkerung des schweizerischen Mittellandes weist einen hohen Anteil brachymorpher Individuen auf, wird jedoch nicht als einheitlich betrachtet³². Betreffend der hier immer wieder erwähnten Brachycranie ist zu sagen, dass noch manche, zum Teil grundlegende Fragen hinsichtlich des zeitlichen und räumlichen Auftretens – und vor allem der eventuell zugrunde liegenden, genetischen Verbindungen – noch der Abklärung bedürfen.

Individualvergleich mit Grenchen und Pieterlen: Kürzlich durchgeführte Untersuchungen an – allerdings etwas spärlichem – frühmittelalterlichem Skelettmaterial aus der Nordwestregion des Kantons Bern (Biel-Mett, Kirchlindach³³) liessen ansatzweise einen dem vorliegenden Fall ähnlichen Sachverhalt erkennen. Es erschien daher

angezeigt, das Problem einer möglicherweise verbreiteten Bevölkerungsheterogenität weiter zu verfolgen. Dabei konnte auf das aus nächster Nachbarschaft stammende Reihengräbermaterial aus dem bernisch-solothurnischen Aaregebiet³⁴ zurückgegriffen werden. Da hier die Frage nach der lokalen Bevölkerungsstruktur im Vordergrund stand, wurde nicht das gesamte Material von Hug sondern vorerst nur dasjenige der beiden grössten Lokalstichproben (Grenchen und Pieterlen) zum Vergleich beigezogen.

Das Fundmaterial von Grenchen und Pieterlen galt bis vor kurzem als alamannisch, respektive burgundisch. Auf ihre morphologische Eigenständigkeit – zurückgeführt auf ein überdurchschnittlich zahlreiches Vorkommen brachycraner Schädel – wurde verschiedentlich hingewiesen³⁵. Von archäologischer Seite³⁶ wurden nun neulich Zweifel an der Zeitstellung von Pieterlen und Grenchen erhoben. Martin³⁷ drückt die Vermutung aus,

26 vgl. Martin 1983.

27 Simon 1982.

28 Kaufmann unpubl.

29 Cristescu unpubl.

30 Andrist 1932; Hug 1940; Andrist und Hug 1957; Gombay 1976.

31 Martin 1983.

32 Schwerz 1915.

33 Ulrich-Bochsler unpubl. und 1983.

34 Hug 1940.

35 Hug 1940; Creel 1968; Rösing 1975; Schwidetzky 1979.

36 Martin 1983.

37 Martin 1983.

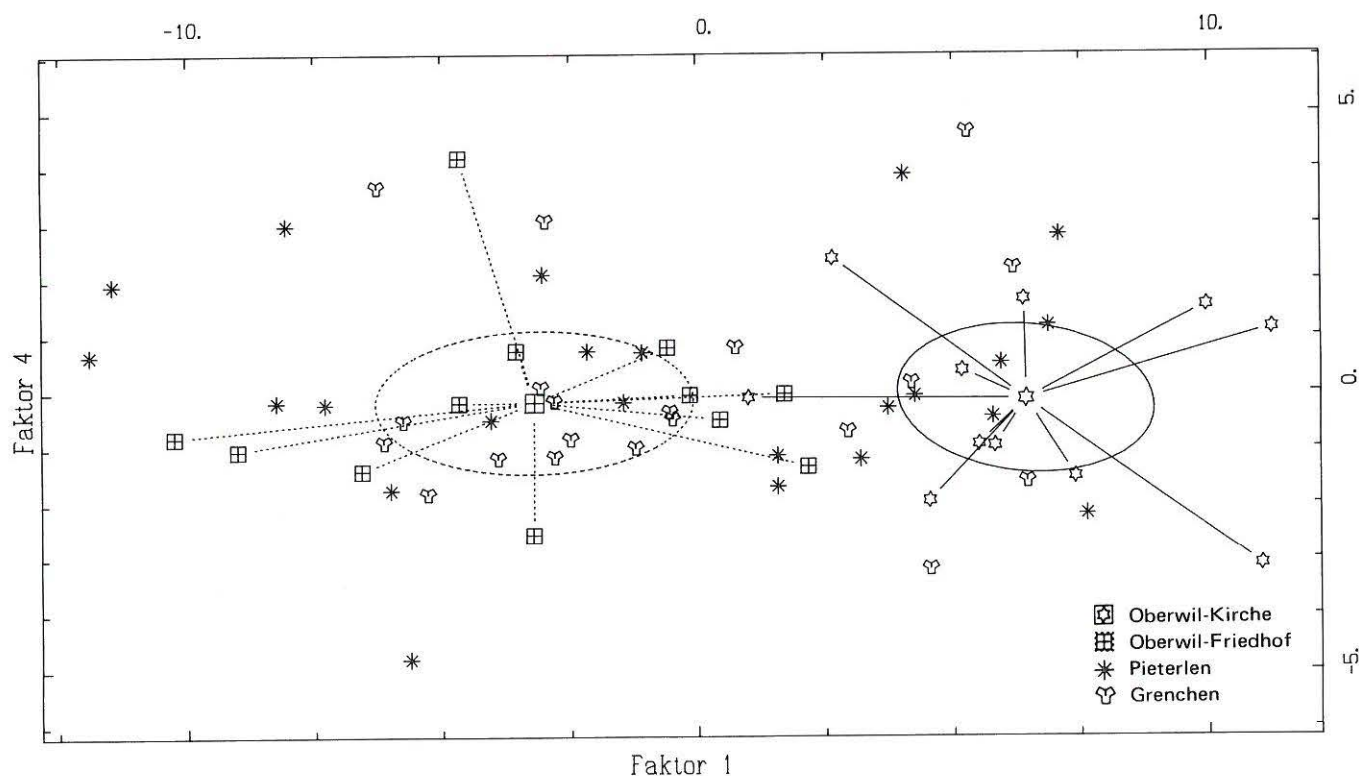


Abbildung 11: Hauptkomponentenanalyse am kombinierten Material Oberwil, Grenchen, Pieterlen ($N = 66$). Die beiden bereinigten Stichproben von Oberwil werden durch eine 50 %-Ellipse, sowie Verbindungslinien zwischen den Individuen und dem Zentrum sichtbar gemacht. Das Material von Grenchen und Pieterlen – für das keine Kriterien zur Untergruppenbildung vorlag – wird durch verschiedene Symbole markiert. Man beachte die bipolare Verteilung mit der starken Einschnürung (Minimum in der Verteilungsdichte). Die Trennung wird vor allem durch den Faktor 1 bewerkstelligt und ist besonders augenfällig in der Kombination mit dem Faktor 4.

dass ein Grossteil der breitförmigen Schädel nicht früh-, sondern mittelalterlicher Zeitstellung ist. Leider ist zur Zeit nicht vollumfänglich eruierbar, welche Gräber von einer solchen chronologischen Fehleinschätzung betroffen sind. Die Bezeichnung «burgundisch» fällt nach dem heutigen Forschungsstand weg und wäre neu zu definieren, da wohl über 90 % der Einwohner des burgundischen Siedlungsgebietes nach Martin³⁸ eingesessene Romanen waren. Trotz diesen Einschränkungen bieten sich Grenchen und Pieterlen³⁹ durchaus als Vergleichsmaterial an, auf das hier nicht verzichtet werden kann.

Die Vergleichsuntersuchung wurde wiederum vermittels der HK-Analyse durchgeführt (22 Variablen, 66 Individuen), wobei die Gruppenverteilung in «Kirche» und «Friedhof» entsprechend den vorgängig erarbeiteten Erkenntnissen bereinigt wurde. Im Gefolge dieser Umgruppierung – über deren Berechtigung sich streiten lässt – hat sich ein praktisch vollständiger Ausgleich der Stichprobeninternen Variabilität eingestellt bei entsprechender Zunahme des Gruppenabstandes. Dass dieser Neuzusammenstellung jedoch durchaus eine biologische Bedeutung zukommt, wird aus Abbildung 11 ersichtlich: Es herrscht eine markante Bipolarität, indem zwischen den Ellipsen ein sehr auffälliges Dichteminimum des Verteilungskontinuums festzustellen ist.

Sowohl Grenchen als auch Pieterlen lassen eine ausgeprägte Heterogenität erkennen. Es ist zu bemerken, dass Pieterlen eine starke, aber ausgewogene Zweiteilung aufweist, währenddem Grenchen ein einseitigeres Mischverhältnis der beiden Bevölkerungskomponenten zeigt. Die ungenügende chronologische Transparenz schliesst aber eine weitergehende Interpretation vorderhand noch aus. Dennoch belegt Abbildung 11, dass die Kirchengräber von Oberwil eine deutlich geringere Affinität zu Grenchen und Pieterlen aufweisen, als dies für die Friedhofgräber der Fall ist.

Populationsvergleich im mitteleuropäischen Rahmen: Der Populationsvergleich von Oberwil mit latènezeitlichen und frühmittelalterlichen Bevölkerungen wurde erneut mit einer HK-Analyse vollzogen. Das Gesamtmaterial besteht hier aus 1038 Individuen, welche in 31 chronologisch und geographisch definierten Stichproben⁴⁰ verteilt werden konnten. In Abbildung 13 sind die Stichprobenmittelwerte graphisch dargestellt.

Oberwil-Kirche und Oberwil-Friedhof distanzieren sich im Dendrogramm (Abb. 12) deutlich voneinander. Keine der beiden Bestattungsgruppen zeigt eine überdurchschnittlich hohe Affinität zu einer der Vergleichspopulationen. Oberwil-Kirche hängt sich an diejenigen Cluster an, welche Alamannenserien des süddeutschen und ostschweizerischen Raumes enthalten. Daraus folgt, dass in der Tat eine Ähnlichkeit im morphologischen Erscheinungsbild zu den Alamannengruppen besteht; die archäologische Hypothese findet somit eine Stütze. Oberwil-Friedhof ist dem sich in Randlage befindlichen Cluster mit Pieterlen und der spätlatènezeitlichen Basler

Serie zugeordnet. Die Stellung des ebenfalls in diesem Bündel figurierenden Passau ist vom geographischen Standpunkt aus schwer erklärbar, solange über die Grossraumverteilung des Typenbestandes keine eingehenderen Kenntnisse vorliegen. Die morphologische Ähnlichkeit von Oberwil-Friedhof mit den beiden autochthonen Gruppen kann – wenn die chronologische Problematik von Pieterlen ausgeklammert wird – als Hinweis dazu aufgefasst werden, dass im Friedhof romanisches Bevölkerungssubstrat enthalten ist (vgl. Diskussion).

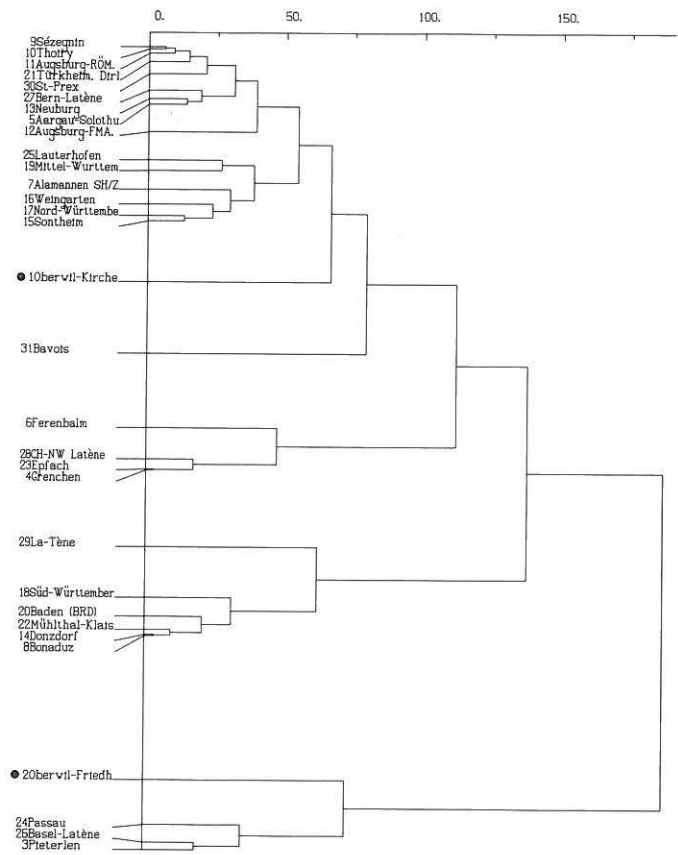


Abbildung 12: Dendrogramm des Gruppenvergleichs. Die beiden Oberwiler Stichproben zeichnen sich zwar durch eine gewisse Eigenständigkeit aus, fügen sich jedoch in zwei sehr verschiedene Komplexe ein: Oberwil-Kirche steht in der Nähe des süddeutsch/nordschweizerischen Alamannencusters, währenddem sich Oberwil-Friedhof zum Cluster brachycraner (alpiner) Substratsvertreter stellt.

38 1979, 1983.
 39 Eine Neubearbeitung des Materials von Pieterlen drängt sich auf angesichts der neuen Erkenntnisse und der neuen Materialeingänge.
 40 Liste der Vergleichsgruppen: 3: Pieterlen (Hug 1940); 4: Grenchen (Hug 1940); 5: Aargau-Solothurn (Hug 1940); 6: Ferenbalm (Kaufmann et al. 1981); 7: Alamannen Nordschweiz (verschiedene); 8: Bonaduz (Brunner 1972); 9: Sézezin (Simon 1983); 10: Thoiry (Simon 1983); 11, 12: Augsburg (Ziegelmayer 1977); 13: Neuburg (Ziegelmayer 1979); 14: Donzdorf (Abels et al. 1972); 15: Sontheim a. d. Brenz (Creel 1966); 16: Weingarten (Huber 1967); 17, 18, 19: Nord-, Süd- und Mittelwürttemberg (Federau 1970); 20: Baden (verschiedene); 21: Türkheim, Dirlwang (Glowatzki 1968, 1971); 22: Südbayern (Ziegelmayer 1968, 1977); 23: Epfach (Ziegelmayer 1964); 24: Passau (Ziegelmayer 1979); 25: Lauterhofen (Gerhardt 1975); 26: Basel-Gasfabrik (Bay 1957); 27: Bern, La-Tène (verschiedene); 28: Nordwestschweiz La-Tène (Lenzin 1962); 29: Neuchâtel – La-Tène (verschiedene); 30: St-Prex (H. Kaufmann, unpubl.); 31: Bavois (Cristescu, unpubl.)

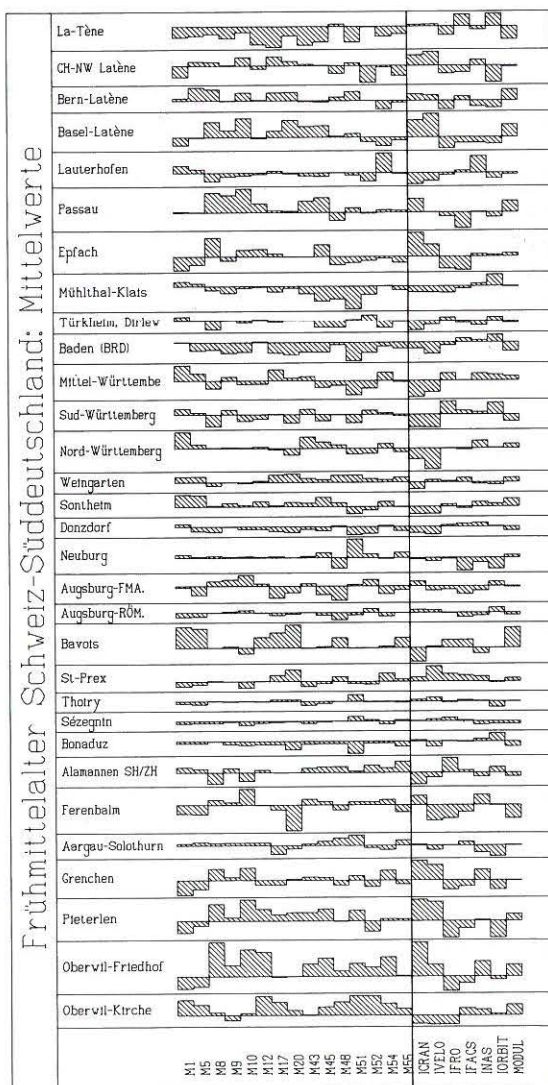


Abbildung 13: *Morphogramm der Gruppenmittelwerte*. Graphische Zusammenfassung der morphologischen Eigenschaften der 29 Vergleichsgruppen. (Die durchgehende Senkrechte in jeder Zeichnung stellt Mittelwerte des Gesamtmaterials dar). Man beachte das gegensätzliche Verhalten der meisten Variablen bei den zwei Oberwiler Stichproben.

Epigenetische Merkmale: Im Hinblick auf die Hypothese, dass es sich bei den Kirchenbestattungen um Sippengräber handle, wurden einige Erwartungen in die Untersuchung der sogenannten «Discreta» gesetzt. Aufgrund der erblichen Verankerung bei vermutlich grosser Umweltstabilität wird diesen Merkmalen eine besondere Eignung für Verwandtschaftsanalysen zugesprochen⁴¹.

Auffällig häufig kommen bei den Oberwiler Friedhofbestattungen Schaltknochen im Lambdabereich vor, und dies auch im Vergleich mit den «Alamannen des schweizerischen Mittellandes»⁴². Da Lokalisation, Grösse und Form aber stark variieren (Abb. 14), ist ihre Vergleichbarkeit diskutabel⁴³.

In bezug auf die übrigen Merkmale traten keine auffallenden Häufigkeiten⁴⁴ bei einer der beiden Gruppen

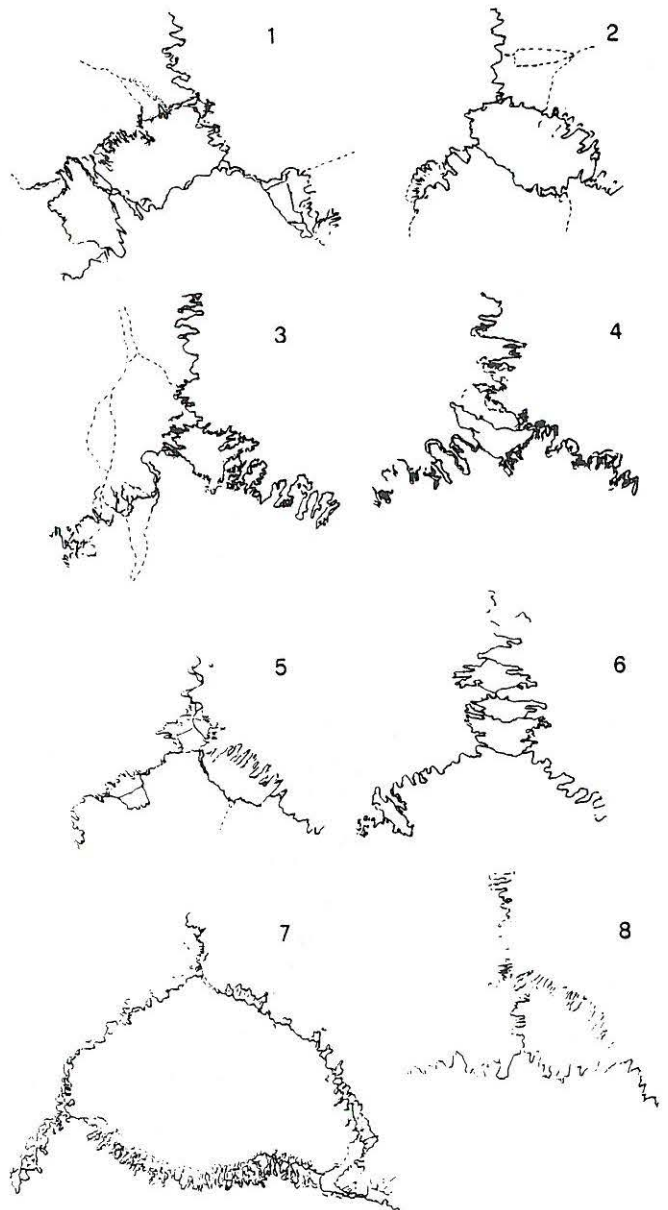


Abbildung 14: Nahtknochen im Lambdabereich (M. 1:2, auf Lambda zentriert). Mit Ausnahme der Nummern 4 und 8 handelt es sich um Friedhofbestattungen.

auf, die als Hinweis auf einen hohen Isolationsgrad aufgefasst werden könnten.

Besondere Beachtung wurde dem Auftreten von allgemein selten ausgebildeten Merkmalen bei den einzelnen Individuen im Vergleich zur Lage ihrer Gräber auf dem Gräberfeld und ferner im Vergleich zu ihrer morphomet-

41 Schwidetzky 1978; Sjøvold 1975, 1976-1977; Ullrich 1969; Rösing 1982.

42 Gombay 1976.

43 vgl. dazu Rösing 1982.

44 Aufgrund der geringen Stichprobengrössen würden sich Aussagen in bezug auf Frequenzunterschiede zwischen Kirche und Friedhof derart relativieren, dass wir von der Wiedergabe der prozentualen Häufigkeiten der untersuchten Schädel-Merkmale Abstand nehmen.

rischen Stellung im Dendrogramm geschenkt. Es wurde ausgezählt, wieviele solch seltener Merkmale in welchen Zweierbeziehungen vorkommen. Das Ergebnis (Tab. 7) zeigt, dass innerhalb der Kirchenbestattungen häufigere Bezüge vorhanden sind als innerhalb der Friedhofgräber. Zwischen Kirche und Friedhof sind jedoch gleich viele Zweierbeziehungen festzustellen wie innerhalb der Kirchengruppe, so dass für die Sippenhypothese kein eindeutig positiver Befund hervorgeht. Da wegen unvollständiger Konservierung nicht alle epigenetisch auswertbaren Individuen in der biometrischen Analyse enthalten sind, bringt der anschliessende Vergleich mit dem Individualdendrogramm von wenigen Ausnahmen abgesehen keinen weiteren Aufschluss: Die Friedhofbestattung 55 weist nicht nur in bezug auf die Discreta eine Affinität zu den Innenbestattungen auf, sondern auch in bezug auf die morphometrischen Merkmale. Eine auffällige Ähnlichkeit besteht ferner zwischen den Innengräbern 112 und 85⁴⁵. Bei beiden finden sich grosse Nahtknochen in der Sutura coronalis, zweiteilige Gelenkflächen am Condylus occipitalis sowie einseitig ein Os epiptericum. Diese Übereinstimmung in selten vorkommenden Merkmalen erfährt besonderes Interesse, weil sie zeigt, dass Grab 112 – morphometrisch eine ausgesprochene Randlage zu den übrigen Innenbestattungen einnehmend – zu mindestens einem weiteren Kirchengrab einen Bezug aufweist. Erbbedingte Missbildungen, Krankheiten oder Gebissanomalien als beweiskräftigste Kriterien für die Verwandtschaftsanalyse konnten nicht bei mehreren Individuen gleichzeitig beobachtet werden.

Die Ähnlichkeit einiger Individuen zueinander beruht demnach mit grosser Wahrscheinlichkeit auf genetischer Verwandtschaft. Die Ergebnisse sprechen aber gegen die Möglichkeit, dass alle Innenbestattungen Angehörige einer Familie waren (vgl. Diskussion).

Tabelle 7: Interindividuelle Übereinstimmungen in seltenen epigenetischen Merkmalen (In Klammern gesetzt die morphometrische Ähnlichkeit aufgrund des Dendrogrammes Abbildung 10: (+) = ähnlich, (-) = unähnlich, fehlend = metrisch nicht auswertbar)

| Kirchengräber untereinander | Friedhofgräber untereinander | Kirchen-/ Friedhofgräber untereinander |
|--|---------------------------------|--|
| In jeweils vier Merkmalen übereinstimmende Bestattungen: | | |
| 109 – 83 (-) | - | 109 – 55 (+) |
| 85 – 112 | | |
| 85 – 147 | | |
| 85 – 80 | | |
| In jeweils drei Merkmalen übereinstimmende Bestattungen: | | |
| 80 – 112 (-) | 42 – 58 | 80 – 69 |
| 82 – 85 | 69 – 43 | 80 – 43 |
| 83 – 110 (-) | 69 – 35 | 80 – 35 |
| 83 – 85 | | 83 – 42 (-) |
| 109 – 112 (-) | | 83 – 52 |
| 109 – 110 (+) | | 85 – 92 |
| 109 – 85 | | 108 – 88 (-) |
| | | 109 – 92 (-) |
| | | 109 – 135 |
| | | 109 – 42 (-) |
| | | 109 – 69 |

d) Diskussion

Die Stichproben aus den Kirchen- und den Friedhofgräbern lassen eine deutliche Trennung vor allem bezüglich der Formmerkmale erkennen. Diesem Befund können, als Hypothesen formuliert, folgende Ursachen zugrunde liegen:

1. Die Innenbestattungen stellen eine Sippengemeinschaft dar und unterscheiden sich durch familiär bedingte Merkmalsausprägungen von den genetisch weniger kompakten Friedhofbestattungen.
2. Der morphologische Unterschied beruht auf einer Sozialschichtung; die Innengräber repräsentieren dabei den gehobeneren Sozialstand.
3. Die Kirchengräber, zusammen mit einigen wenigen um die Kirche liegenden Gräbern, sind nicht zeitgleich mit denjenigen des Friedhofs. Erstere stellen die Belegungsphase zur ersten Kirche von Oberwil dar, Teile des Friedhofs entstanden später.
4. Es handelt sich um zwei Populationsstichproben mit unterschiedlicher genetischer Struktur: einerseits alamannische Zuwanderer, andererseits eingesessene Romanen.

e) Kommentar

zu 1: Die bei den Innengräbern festgestellte, phänotypische Heterogenität, wie auch die Befunde der epigenetischen Untersuchung lassen es als wenig wahrscheinlich erscheinen, dass unter diesen Bestatteten ein ausgedehntes Netz enger genetischer Verwandtschaft bestand. Dagegen sind Verwandtschaftsbeziehungen zwischen je zwei Individuen in einigen Fällen als wahrscheinlich zu bezeichnen. Wir möchten damit die archäologische Sippenhypothese nicht völlig verwerfen, denn der Begriff Sippe kann so weitgespannt sein, dass ein anthropologischer Nachweis an den Skeletten selbst bei optimalen Bedingungen schwer zu erbringen sein dürfte. Zur Familienforschung anhand von Knochenmaterial liegen zur Zeit erst wenige Arbeiten vor; somit ist der Stabilitätsgrad eines Merkmals über Generationen hinweg weitgehend unbekannt, es sei denn, es handle sich um besondere Merkmale, Variationen oder Anomalien. Letztere waren bei den Oberwilern bei nur jeweils zwei Individuen, nicht bei grösseren Individuengruppen ausgebildet.

Die demographischen Befunde machten bereits deutlich, dass die Kirchengruppe keinen für die Gesamtbevölkerung repräsentativen Aufbau zeigte, sodass angenommen werden muss, dass nur bestimmte Personen hier bestattet wurden (z. B. vor allem Ranghöhere aus dem Sippenverband?).

zu 2: Anthropologisch fassbare, soziale Unterschiede können beispielsweise im schmalen Bau des Hirnschädels, in einer grazileren Gestaltung des Gesichtsskelettes

45 Grab 85 konnte wegen schwerer pathologischer Veränderungen (Spondylitis tuberculosa, vorzeitige Nahtverknöcherung) nicht in die biometrische Analyse einbezogen werden.

und in einer grösseren Körperhöhe bei der gehobeneren Sozialschicht zutage treten⁴⁶. Für die Oberwiler liesse sich die schmalere Schädelform und besonders die grosse Körperhöhe der Männer aus dem Kircheninnern damit vereinbaren, dass sie einer sozialen Siebungsgruppe angehörten (Kirchenstifter/-gründer mit Sippe). Im Friedhof wären dann die weniger Privilegierten beige-
 setzt worden.

Im Widerspruch zum Vorliegen eines ausschliesslich sozial bedingten Effektes steht einerseits der Befund, dass auch die meisten Männer aus dem Friedhof hochwüchsig waren⁴⁷; die Männer mit grosser Körperhöhe haben aber hier durchwegs brachycrane Hirnschädel. Andererseits erscheinen die Unterschiede zwischen «Kirche» und «Friedhof» in bezug auf die Breitenkomponenten des Schädels als derart gross, dass sie kaum als sozial bedingter Siebungseffekt gedeutet werden können.

zu 3: Der Prozess der Verrundung des Hirnschädels (Brachycranisation) zwischen ausgehendem Frühmittelalter und Hochmittelalter ist durch eine Anzahl anthropologischer Untersuchungen an europäischen Skelettserien in diachronen Vergleichen schon von verschiedenen Autoren aufgegriffen worden⁴⁸. Über seine Ursachen und seinen detaillierten Ablauf besteht aber noch keine genügende Klarheit. Falls Auswirkungen des Schädelverrundungsprozesses für den Unterschied zwischen Innen- und Aussenbestattungen verantwortlich gemacht werden, müsste der Friedhof, respektive Teile davon, jünger sein. Für einige Oberwiler Innengräber und einige Aussengräber ist die Datierung ins 7./8. Jahrhundert jedoch archäologisch gesichert, währenddem der Friedhof, besonders der Sektor Süd, einzig aufgrund der Armlage der Bestattungen als frühmittelalterlich gekennzeichnet ist. Die Zeitgrenze für das Vorkommen gestreckter Arme im alamannischen Siedlungsraum liegt nach den bisherigen Ergebnissen⁴⁹ etwa bei der Jahrtausendwende. Demzufolge könnten einige Friedhofgräber 200 bis 300 Jahre jünger sein als der alte Gräberbestand. Eine chronologische Heterogenität scheint auch von einem weiteren Grabungsbefund her wahrscheinlich: einerseits haben wir im Friedhof gesicherte Gräber zu Kirche I (7./8. Jh.) und zu Kirche III (11. Jh.), jedoch keine zu Kirche II (8./9. Jh.). Wo diese Toten liegen, wissen wir nicht, doch scheint es naheliegend, dass auch sie um die Kirche bestattet wurden und daher in unserer Stichprobe enthalten sind. Nach dem Individualvergleich ordnen sich einige gesichert alte Friedhofgräber den Innenbestattungen zu, andere jedoch dem Friedhofrestbestand. Diese nur partielle Übereinstimmung in chronologischen und morphologische Kriterien erlaubt natürlich keine chronologische Gräbertrennung von anthropologischer Seite her.

Ferner ist zu berücksichtigen, dass auch in der alten Gräberschicht einige brachycrane Individuen vorhanden sind. Die Heterogenität der Stichproben ist somit nicht allein auf die chronologisch nicht genau eingegrenzten (und daher eventuell jüngeren) Bestattungen zurückzu-

führen. Trotzdem kann ein möglicher chronologischer Unterschied innerhalb der Friedhofgräber als Grund für die morphologische Trennung in «Kirche» und «Friedhof» nicht völlig ausgeschlossen werden, denn innerhalb der möglichen Differenz von 200 bis 300 Jahren können Auswirkungen mikroevolutiver Prozesse durchaus postuliert werden⁵⁰. Solche wären in Form von graduellen Merkmalsveränderungen zu erwarten, nicht aber in derart massiven Unterschieden wie sie bezüglich der Schädelform zwischen Innen- und Aussenbestattungen bestehen.

zu 4: Im Raum Aarberg/Büren wurden im 7. Jahrhundert zahlreiche alamannische Dörfer und Weiler gegründet⁵¹. Oberwil b. B. gilt als alamannisch, wobei Minderheiten von eingesessenen Romanen vorhanden gewesen sein könnten. Nach dem Bevölkerungsvergleich zeigt die Gruppe der Innenbestattungen eine gute Affinität zu den Alamannen des süddeutsch/nordschweizerischen Raumes und stützt damit die archäologische Hypothese. In die Deutung der doch ausgeprägten Heterogenität der Innenbestattungen muss der besiedlungsgeschichtliche Vorgang, wie er sich heute aus archäologischer Sicht darstellt, miteinfließen. Die zuwandernden Alamannengruppen weilten vor ihrer Niederlassung bereits während längerer Zeit im Raum. Die Besiedlungsausdehnung geschah etappenweise in der Art einer Binnenkolonisation⁵². Im Verlauf dieser Zeit kann sich die bevölkerungsbiologische Struktur aufgelockert haben durch Einheirat und durch das Zuziehen neuer Siedler⁵³, sodass eine ausgesprochene Homogenität nicht zu erwarten ist.

Oberwil-«Friedhof» dagegen setzt sich klar von den Alamannen des süddeutschen Raumes ab und stellt sich in den Nahbereich von Pieterlen, dessen mögliche chronologische Heterogenität aber die Bezeichnung «romänisch» fraglich macht. Im weiteren findet sich eine morphometrische Ähnlichkeit zu einer latènezeitlichen Serie (Basel-Gasfabrik), wogegen andere Gruppen dieser Zeit (Bern, Neuchâtel) weit entfernt sind von Oberwil-Friedhof. Danach ist, unter gewissen Vorbehalten⁵⁴, ein Hinweis auf das Vorliegen autochthoner Elemente im Friedhof gegeben⁵⁵.

46 Schwidetzky 1971, 1979; Schumacher und Knussmann 1977; Knussmann 1980; Henke in Vorb.; Czarnetzky et al. 1982.

47 vgl. dazu Schultz 1978.

48 z. B. Hug 1940; Schwidetzky 1974, 1979; Creel 1968; Huber 1967; Rösing und Schwidetzky 1977 und 1981.

49 Eggenberger et al. 1983; Etter 1982.

50 Czarnetzki 1981.

51 Martin 1983.

52 Martin 1979, 1983.

53 Martin 1983.

54 siehe B b.

55 Kaufmann und Schoch (1983) stellen betr. das frühmittelalterliche Ried bei Kerzers (23 km von Oberwil b. B.) fest: «... Das Seeland scheint von grösseren Bevölkerungsveränderungen seit der Hallstattzeit bis ins Hochmittelalter verschont gewesen zu sein...» (Publikation nach Abschluss dieser Arbeit erschienen).

Die Vorstellung, dass in der Kirche die zugezogenen Alamannen bestattet worden sind, im Friedhof dagegen die einheimische Bevölkerung – was sich für uns in einer ethnischen Segregation bezüglich der Gräbertopographie äussern würde – erscheint dann angebracht, wenn wir weiter postulieren, dass es sich bei den Kirchenbestattungen um Angehörige einer Oberschicht handelte. Es würde also eine ethnisch-politische Koppelung vorliegen.

f) Schlussfolgerung

Keine der vier diskutierten Hypothesen stellt sich so dar, dass eine davon für sich allein die Diskordanz zwischen Innen- und Aussenbestattungen erklären könnte. Am wenigsten zu stützen war eine reine Sippenhypothese. Ebenso ist ein eventueller sozialer Standesunterschied am untersuchten Fundgut anthropologisch nicht belegbar. Hingegen geht aus der Untersuchung recht deutlich hervor, dass sich die Bestatteten aus den Kirchengräbern morphologisch an die Alamannen anschliessen, währenddem sich diejenigen aus den Friedhofgräbern von diesen klar absetzen und eine Affinität zu Vertretern des Lokalsubstrats aufweisen.

In bezug auf eine abschliessende Beurteilung der Frage, in welchem Umfang autochthone Elemente (Romanen) für die phänotypisch unterschiedliche Struktur der Gruppe Friedhof verantwortlich zu machen sind, scheint uns das Fundgut zu fragmentarisch. Dabei spielt mit, dass keine greifbaren Vergleichsdaten von archäologisch einwandfrei dokumentierten Romanenserien vorliegen. Ferner sind Erhaltung und damit Stichprobenumfang sowie die chronologische Transparenz der Oberwiler Friedhofgräber unzureichend.

C. Paläopathologische Befunde⁵⁶

Im Durchschnitt ist an jedem dritten frühmittelalterlichen Skelett aus Oberwil eine pathologische Erscheinung festzustellen. Längst nicht jede Veränderung muss beim Betroffenen zu Lebzeiten Schmerzen oder das Gefühl von Kranksein hervorgerufen haben. Die Beurteilung der individuellen Auswirkung aufgrund des Knochenbefundes ist aber schwierig. An dieser Stelle sind uns die Veränderungen wichtig, die entweder auf die körperliche Beanspruchung der Oberwiler Bevölkerung schliessen

lassen, wie z. B. die Abnutzungerscheinungen, oder die eine soziale Herausforderung an die Gemeinschaftsmitglieder stellten. In die vielschichtigen Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Umwelt erlauben die Knochenfunde einen bescheidenen Einblick.

a) Alters- und belastungsbedingte Veränderungen

Wirbelsäule: Verschleisserscheinungen der Zwischenwirbelscheiben ziehen degenerativ-reparative Veränderungen an den Wirbelkörpern besonders in Form von knöchernen Randwulstbildungen nach sich (Spondylosis deformans). Da die Spondylose zur Hauptsache durch Überbeanspruchung bedingt ist und daher mit steigendem Lebensalter ausgeprägter wird, lässt sich der Befall in verschiedenen Bevölkerungen am sinnvollsten für die einzelnen Altersklassen vergleichen. Für die Innengräber beträgt der durchschnittliche qualitative Spondylosebefall⁵⁷ 2,0 (n = 5, alle matur) und ist – gegenüber dem Wert von 1,6 (n = 8, alle matur) der Bevölkerungsstichprobe von Kirchlindach/BE – als hoch einzustufen. Für die Friedhofgräber konnte wegen schlechter Erhaltung kein qualitativer Durchschnittswert ermittelt werden, doch waren auch in dieser Gruppe mit 60 % viele der Individuen an Spondylose erkrankt, wie sich an den erhaltenen Wirbelsäulenteilen ablesen lässt.

Im Vergleich von Kirche und Friedhof ist ein höherer Befall bei den Kirchenbestattungen festzustellen (Tab. 8) und ferner auch ein Unterschied bezüglich der Lokalisation. In der Kirche ist – wie bei anderen so untersuchten Bevölkerungsgruppen (z. B. Kirchlindach⁵⁸, Kleinlangheim⁵⁹) – die Lendenwirbelsäule am häufigsten spondylosisch verändert, während dies im Friedhof die Halswirbelsäule ist. Aus den Befunden ergibt sich ferner, dass

56 Für die Beurteilung schwierig einzustufender paläopathologischer Befunde danken wir Herrn Dr. med. Th. Zeltner (Anatomisches Institut der Universität Bern), Herrn PD Dr. med. A. Stofer (Gerichtlich medizinisches Institut der Universität Bern) sowie Herrn Dr. med. P. Köpp (Lory-Haus, Inselspital Bern).

An dieser Stelle finden die Befunde an Zähnen und Kiefern keine Berücksichtigung, da sie zu einem späteren Zeitpunkt zusammen mit Ergebnissen zu weiteren «bernischen» Skelettserien vergleicht dargestellt werden sollen.

57 nach Stloukal et al. 1970.

58 Ulrich-Bochsler 1983.

59 Schultz 1978 oder Czarnetzki et al. 1982.

Tabelle 8: Häufigkeiten degenerativer Erkrankungen der Wirbelsäule (Männer und Frauen, alle matur oder senil)

| Kirche | Anzahl Individuen mit erhaltenen Wirbeln | davon mit Spondylosis deformans | |
|-------------------|--|---------------------------------|--------|
| Halswirbelsäule | 8 (5 Männer, 3 Frauen) | 5 (4 Männer, 1 Frau) | 62,5 % |
| Brustwirbelsäule | 10 (7 Männer, 3 Frauen) | 8 (7 Männer, 1 Frau) | 80 % |
| Lendenwirbelsäule | 7 (4 Männer, 3 Frauen) | 6 (4 Männer, 2 Frauen) | 85,7 % |
| <i>Friedhof</i> | | | |
| Halswirbelsäule | 13 (9 Männer, 4 Frauen) | 9 (6 Männer, 3 Frauen) | 69,2 % |
| Brustwirbelsäule | 11 (7 Männer, 4 Frauen) | 7 (5 Männer, 2 Frauen) | 63,6 % |
| Lendenwirbelsäule | 12 (7 Männer, 5 Frauen) | 5 (3 Männer, 2 Frauen) | 41,7 % |

die Männer aus der Kirche häufiger erkrankten als die Frauen. Im Friedhof nähern sich die Werte für die beiden Geschlechter an.

Im fortgeschrittenen Erkrankungsstadium treten degenerative Veränderungen auch an den Wirbelbogengelenken auf (Spondylarthrosis deformans). Ihr Vorkommen ist weniger häufig als das der Spondylose. In der Kirche sind wiederum mehr Individuen davon betroffen als im Friedhof, nämlich 63 % (7 von 11) gegenüber 20 % (3 von 15) im Friedhof.

Die grossen Körpergelenke: Überbeanspruchung, oft zusammen mit einer «Minderwertigkeit» der betreffenden

Gelenke, wird als Hauptursache einer Erkrankung an Arthrose angesehen. Durch Degeneration der Gelenkknorpel kommt es zu einem Umbau der knöchernen Teile in Form mehr oder weniger stark ausgeprägter Randwulstbildung (Abb. 15), im fortgeschrittenen Stadium zu einem Abrieb der Knochenoberfläche.

Bei den Oberwilern sind das Ellbogen- und das Hüftgelenk am häufigsten arthrotisch verändert; heute steht die Kniegelenksarthrose an erster Stelle. Die Männer aus der Kirche wie auch aus dem Friedhof waren häufiger an Arthrose erkrankt als die Frauen (Tab. 9). Schultz⁶⁰ fand

60 1978.

Tabelle 9: Häufigkeiten degenerativer Erkrankungen der grossen Körpergelenke

| Gelenk: | Kirche | | Friedhof | |
|----------|----------------------------------|---------------------|----------------------------------|-------------------------------|
| | Anzahl untersuchbarer Individuen | davon mit Arthrose | Anzahl untersuchbarer Individuen | davon mit Arthrose |
| Schulter | 11 (7 Männer, 4 Frauen) | 1 (1 Mann) 9,1 % | 14 (10 Männer, 4 Frauen) | 2 (2 Männer) 14,3 % |
| Ellbogen | 8 (5 Männer, 3 Frauen) | 3 (3 Männer) 37,5 % | 17 (11 Männer, 6 Frauen) | 5 (5 Männer) 29,4 % |
| Hüft | 8 (5 Männer, 3 Frauen) | 1 (1 Mann) 12,5 % | 20 (12 Männer, 8 Frauen) | 7 (5 Männer, 2 Frauen) 35,0 % |
| Knie | 7 (4 Männer, 3 Frauen) | – | 16 (9 Männer, 7 Frauen) | 3 (2 Männer, 1 Frau) 18,8 % |



Abbildung 15: Hüftgelenksarthrose bei einem Mann aus der Kirche (Grab 109). Auf zweierlei Weise geschädigter Oberschenkelkopf: kragenartige Knochenbildung am Unterrand des Kopfes und politurartig veränderte Gelenkfläche. Nach Schädigung der schützenden Knorpelschicht ist es im Gelenk zu einem Reiben von Knochen an Knochen gekommen.

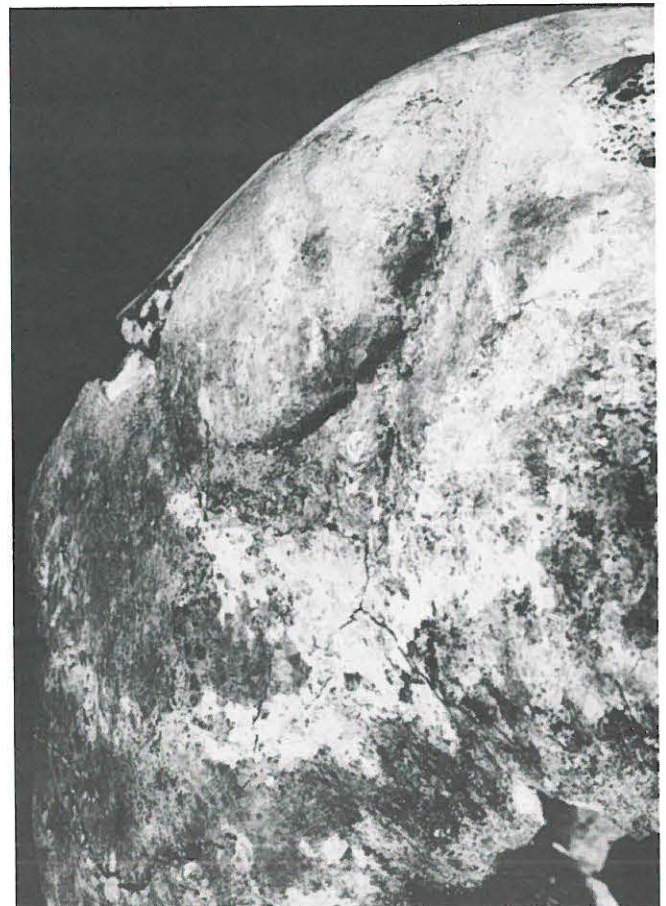


Abbildung 16: Verheilte tangentielle Hiebverletzung an einem männlichen Schädel aus dem Friedhof.

für die frühmittelalterlichen Männer von Kleinlangheim in den gehobenen Sozialklassen einen quantitativ und qualitativ niedrigeren Arthrosebefall als in den unteren Sozialschichten und wertet dieses Ergebnis als Folge weitaus grösserer körperlicher Belastungen in der Unterschicht. Auch in Oberwil zeigt sich dieser Trend: mit Ausnahme des Hüftgelenkes sind im Friedhof die grossen Körpergelenke häufiger arthrotisch verändert als bei den Kirchenbestattungen. Ein gerade Gegenteiliges Bild entstand jedoch in bezug auf die degenerativen Veränderungen an der Wirbelsäule. Hier zeigt die Kirchengruppe eine grössere Erkrankungshäufigkeit bei annähernd gleicher Altersstrukturierung der Stichprobe.

Die Anzahl untersuchbarer Individuen war zwar sehr klein, trotzdem kann – mit dem nötigen Vorbehalt – aus dem Befund der bei den Männern häufigeren Erkrankung an Spondylose und Arthrose auf ihre gegenüber den Frauen grössere körperliche Beanspruchung geschlossen werden. Hinweise auf einen sozialen Unterschied zwischen Bestatteten in der Kirche und im Friedhof sind nicht gegeben.

b) Schädelverletzungen

Ein männlicher Schädel aus dem Friedhof (Grab 68) weist im rechten Scheitelbein eine halbkreisförmige, abgeheilte tangentielle Hiebverletzung auf (\varnothing 4,5 cm), welche durch ein scharfkantiges Instrument verursacht wurde. Die kleinen, buchtartigen Formationen am Hiebrand (Abb. 16) legen nahe, dass hier Granulationsgewebe vorhanden war; es dürfte sich um einen eiternden Prozess gehandelt haben.

Wahrscheinlich ebenfalls auf eine tangentielle Verletzung zurückzuführen ist die flache, kreisförmige Einsenkung im rechten Scheitelbein des männlichen Schädels, welcher auf dem Innengrab 145 gefunden wurde. Die Innenseite des Schädeldaches blieb vollständig intakt und die Knochenläsion verheilte ohne Sekundärkomplikationen.

c) Frakturen

In der Kirche wurden bei drei von 19 Erwachsenen (ohne Umbestattungen), im Friedhof bei vier von 25 Erwachsenen verheilte Knochenbrüche beobachtet. Demnach ist die Häufigkeit mit rund 16 % bei beiden Fundgruppen gleich hoch.

Die Frakturen beziehen sich auf verschiedene Skelettregionen, entfallen aber mit einer Ausnahme auf Männer.

In der Kirche fand sich eine unter starker Kallusbildung verheilte Rippenfraktur (Grab 112) sowie eine unter leichter Winkelbildung verheilte Fraktur im unteren Schaftbereich der linken Speiche. Da der betroffene Mann (Grab 111) an einer starken Altersosteoporose litt, ist nicht auszuschliessen, dass er infolge des fortgeschrittenen Knochengewebeschwundes eine sogenannte Spondylfraktur erlitt.

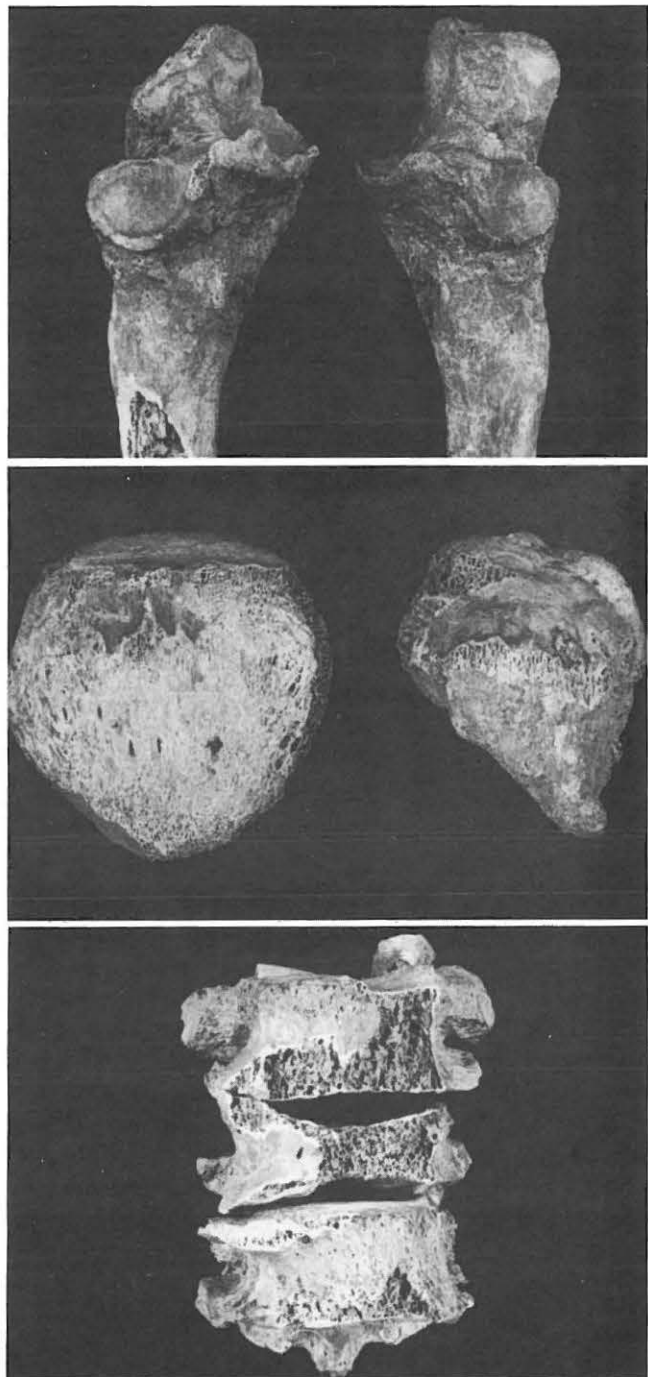


Abbildung 17: Pathologische Veränderungen am Skelett des hyperrobusten Mannes aus dem Kirchengrab 80.

- a: Deformation der rechten Ulna (links im Bild), eventuell nach verheilter Abrissfraktur des Olecranon.
- b: Die linke Kniegelenkfläche (rechts im Bild) ist ebenfalls erheblich deformiert, entweder als Folge einer Fraktur oder einer Missbildung.
- c: Unter den Brustwirbeln finden sich zusammengestauchte Wirbelkörper.

Die pathologischen Veränderungen am hyperrobusten männlichen Skelett aus dem Kirchengrab 80 bedürfen einer näheren Beschreibung, da sie auf eine bestimmte Lebensweise schliessen lassen. Das rechte Ellbogengelenk ist wohl als Folge einer Ulnafraktur deformiert (Abb. 17). Auch die linke Kniegelenkfläche weist eine ungewöhnliche Form auf, möglicherweise ebenfalls als Folge eines Bruches. Die Wirbelsäule zeigt besonders im Brustwir-

belsäulenabschnitt nicht nur ausgeprägte Abnutzungsercheinungen, sondern enthält auch komprimierte Wirbelkörper (Keil-, Flachwirbel). Die Hyperrobustizität des Skelettes (Körperhöhe 181–189 cm) drückt sich metrisch und auch in der Form und Ausprägung der Muskelmarken aus. Letztere unterstreichen die athletische Komponente des Körperbaues. Dieser und die krankhaften, zum Teil traumatisch bedingten Veränderungen legen für diesen Fall folgende Interpretation nahe: Der ausgesprochen grosse und kräftige Mann muss während Jahren eine körperlich anstrengende Tätigkeit ausgeübt haben, welche vor allem die Wirbelsäule, das rechte Ellbogengelenk sowie das linke Knie überbelastete und deformierte.

Bezüglich der Frakturen bei den Friedhofbestattungen sind zwei als nicht ungewöhnlich einzustufen (Grab 42: Schlüsselbeinbruch, Grab 69: Wadenbeinbruch), da sie auch heute im normalen täglichen Leben häufig vorkommen. Bei der maturen Frau aus Grab 92 wurde eine Oberschenkelhalsfraktur mit Impression des Schenkelhalses in den Oberschenkelkopf beobachtet. Dieser Bruch führte zu einer Verkürzung des Oberschenkels und war mitbestimmend für die Ausbildung einer Hüftgelenksarthrose. Eine derartige mediale Schenkelhalsfraktur entsteht meist durch Sturz auf die Hüfte oder aber im hohen Alter als Spontanfraktur. Durch die Stauchung des Schenkelhalses in den Schenkelkopf wurden stabile Frakturverhältnisse geschaffen mit einer auch für die damalige Zeit – ohne operativen Versorgungsmöglichkeiten – günstigen Heilungsprognose.

Nicht eindeutig zu diagnostizieren war die Veränderung beim Mann aus Grab 66. Die Zusammenstauchung des rechten Sprungbeines kann auf einer alten Fraktur beruhen, welche sekundär zu einer Arthrose des Schienbein-Sprungbein-Gelenkes führte. Der radiologische Befund lässt aber offen, ob die Talusdeformation nicht ausschliesslich durch starke Überbeanspruchung zustande gekommen ist.

d) Infektiös-entzündliche Veränderungen

Am Skelett einer jungen, etwa 20 Jahre alt gewordenen Frau (Grab 85) sind alle Brustwirbel und der siebte Halswirbel durch einen destruktiv-reparativen Prozess zu einem kyphoskoliotischen, völlig starren Blockgebilde umgeformt worden (Abb. 18). Auch die übrigen Teile der Wirbelsäule haben in der Folge Deformationen erfahren (Hochwirbel, Skoliose). Einige Rippen sind mit dem Wirbelblock verwachsen.

Ursache der schweren Veränderungen war ein chronischer spondylitischer Prozess vermutlich tuberkulöser Aetiologie. Am Skelett können weitere Anomalien (Gebissanomalie, vorzeitiger Verschluss der Pfeilnaht) festgestellt werden, die wohl mit zum Krankheitsgeschehen gehörten, wenn auch ein ursächlicher Zusammenhang

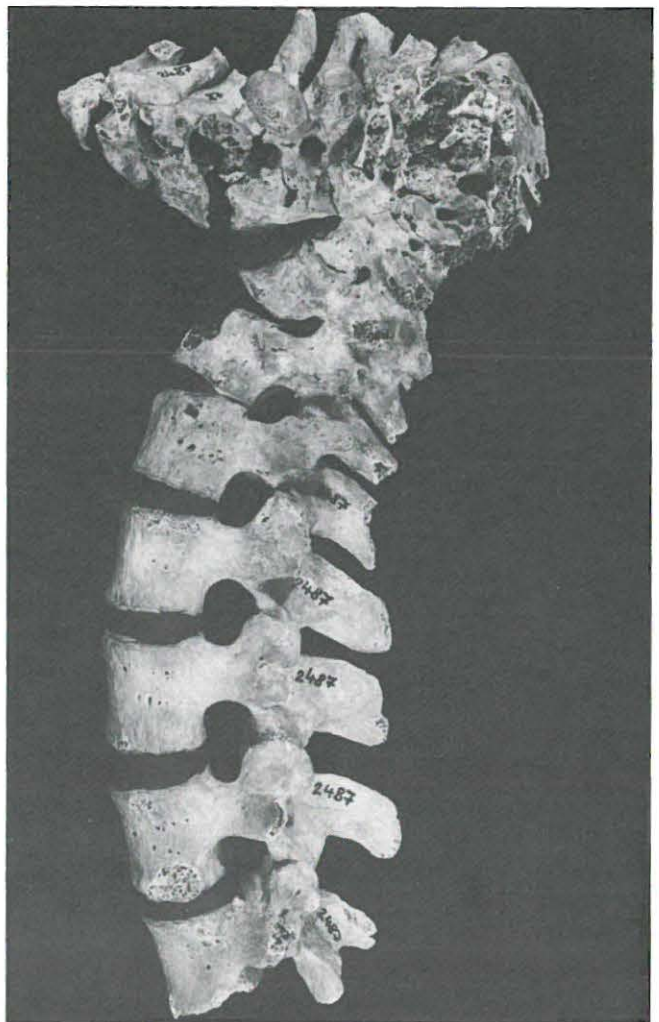


Abbildung 18: Grab 85. Verwachsung aller Brustwirbel zu einem starren Block als Folge einer vermutlichen *Wirbelsäulentuberkulose*. Lenden- und Halswirbelsäule rekonstruiert.

nicht zu bestehen scheint. Da Funde mit derart massiven Veränderungen durch Wirbelsäulentuberkulose sehr selten sind, wurde das Skelett andernorts bereits ausführlich beschrieben⁶¹.

Von besonderem Interesse ist die Frage, welche Folgen diese Krankheit für das Individuum selbst sowie für die Gesellschaft hatte, in der die Kranke lebte. Aus den Befunden ist zu schliessen, dass die junge Frau jahrelang invalid und pflegebedürftig war. Durch die Verformung der Wirbelsäule konnte die Kranke ihren Kopf nicht mehr in Normalstellung bringen, woraus sich Behinderungen in verschiedenen Lebensbereichen ergaben. Die Volumeneinengung des Brustkorbes zog vermutlich Funktionseinbussen von Herz und Lunge nach sich; neurogene Störungen sind ebenfalls nicht auszuschliessen. Hingegen scheint keine Querschnittslähmung bestanden zu haben, da der Rückenmarkskanal im Abknickungsbereich durchgängig blieb.

61 Ulrich-Bochsler et al. 1982.

Dass die Schwerbehinderte schliesslich auch inmitten der Gräber ihrer «Sippe» bestattet worden ist und dies erst noch in der üblichen «gestreckten» Rückenlage – was angesichts der starken Buckelbildung nur durch Unterlegung des Kopfes möglich war – weist auf die ausgeübte Fürsorge gegenüber der Invaliden hin.

e) Pathologische Veränderungen verschiedener Genese; Anomalien

Bei zwei Bestattungen sind Hüftgelenkserkrankungen festzustellen: Die Fehlstellung des Oberschenkels bei der Frau aus Grab 103 (Abb. 19) in Form einer Verkleinerung des Schenkelhalswinkels (Coxa vara) kann angeboren oder erworben sein, wobei die Ausprägung der Fehlstellung eher für die angeborene Form spricht. Beim Mann aus dem Kirchengrab 111 (Abb. 20) ist dagegen der Schenkelhalswinkel erheblich vergrössert und infolge einer Störung im Wachstumsalter ist der Oberschenkelkopf nicht mit dem -hals verwachsen. Cotta⁶² weist auf die Bedeutung hormoneller Faktoren in bezug auf die verschiedenen Ursachenmöglichkeiten hin.

Beide Individuen weisen eine sekundär eingetretene Hüftgelenksarthrose auf. Ferner waren für beide eine Bewegungseinschränkung und eine verminderte Belastbarkeit des betroffenen Beines Folgen der Erkrankung.

An zwei Oberarmknochen (Umbestattungen 133, 113) finden sich grössere Knochensporne (Exostosen) am Schaft. Worauf der lochartige Defekt (Ø 5 mm) in der linken Fossa mandibularis am Schädel aus Grab 110 zurückzuführen ist, konnte nicht abgeklärt werden.

In bezug auf Anomalien sind drei Fälle im Bereich des Gebisses und vier im Bereich der Wirbelsäule festgestellt worden:

(Grab 84: Trema (Zahnlücke) im OK, 85 und 45: halbretinierte Eckzähne, 129: Hemisakralisation des 5. Lendenwirbels, 82: Lumbalisation des 12. Brustwirbels). Die meisten dieser Aberrationen sind ohne Krankheitswert. Ihre Bedeutung liegt in der möglichen Vererbbarkeit. Aufgrund der kleinen Anzahl und der Ungleichheit der Fälle sind aber keine Hinweise auf familiäre Strukturen gegeben.

f) Zusammenfassung

Zahlenmässig an erster Stelle der paläopathologischen Befunde stehen die degenerativen Veränderungen der Wirbelsäule und der grossen Körpergelenke. Zusammen mit Gelenksdeformationen anderer Entstehungsursache liegt die Deutung nahe, dass die frühmittelalterlichen Oberwiler, insbesondere die Männer, einer starken körperlichen Belastung unterworfen waren.

Die wenigen Schädelverletzungen lassen auf eine nicht kriegerische Bevölkerungsgruppe schliessen. Knochenbrüche kamen zwar nicht selten vor. Aufgrund der Frak-

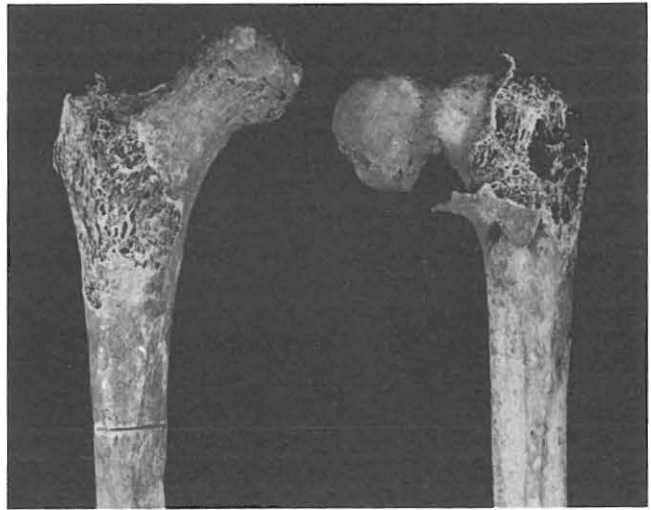


Abbildung 19: Grab 103. Durch die *Fehlstellung* des rechten Oberschenkelhalses und -kopfes (Coxa vara) erlitt diese frühmittelalterliche Frau eine Oberschenkelverkürzung um 4 cm gegenüber der linken Seite.

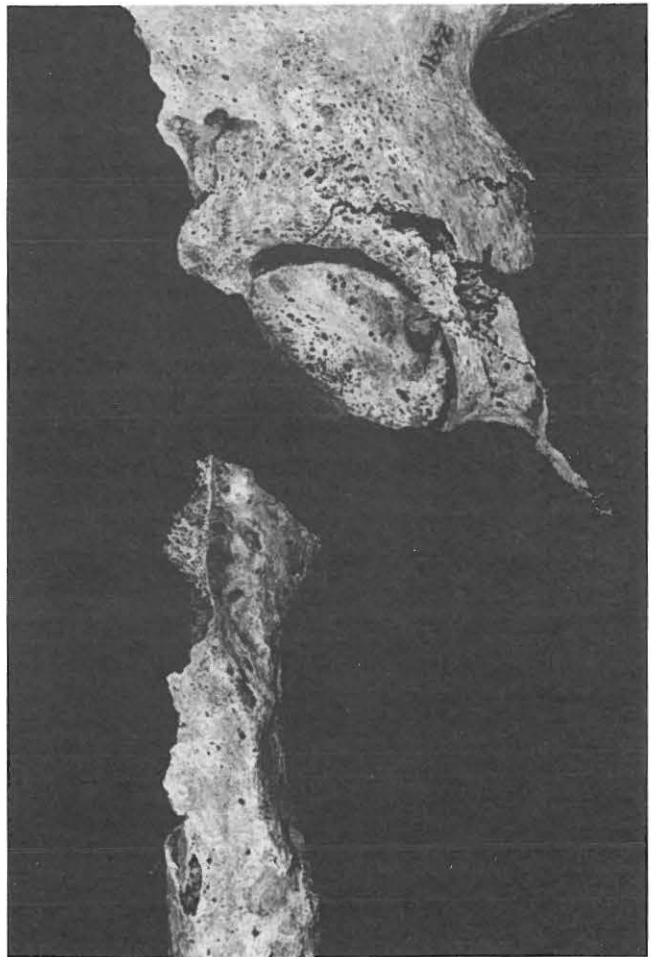


Abbildung 20: Beim greisen Mann aus Grab 111 war der Oberschenkelkopf in der Wachstumsphase nicht mit dem Oberschenkelhals verwachsen (Epiphysiolysis capitis femoris). Der Schenkelhalswinkel entspricht einer Coxa valga.

turform sind es aber Verletzungen, wie sie im täglichen Leben eines Bauern oder Handwerkers ohne weiteres eintreten können.

In der Zusammenschau der krankhaften Veränderungen ist die Tatsache beeindruckend, dass viele Knochenläsionen ohne wirksame Behandlungsmöglichkeiten ausheilten. Allerdings hinterliessen sie in manch einem Fall schwere Behinderung und führten wohl auch oft zu einem vorzeitigen Tod. Nach den Befunden lebte in der Oberwiler Siedlung eine Anzahl Menschen, deren Leben und das ihrer Familien durch Teilinvalidität und partielle Arbeitsbehinderung wesentlich erschwert war.

2. Chronologisch unbestimmte Friedhofgräber des Früh- oder Hochmittelalters

Im Westen der Anlagen I–III fanden sich acht durch Mauerzüge der Anlage IV partiell zerstörte Bestattungen. Von ihnen konnten nur Fussknochen, seltener Teile der Langknochen der unteren Extremitäten geborgen werden. Die Fussenden dieser Bestattungen entsprachen dem Niveau der frühmittelalterlichen Gräberreihe, jedoch nahmen auch die beiden hochmittelalterlichen Bestattungen diese Lage ein, so dass aus der Topographie kein Hinweis auf die Zugehörigkeit zum einen oder anderen Friedhof gegeben ist. Auch der qualitative Erhaltungszustand der Skelettreste gibt keine Anhaltspunkte zur Zeitzuordnung.

Als letzte chronologische Zuweisungsmöglichkeit blieben die morphologischen Kriterien: Da Schädel fehlen und die Körperhöhe nur für zwei männliche Skelette bestimmt werden konnte – für beide liegt sie über dem Wert von 170 cm – berechtigt dieses eine Merkmal ebenfalls nicht zu einer chronologischen Zuordnung.

Im Süden der Anlagen I–III fanden sich weitere 20 unbestimmte Friedhofgräber. Ihre Erhaltung ist durch Zerstörung durch Mauerfundamente ähnlich fragmentarisch wie bei den obigen Gräbern.

Nach den anthropologischen Befunden handelt es sich um acht Männer, sechs Frauen und vier Kinder (drei davon sind Neugeborene) sowie um zwei geschlechtsunbestimmbare Erwachsene. Die Körperhöhe der Männer streut wenig um 170 cm (168,8 cm – 173,3 cm, n = 5). Von den sechs erhaltenen, jedoch durchwegs unvollständigen Schädeln sind drei, eventuell vier brachycran und einer, eventuell zwei mesocran. Drei Skelette (6, 44, 96) konnten in die biometrische Analyse einbezogen werden (vgl. Abb. 8, 10 und Diskussion S. 97 f.).

3. Die Gräber des Hoch- und Spätmittelalters und der Neuzeit

Die Bestattungsintensität im Hoch-, Spätmittelalter und in der Neuzeit war in der Kirche von Oberwil recht unterschiedlich. So liessen sich zur Anlage III des 11. Jahr-

hunderts ein einziges Innengrab mit der Bestattung eines etwa 4jährigen Kindes und vier Friedhofgräber zuordnen (vgl. Tab. 1, Abb. 1, 21). Die ursprüngliche Belegung im hochmittelalterlichen Friedhof muss aber weit grösser gewesen sein. Durch Abgrabungsarbeiten in den Jahren 1929/30 wurde das jüngere Bestattungsniveau berührt. Damals dürfte eine Anzahl von Gräbern des hochmittelalterlichen Friedhofes wie auch spätmittelalterliche Innenbestattungen zerstört worden sein. Unter den 28 chronologisch ungesicherten Friedhofgräbern (Kap. II. 2) können sich ebenfalls noch hochmittelalterliche Bestattungen befinden.

Zu Anlage IV des 12./13. Jahrhunderts wird eine Innenbestattung als Patronatsgrab zu Kapelle IV angesprochen. Die Skelettreste aus diesem Grab (Nr. 50 in Abb. 21) stammen von einer 25–30jährigen Frau. Ob es sich um eine der Grablegen der Familien der Freiherren und Grafen von Strassberg sowie von Büttikon handelt, liess sich nicht näher untersuchen, da keine Angaben zu diesen Personen und zur Lage ihrer Gräber, soweit sie sich in der Kirche von Oberwil b. B. befunden haben, vorliegen.

Für das Spätmittelalter zeichnet sich eine Zunahme der Bestattungstätigkeit in der Kirche ab: Der Anlage V konnten fünf Bestattungen (49, 51–54, Abb. 21) sicher zugeordnet werden. Die Gräberreihe vor dem Turm mit sieben Bestattungen (1–4, 7, 26–27, Abb. 21) ist hingegen weniger gut definiert. Sie wies aber in den Grabauffüllungen Keramik des 13.–15. Jahrhunderts auf, so dass ihre Zugehörigkeit zu Kapelle V möglich erscheint. Nach dem schlechten Erhaltungszustand der Knochen weisen die Skelette vor dem Turm eine Affinität zu den spätmittelalterlichen Innenbestattungen im Schiff auf.

Im Schiff wurden 23 Grabgruben erfasst. Aufgrund der Bestattungschronologie und der Kleinfunde in Form von Münzen und Keramik werden sie grossenteils als spätmittelalterlich angesehen. Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich um stark zersetzte Skelettreste. Dieser fortgeschrittene Knochenzerfall beruht auf der häufigen Kalküberdeckung der Bestattungen. Auch die Verwendung von Holzsärgen, welche einen Wasserrückstau im Grab bewirken, können miterklären helfen, weshalb diese jüngeren Skelette wesentlich schlechter erhalten sind als die frühmittelalterlichen.

Aus der Zeit nach der Reformation stammen drei von vier im heutigen Chor gelegenen Gräber. Während ein Kindergrab (Nr. 130) chronologisch ungesichert ist, konnte die zeitliche Abfolge für die drei anderen Gräber geklärt werden: Grab 72 erscheint als ältestes Grab dieser Gruppe, gefolgt von Nummer 37 und Grab 25 (Abb. 21). In Grab 72 waren Spuren eines Holzsarges aber keine Skelettreste mehr erhalten. In Grab 37 – ebenfalls einer Sargbestattung – fanden sich noch wenige stark abgebaute Teile des Skelettes eines erwachsenen Mannes.

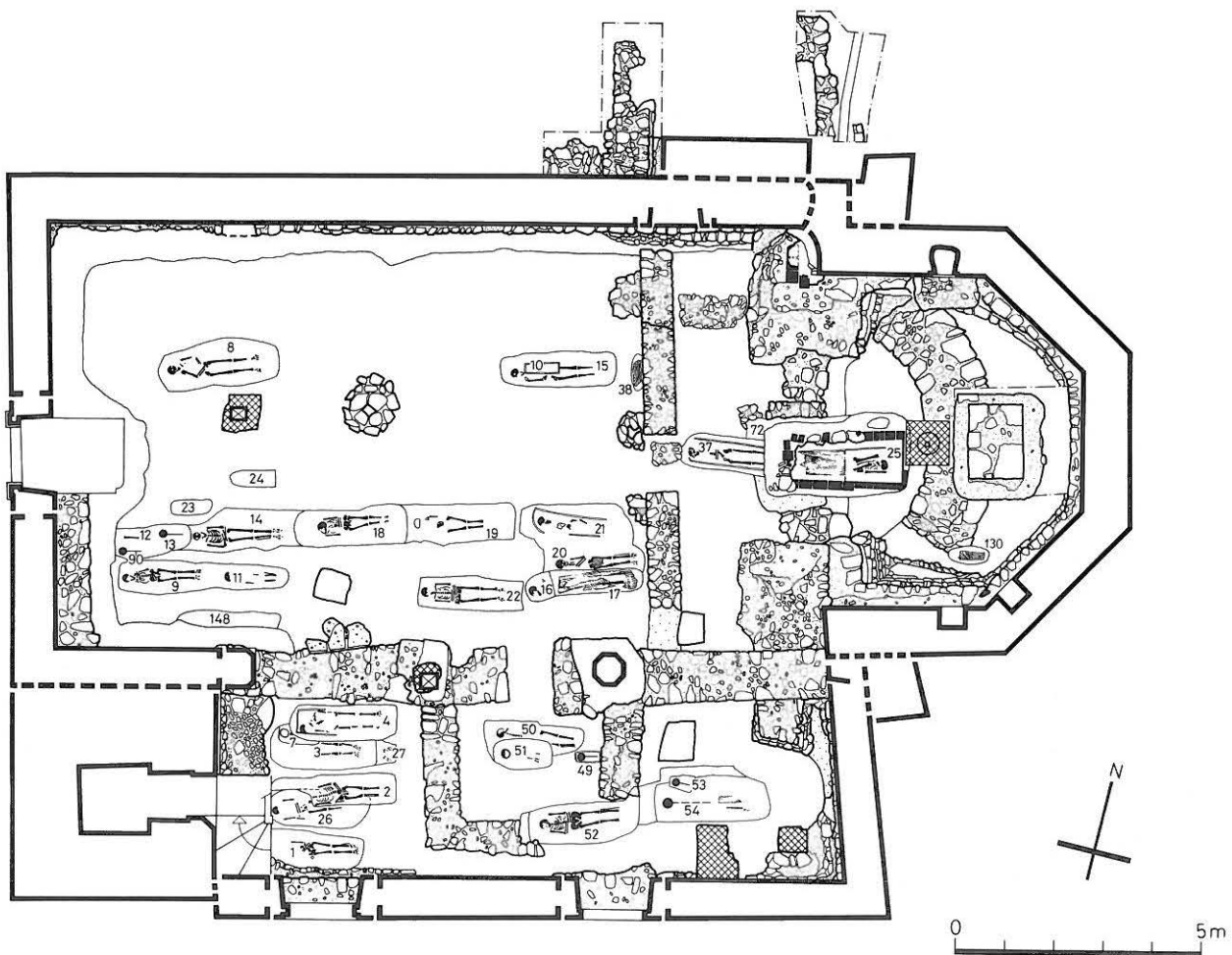


Abbildung 21: Gräberplan Oberwil b. B. M. 1:150.
Mittelalterlicher und neuzeitlicher Gräberbestand zu den Anlagen IV–VI.

Das in den Jahren 1929/30 gestörte Grab 25 mit einer aus Tonplatten und Backsteinen gemauerten Grabeinfassung und Resten eines Holzsarges enthielt schliesslich zusammengeschobene Skeletteile von zwei Männern. Vom einen blieben nur wenige Knochenfragmente erhalten, während das zweite Skelett annähernd vollständig vorliegt. Dabei kann es sich um die Überreste des vermutlich hier bestatteten Pfarrers David Knecht handeln. Das geschätzte Sterbealter von 55–60 Jahren stimmt gut mit dem in den Quellen überlieferten Sterbealter von 60 Jahren überein⁶³. David Knecht wurde im Jahre 1666 geboren, 1692 war er Pfarrer in Amsoldingen, 1700 Helfer am Münster in Bern und 1709 Dekan des Büren-Capitels⁶⁴. Er starb im Jahr 1726.

A. Demographie

Für das Hochmittelalter mit nur vier Friedhofgräbern und für die nachreformatorische Zeit mit nur drei Gräbern lassen sich keine für diese Zeitepochen repräsentativen Aussagen zum Alters- und Geschlechtsaufbau machen.

Für die aus dem *Spätmittelalter* stammenden Bestattungen zeigen sich folgende Schwerpunkte: Von den 35 Gräbern enthielten nur 28 noch Skelettreste. Aufgrund der Grabgrubengrösse handelte es sich um 25 Erwachsene und 10 Kinder (darunter 8 Kleinkinder). Die anthropologisch untersuchbaren Skelettreste teilen sich auf 22 Erwachsene (14 Männer, 3 Frauen, 5 geschlechtsunbestimmbare Erwachsene) und 6 Kinder (vier Säuglinge und zwei ältere Kinder) auf. Damit liegt der Anteil der Kinder in Hinblick auf die bereits bekannten Daten zum Bevölkerungsaufbau im Spätmittelalter unter den Erwartungen. Für Kirchengräber ist dies aber kein überraschender Befund.

Betrachtet man die Männer-, Frauen- und Kindergräber nach ihrer Anordnung auf dem Bestattungsareal, so lassen nur die Kleinkinder gewisse Gruppierungen erkennen, nämlich im östlichen Teil der ehemaligen Kapelle V, im südwestlichen Viertel des ehemaligen Laienschiffes

⁶³ Hist. biogr. Lexikon der Schweiz 1927.

⁶⁴ Lohner 1864.

sowie vor dem Chor (Abb. 21). Solche Gruppierungen können auf ehemalige Standorte von Heiligenbildern u. ä. hindeuten.

Das Überwiegen der Männergräber sowie die kleine Anzahl von Kindgräbern stellen keine Ausnahmebefunde dar. Ganz ähnliche Verhältnisse fanden sich beispielsweise bei den spätmittelalterlichen Bestattungen in der Pfarrkirche von Twann⁶⁵. Sie stehen im Zusammenhang mit dem damals herrschenden Begräbniswesen und mit dem privilegierten Bestattungsort, welcher die Kirche in dieser Zeit darstellte⁶⁶: Im Gegensatz zum Kirchenfriedhof stand das Kircheninnere nicht jedem Christen als Begräbnisstätte zur Verfügung. Hauptsächlich Personen, die in finanzieller, sozioökonomischer und abstammungsmässiger Hinsicht eine Rolle im Gefüge der Kirchengemeinde spielten, konnten hier begraben werden. Demzufolge kann nicht erwartet werden, dass diese Gräber einen demographisch repräsentativen Bevölkerungsschnitt enthalten.

Das Sterbealter der Erwachsenen konnte aus Gründen fragmentarischer Skeletterhaltung meist nur grob bestimmt werden. Auf die Berechnung des durchschnittlichen Sterbealters sowie auf Vergleiche wird deshalb verzichtet.

B. Morphologie

Aus der hochmittelalterlichen Bevölkerungsgruppe konnte für zwei Männer die Körperhöhe berechnet werden, die mit 175,6 cm und 173,5 cm gross ist. Bei den vier auswertbaren männlichen Skeletten aus dem Spätmittelalter variieren die Individualwerte zwischen 163 und 176 cm. Anhand dieser Materialbasis schliessen sich interpretierbare Vergleiche aus.

In bezug auf die Schädel waren 28 % der spätmittelalterlichen Stichproben beschränkt auswertbar, nur ein Cranium vollständig erhalten. Nach dem Verhältnis von Breite zu Länge gehören die Hirnschädel in sechs Fällen zum brachycranen (kurz/breit), in zwei Fällen zum mesocranen (mittellang/mittelbreit) Formenkreis. Die Gesichtsskelette erlauben keine Charakterisierung. Mit Vorbehalt lässt sich sagen, dass für die spätmittelalterlichen Oberwiler keine Sonderstellung in bezug auf die (Hirn)Schädelmerkmale erkennbar ist.

C. Paläopathologische Befunde

Abnutzungserscheinungen im Sinne einer Spondylosis deformans fanden sich nur an vier von 26 erwachsenen Individuen, andere arthrotische Veränderungen ebenfalls an vier Skeletten. Vier Individuen weisen verheilte Knochenbrüche auf: eine Fraktur eines Mittelfussknochens, zwei Schlüsselbeinfrakturen sowie zwei Rippenbrüche beim gleichen Individuum.

Vergleicht man die Häufigkeit der beobachteten pathologischen Veränderungen an den hoch-, spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Skeletten mit derjenigen der frühmittelalterlichen Stichprobe, so ist eine scheinbare Diskordanz festzustellen, indem die zeitlich jüngere Gruppe weniger krankhafte Befunde aufweist. Das bedeutet nicht von vornherein, dass der frühmittelalterliche Mensch einer grösseren Krankheitsbelastung unterworfen war; viel eher dürfte der Unterschied auf der wesentlich schlechteren Erhaltung der zeitlich jüngeren Skelette beruhen.

Auf zwei besondere Fälle soll ausführlicher eingegangen werden:

Vom Skelett des spätmittelalterlichen Mannes vermutlich maturen Alters (Grab 1) sind nur stark abgewitterte Teile des Körperskelettes erhalten. Sie weisen im Bereich beider Hüftgelenke schwerste Deformationen auf (Abb. 22): Es besteht eine versteifende Hüftgelenksarthrose rechts bei Coxa valga mit sekundärer Verkrümmung des Oberschenkels. Aufgrund des beidseitigen Befalls und des Schweregrades der Veränderungen kann eine bereits von Jugend an vorhanden gewesene Gelenkfehlstellung (respektive eine kongenitale Dysplasie) vermutet werden.

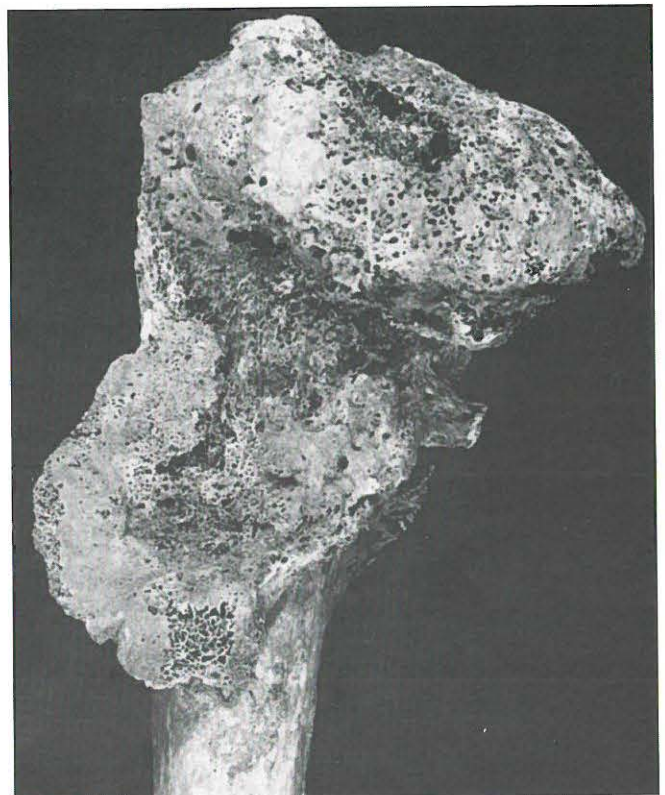


Abbildung 22: Hüftgelenksarthrose beim spätmittelalterlichen Mann aus Grab 1. Verformung des rechten proximalen Oberschenkelendes.

65 Ulrich-Bochsler 1979, unpubl.

66 vgl. Eggenberger et al. 1983.



Abbildung 23: «Krüppel» von Hieronymus Bosch (1450/60 bis 1516). Der stark gehbehinderte Mann aus Grab 1 (Abb. 22) könnte eine hölzerne Krücke als Hilfsmittel zur Fortbewegung benutzt haben: Seine Invalidität ist am ehesten mit den zwei Männern oben rechts im Bild vergleichbar.

Die Hüftgelenkspfanne der rechten Seite ist hochovalförmig umgeformt und verengt, die der linken Seite ausgeweitet, abgeflacht mit politurartiger Oberfläche. Zwar sind die distalen Femur- und die proximalen Tibiateile nicht erhalten, jedoch deutet die Lage des Skelettes in situ (Abb. 21) einen linksseitigen Hüfthochstand an, welcher auf eine funktionelle Minusdistanz des linken Beines schließen lässt. Die Wirbelsäule ist nicht erhalten, so dass eine skoliotische Verbiegung nur vermutet werden kann.

Aus den Röntgenbildern geht eine deutlich einseitige Belastung des rechten Oberschenkels im Bereich der medialen Seite hervor, das Bein selbst war im Hüftgelenk nicht mehr bewegungsfähig. Die schwere Beeinträchtigung des Gehvermögens und die Verkrüppelung liess sich damals nicht durch operative Massnahmen verhindern, so dass sich der Invalide höchstens mit einem der im Mittelalter gebräuchlichen Hilfsmittel zur Fortbewegung (Abb. 23) behelfen konnte.

Das zweite paläopathologisch interessante Skelett stammt aus dem hochmittelalterlichen Grab 95. Es handelt sich um einen 45–55jährigen Mann. Neben zwei verheilten Rippenbrüchen, einer Gabelrippe und einer knöchernen Versteifung im Bereich des linken Darmbein-Kreuzbein-Gelenkes fallen besonders die Veränderungen an den unteren Extremitäten auf. Beide Schienbeine sind in den unteren Schafthälften deutlich aufgetrieben bei jedoch glatter Knochenoberfläche. Das linke Schienbein-Sprungbein-Gelenk ist knöchern versteift (Abb. 24), eine weitere Gelenkversteifung findet sich zwischen einem Mittelfuss- und einem Zehenknochen (Os metatarsale I/Phalanx proximalis) des rechten Fusses. Im Röntgenbild⁶⁷ sind Veränderungen in bezug auf die Gefäßzeichnung sowie eine Teilsklerosierung der Tibiadiaphyse erkennbar. Nach den Ergebnissen der histologischen Untersuchung war der Krankheitsprozess nicht vollständig ausgeheilt (Abb. 25, 26, 27). Alle Befunde sprechen für ein chronisches Geschehen im Sinne einer Knochenmarksentzündung (Osteomyelitis), wobei der Verdacht auf Syphilis nicht ganz ausgeschlossen werden konnte.

chernen Versteifung im Bereich des linken Darmbein-Kreuzbein-Gelenkes fallen besonders die Veränderungen an den unteren Extremitäten auf. Beide Schienbeine sind in den unteren Schafthälften deutlich aufgetrieben bei jedoch glatter Knochenoberfläche. Das linke Schienbein-Sprungbein-Gelenk ist knöchern versteift (Abb. 24), eine weitere Gelenkversteifung findet sich zwischen einem Mittelfuss- und einem Zehenknochen (Os metatarsale I/Phalanx proximalis) des rechten Fusses. Im Röntgenbild⁶⁷ sind Veränderungen in bezug auf die Gefäßzeichnung sowie eine Teilsklerosierung der Tibiadiaphyse erkennbar. Nach den Ergebnissen der histologischen Untersuchung war der Krankheitsprozess nicht vollständig ausgeheilt (Abb. 25, 26, 27). Alle Befunde sprechen für ein chronisches Geschehen im Sinne einer Knochenmarksentzündung (Osteomyelitis), wobei der Verdacht auf Syphilis nicht ganz ausgeschlossen werden konnte.

⁶⁷ Die radiologische und histologische Untersuchung wurde freundlicherweise von Herrn Dr. Dr. M. Schultz (Anatomisches Institut der Universität Göttingen) übernommen. Wir danken ihm die Abb. 25, 26, 27.

Schwere Gehbehinderung beim spätmittelalterlichen Mann, Gehbehinderung und jahrelanger, von Schmerzen begleiteter Krankheitsprozess beim hochmittelalterlichen Mann, machten beide zu Teilinvaliden. In der bäuerlichen Gesellschaft war dies in vielen Fällen gleichbedeutend mit dem Verlust der Arbeitsmöglichkeit im angestammten Beruf. Inwieweit dies auch ein Abgleiten in die Armut und eine Einbusse der sozialen Wertung nach sich zog, können wir heute nicht mehr beurteilen.

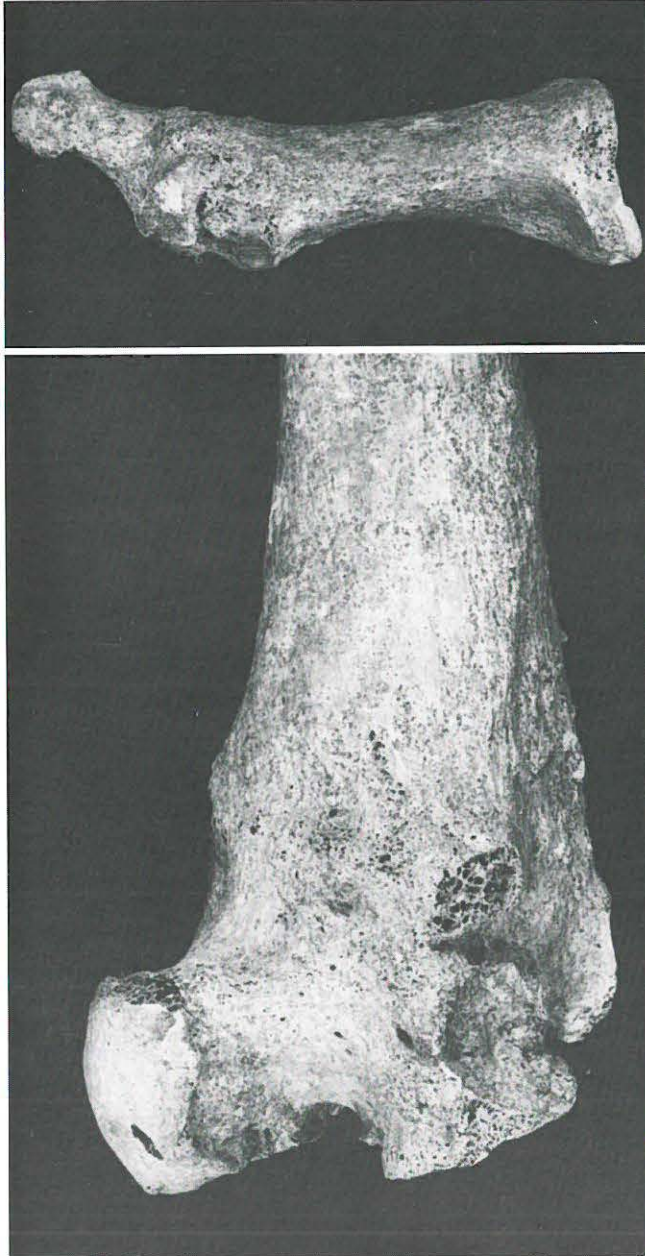


Abbildung 24: Bestattung 95 mit krankhaften Veränderungen an verschiedenen Skeletteilen.

- a: Verwachsung zweier Fussknochen der rechten Seite (vgl. Text). Seitenansicht.
- b: Linkes Schienbein mit knöcherner Versteifung des Schienbein-Sprungbein-Gelenkes und deutlicher Auftreibung in der distalen Schafthälfte.

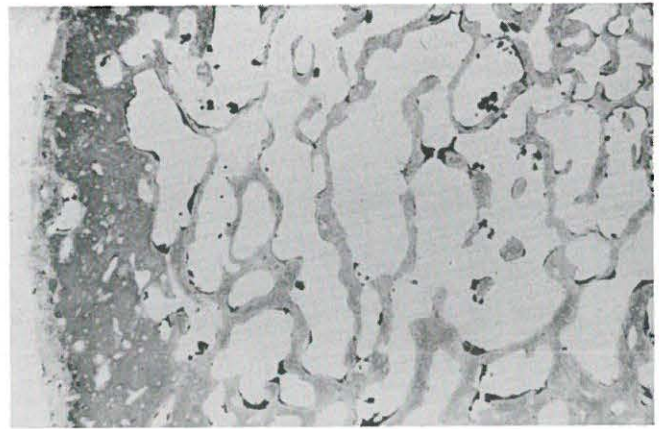


Abbildung 25: Knochendünnschliff (quer), Tibia rechts, Schaftmitte, Stärke 50 µ. Lupenaufnahme, 10x. Organische Substanz ist nur dort noch in Spuren vorhanden, wo ein den Knochen schützender Einfluss durch Bodenminerale (z. B. Mangan) bestand.

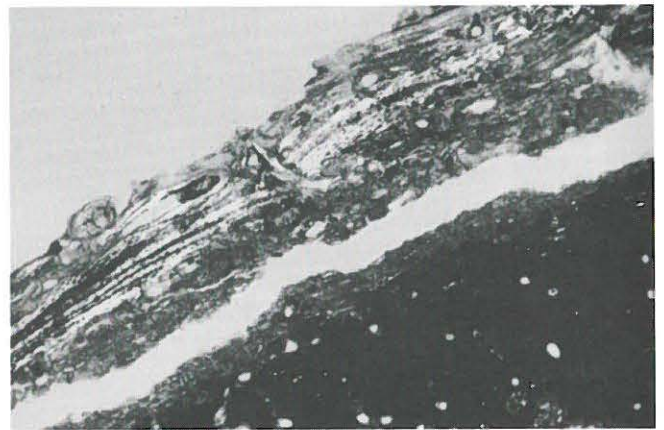


Abbildung 26: Ausschnitt (gleicher Dünnschliff wie Abb. 25). Aufnahme mit dem Fotomikroskop im polarisierten Durchlicht unter Benutzung eines Hilfsobjektes (Quarz). 25x. Die erkennbaren, ausgedehnten Tangentiallamellen sprechen in diesem Fall für ein chronisches Krankheitsgeschehen.

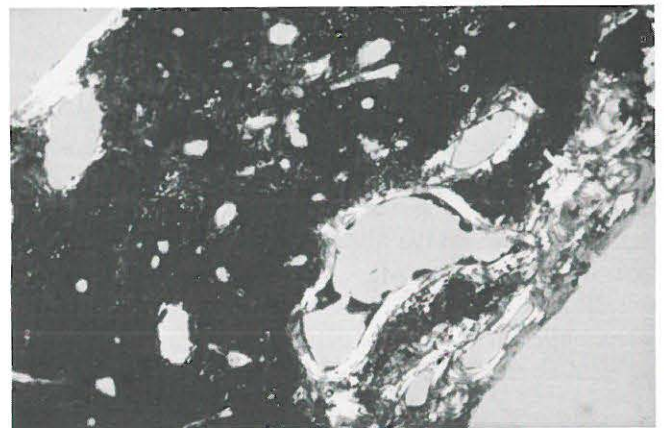


Abbildung 27: Ausschnitt einer anderen Stelle (Aufnahmetechnik wie Abb. 26). Nach den nicht überall vorhandenen Tangentiallamellen, den grossräumigen Gefässkanälen und Abschnitten mit Knochenneubildung war der Krankheitsprozess nicht vollständig ausgeheilt.

III. Zusammenfassung

Die in der Kirche von Oberwil b. B. freigelegten Skelettreste aus 130 Gräbern der Zeit des 7./8. bis 18. Jahrhunderts wurden nach demographischen, morphologischen und paläopathologischen Aspekten untersucht und die Ergebnisse mit den historischen und besiedlungsgeschichtlichen Rahmeninformationen verknüpft.

Die frühmittelalterlichen Gräber gliedern sich von den topographischen Gegebenheiten her in Innengräber – vermutlich mehrheitlich zur ersten Kirche am Ort gehörend – und in Friedhofgräber, deren Zugehörigkeit zur ersten Kirche nur in Einzelfällen bekannt ist, wobei der Rest aber zu Kirche I oder II gehören kann.

Sowohl die Kirchen- wie auch die Friedhofgruppe weist ein unausgewogenes Verhältnis von Männern zu Frauen sowie von Erwachsenen zu Kindern auf. Der Männerüberschuss und die Untervertretung der Kinder werden unter Berücksichtigung des Umstandes diskutiert, dass das Friedhofareal nur partiell ausgegraben werden konnte.

Morphologisch tritt eine deutliche Diskrepanz zwischen Kirche und Friedhof zutage, die sich vor allem in einem Unterschied bezüglich der Formmerkmale des Schädels, nicht jedoch in der Körperhöhe ausdrückt. Mit Hilfe biometrischer Verfahren können die Heterogenität der Stichprobe belegt und die Trennung von Kirche und Friedhof graphisch veranschaulicht werden.

Aus dem Populationsvergleich geht die morphometrische Affinität der Kirchengruppe zu alamannischen Be-

völkerungsgruppen des süddeutschen/nordschweizerischen Raumes und eine Randlage des Friedhofes unter Ähnlichkeit zu latènezeitlichen Gruppen hervor. Dies ist ein Befund, der als Hinweis auf vorhandenes romantisches Bevölkerungssubstrat innerhalb der Oberwiler gewertet werden kann, wobei neben ethnischen auch soziale, familiäre und chronologische Faktoren als Möglichkeiten für das Zustandekommen der massiven morphometrischen Diskrepanz zwischen Kirche und Friedhof zu diskutieren sind.

In paläopathologischer Hinsicht kennzeichnen vor allem degenerative Veränderungen an Wirbeln und Langknochen sowie Gelenksdeformationen anderer Genese die frühmittelalterlichen Skelette, deren Folgen vereinzelt bis zu individueller Teilinvalidität reichten. Die Männer scheinen dabei einer grösseren körperlichen Beanspruchung ausgesetzt gewesen zu sein als die Frauen. Hingegen stellen sich die Befunde in bezug auf einen standesmäßig bedingten Unterschied zwischen Kirche und Friedhof widersprüchlich dar.

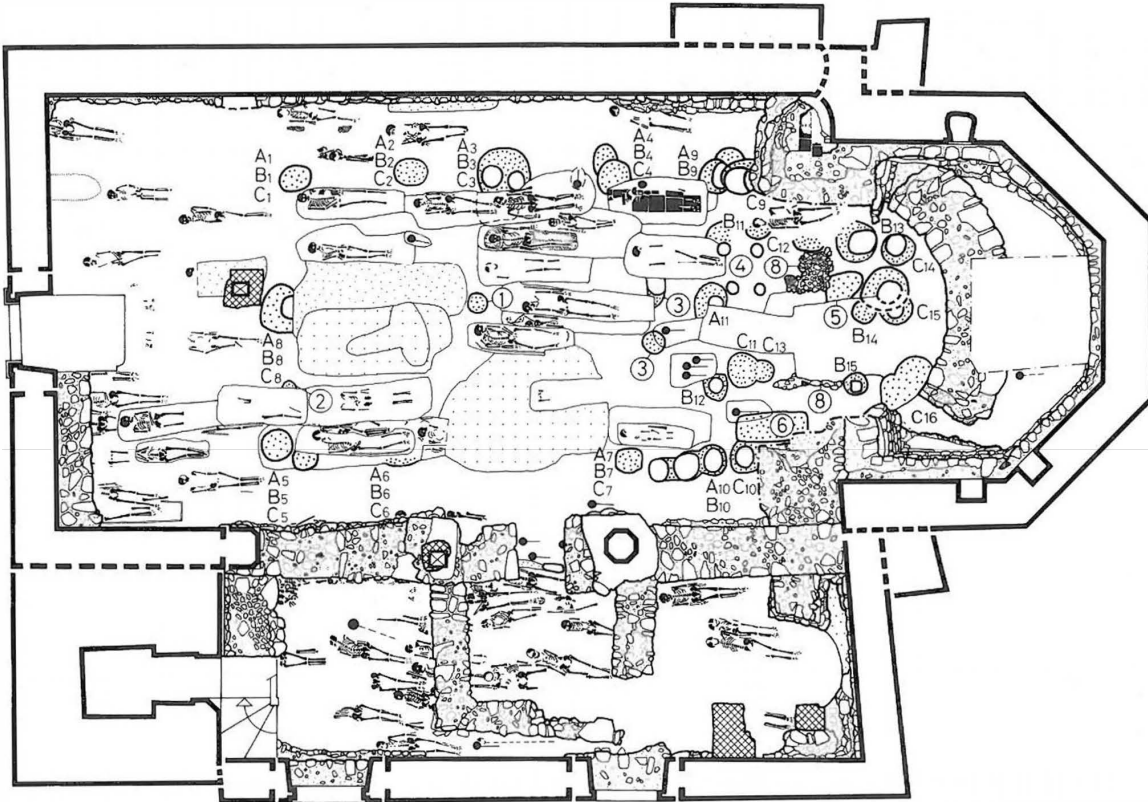
Das Skelettmaterial aus dem Hoch- und Spätmittelalter sowie der Neuzeit war wenig umfangreich und zudem ungünstig erhalten, so dass sein Informationsgehalt erheblich eingeschränkt ist. Hier liegt das Schwergewicht in Ergebnissen zu Bestattungsformen sowie in zwei besonders eindrücklichen Fällen von krankhaften Deformationen im Bereich der unteren Extremitäten.

IV. Literaturverzeichnis

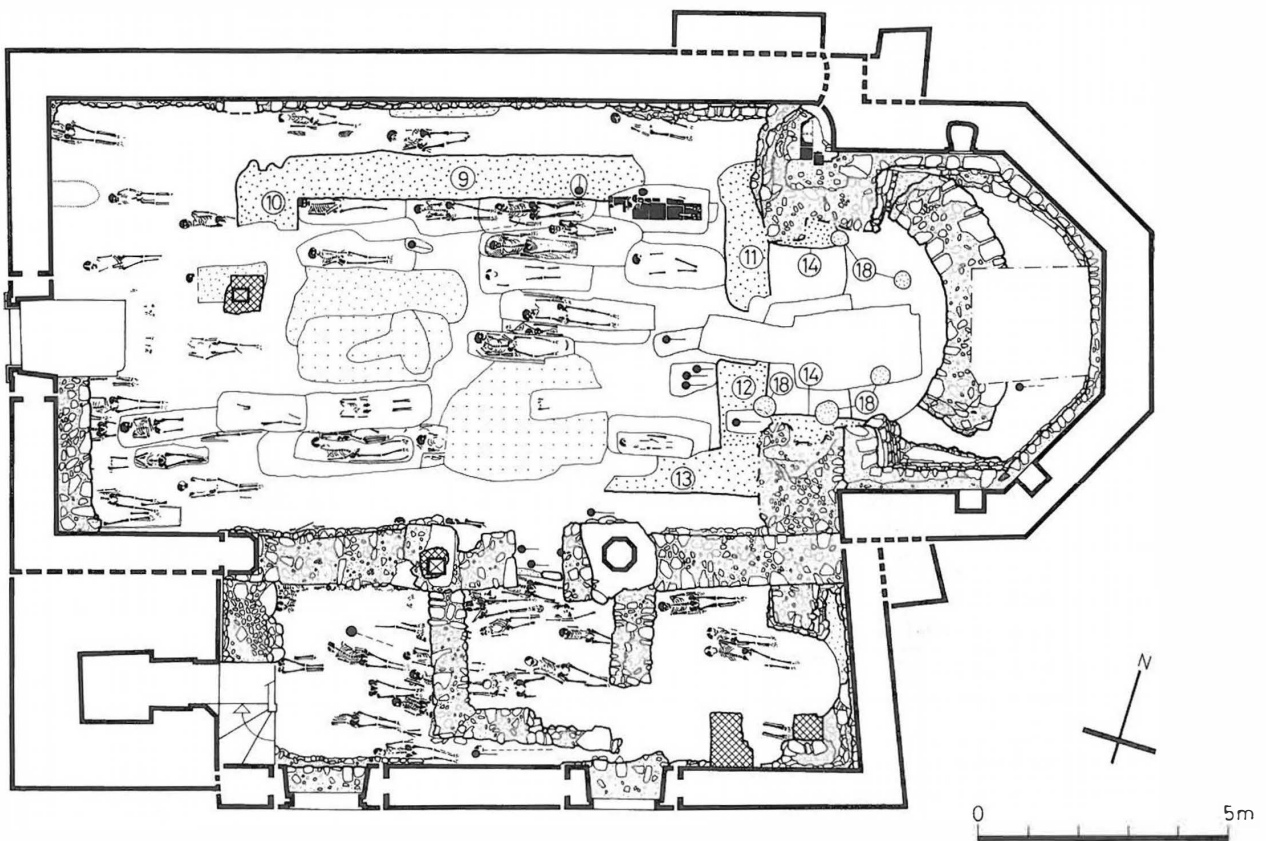
- Acsádi, G. / Nemeskéri, J. 1970
History of Human Life Span and Mortality, Budapest 1970.
- Andrist, D. 1932
Der Reihengräber-Friedhof von Pieterlen, in: Jahrb. Bern. Hist. Museum 12, S. 54–61.
- Andrist, D. / Hug, E. 1957
Die Gräberfunde in der Kirche von Pieterlen. Erinnerungsschrift zur Renovation der Kirche Pieterlen.
- Bach, H. 1965
Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen weiblicher Skelette, in: Anthropol. Anz. 29, S. 12–21.
- Berry, A. C. / Berry, R. J. 1967
Epigenetic variation in the human cranium, in: J. Anat. 101, S. 361–379.
- Breitinger, E. 1937
Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen, in: Anthropol. Anz. 14, S. 249–274.
- Bullough, V. / Campbell, C. 1980
Female Longevity and Diet in the Middle Ages, in: Speculum 55, S. 317–325.
- Cotta, H. 1978
Orthopädie. Stuttgart 1978.
- Creel, N. 1968
Die Anwendung statistischer Methoden in der Anthropologie. Beitrag zur Erklärung der Entwicklungsprozesse europäischer Populationen. Diss. Tübingen.
- Czarnetzki, A. 1981
Populationsunterschiede in der Hallstattzeit Südwestdeutschlands, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 6, S. 159–164.
- Czarnetzki, A. / Uhlig, Ch. / Wolf, R. 1982
Menschen des Frühen Mittelalters im Spiegel der Anthropologie und Medizin. Württembergisches Landesmuseum Stuttgart 1982.
- Eggenberger, P. / Ulrich-Bochsler, S. / Schaublin, E. 1983
Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern, in: ZAK 40, S. 221–240.
- Etter, H.-U. 1982
Die Bevölkerung vom Münsterhof, in: J. Schneider, D. Gutscher, H.-U. Etter, J. Hanser: Der Münsterhof in Zürich, Bd. II, S. 179–212. Olten und Freiburg i. Br. 1982.
- Etter, H.-U. F. / Schneider, J. E. 1982
Zur Stellung von Kind und Frau im Frühmittelalter, in: ZAK 39, S. 48–57.
- Gombay, F. 1976
Die frühmittelalterliche Bevölkerung des schweizerischen Mittellandes, Diss. Zürich 1976.
- Henke, W. (im Druck)
Anthropologische Untersuchung der menschlichen Skelettreste aus dem Bremer Dom (Grabung 1974–1976). Manuskript 1980.
- Hist. Biogr. Lexikon der Schweiz 1927
4. Band, Neuenburg.
- Huber, N. M. 1967
Anthropologische Untersuchungen an den Skeletten aus dem alamannischen Reihengräberfelde von Weingarten, Kr. Ravensburg, in: Naturwiss. Untersuchungen zur Ur- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern 3, S. 1–35.
- Hug, E. 1940
Die Schädel der frühmittelalterlichen Gräber aus dem solothurnischen Aaregebiet in ihrer Stellung zur Reihengräberbevölkerung Mitteleuropas, in: Z. Morph. Anthropol. 38, S. 359–528.

- Kaufmann, B. / Schoch, M. 1983*
Ried/Mühlehölzli. Ein Gräberfeld mit frühmittelalterlichen und hallstattzeitlichen Bestattungen. Freiburg 1983.
- Knussmann, R. 1980*
Vergleichende Biologie des Menschen. Lehrbuch der Anthropologie und Humangenetik. Stuttgart 1980.
- Kuhn, A. / Rüsen, J. (Hrsg.) 1984*
Frauen in der Geschichte II. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Beiträge zur Sozialgeschichte der Frauen vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Düsseldorf 1984.
- Lohner, C. F. L. 1864*
Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern, nebst den vormaligen Klöstern. Thun 1864.
- Martin, M. 1976*
Die Schweiz im Frühmittelalter, Bern 1976.
- Martin, M. 1979*
Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd. VI: Das Frühmittelalter, Basel 1979.
- Martin, M. 1983*
Das Gebiet des Kantons Solothurn im frühen Mittelalter, in: Jahrbuch der Schweiz. Ges. f. Ur- und Frühgeschichte 66, S. 215–239.
- Menk, R. 1975*
Anthropologie du Néolithique européen. Analyse multivariée et essai de synthèse. Thèse, Genève.
- Menk, R. 1980*
L'analyse des clusters en anthropologie physique une nouvelle méthode: les dendrogrammes tridimensionnels, in: Arch. suisses d'Anthrop. gén. 44, S. 51–59.
- N. N. 1979*
Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett, in: Homo 30, S. 1–32 (Anhang).
- Rösing, F. W. 1975*
Die fränkische Bevölkerung von Mannheim-Vogelstang (5.–7. Jh.) und die merowingerzeitlichen Germanengruppen Europas, Diss. Hamburg 1975.
- Rösing, F. W. 1982*
Discreta des menschlichen Skeletts – ein kritischer Überblick, in: Homo 33, S. 100–125.
- Rösing, F. W. / Schwidetzky, I. 1977*
Vergleichend-statistische Untersuchungen zur Anthropologie des frühen Mittelalters (500–1000 n. d. Z.), in: Homo 28, S. 65–115.
- Rösing, F. W. / Schwidetzky, I. 1981*
Vergleichend-statistische Untersuchungen zur Anthropologie des Hochmittelalters (1000–1500 n. d. Z.), in: Homo 32, S. 211–251.
- Schmid, F. / Moll, H. 1960*
Atlas der normalen und pathologischen Handskelettentwicklung, Berlin 1960.
- Schmid, F. / Künle, A. 1958*
Das Längenwachstum der langen Röhrenknochen in bezug auf Körperlänge und Lebensalter, in: Fortschr. Röntgenstr. 89, S. 350–356.
- Schneider, J. / Gutscher, D. / Etter, H.-U. / Hanser, J. 1982*
Der Münsterhof in Zürich. 2 Bd. Olten und Freiburg i. Br. 1982.
- Schour, J. / Massler, M. 1941*
The development of the human dentition, in: J. Amer. Dent. Ass. 28, S. 1153–1160.
- Schultz, M. 1978*
Krankhafte Veränderungen an den menschlichen Skeleten aus dem merowingerzeitlichen Reihengräberfeld von Kleinlangheim/Ldkr. Kitzingen. – Eine bevölkerungsbiologische Untersuchung. Diss. Frankfurt.
- Schumacher, A. / Knussmann, R. 1977*
Sind Körperhöhenunterschiede zwischen den sozialen Ständen beim Menschen ein Modifikations- oder ein Siebungseffekt?, in: Homo 28, S. 235–244.
- Schwarz, F. 1915*
Die Völkerschaften der Schweiz von der Urzeit bis zur Gegenwart. Strecker und Schröder, Stuttgart 1915.
- Schwidetzky, I. 1971*
Hauptprobleme der Anthropologie, Freiburg 1971.
- Schwidetzky, I. 1974*
Neue Aspekte des Brachykephalisationsproblems, in: Anthrop. Közl. 18, S. 175–181.
- Schwidetzky, I. 1978*
Hinweise auf Isolate bei prähistorischen Bevölkerungen, in: Homo 29, S. 41–44.
- Schwidetzky, I. 1979*
Rassen und Rassenbildung beim Menschen. Stuttgart 1979.
- Simon, Chr. 1982*
Nécropole de Sézégny (Avusy, Genève) – Nécropole de Thoiry (Ain, France). Etude anthropologique et paléodémographique, in: Arch. suisses d'Anthrop. gén. 46, S. 77–174.
- Sjövold, T. 1975*
Allocation of Single or some few Individuals to one or two or more Groups by Means of Non-metrical Variants in the Skeleton, in: Ossa 2, p. 41–46.
- Sjövold, T. 1976–1977*
A method for familial studies based on minor skeletal variants, in: Ossa 3/4, p. 97–107.
- Sonderegger, S. 1979*
Die Ortsnamen, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd. VI: Das Frühmittelalter, Basel 1979.
- Stloukal, M. / Vyhnanek, L. / Rösing, F. W. 1970*
Spondylosehäufigkeit bei mittelalterlichen Populationen, in: Homo 21, S. 47–53.
- Stloukal, M. / Vyhnanek, L. 1975*
Die Arthrose der grossen Gelenke, in: Homo 26, S. 121–136.
- Ullrich, H. 1969*
Interpretation morphologisch-metrischer Ähnlichkeiten an ur- und frühgeschichtlichem Skelettmaterial in verwandtschaftlicher Hinsicht, in: Z. Archäol. 3, S. 48–88.
- Ulrich-Bochsler, S. 1983*
Die Skelettreste aus den Gräbern der Kirche Kirchlindach, in: Eggenberger, P. / Stöckli, W., Kirchlindach – Reformierte Pfarrkirche, Archäologische Grabung und bauanalytische Untersuchung 1978. Bern 1983.
- Ulrich-Bochsler, S. / Schaublin, E. 1983*
Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern, in: Arch. suisses d'Anthrop. gén. 47, S. 65–79.
- Ulrich-Bochsler, S. / Schaublin, E. / Zeltner, Th. / Glowatzki, G. 1982*
Invalidisierende Wirbelsäulenverkrümmung an einem Skelettfund aus dem Frühmittelalter (7./8. bis Anfang 9. Jh.), in: Schweiz. med. Wschr. 112, S. 1318–1323.
- Ulrich-Bochsler, S. (unpubl.)*
Die Skelettreste aus den Gräbern der Pfarrkirche Twann/BE. Manuskript 1979. Die Skelettreste aus den Gräbern der reformierten Kirche Biel-Mett. Manuskript 1979. Anthropologischer Bericht zu den Skelettfunden aus der Kirche Leissigen/BE. Manuskript 1980. Die Berichte werden ebenfalls in der «Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern» erscheinen.
- Wolf-Heidegger, G. 1961*
Atlas der systematischen Anatomie des Menschen, Bd. 1, Basel-New York 1961.

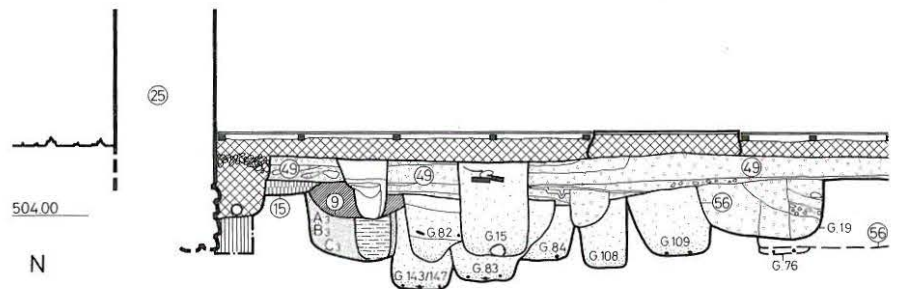
Tafeln



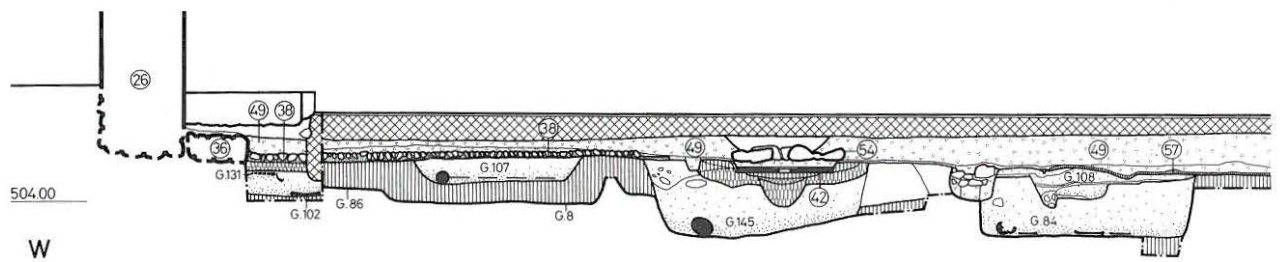
Tafel 1: Fünftes Grabungsniveau mit den Strukturen der Holzkirche I. M. 1:150.



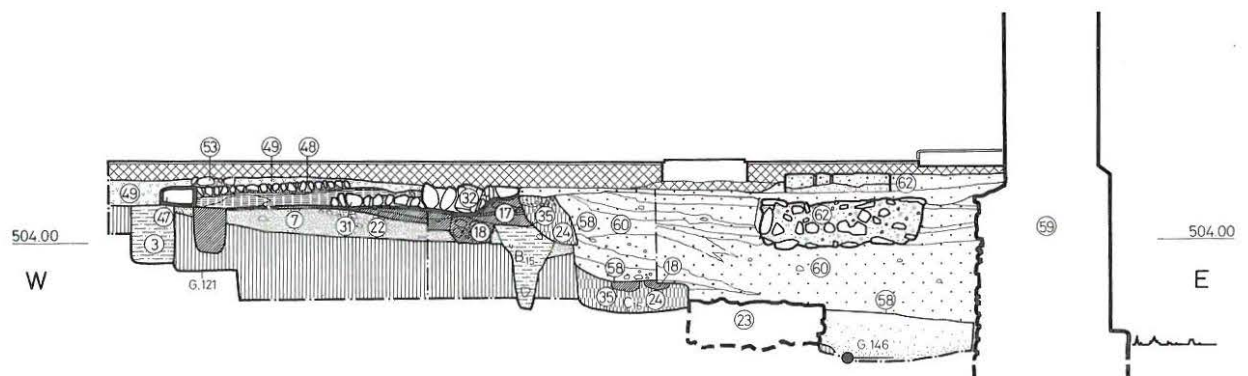
Tafel 2: Viertes Grabungsniveau mit Strukturen der Kirche II. M. 1:150.



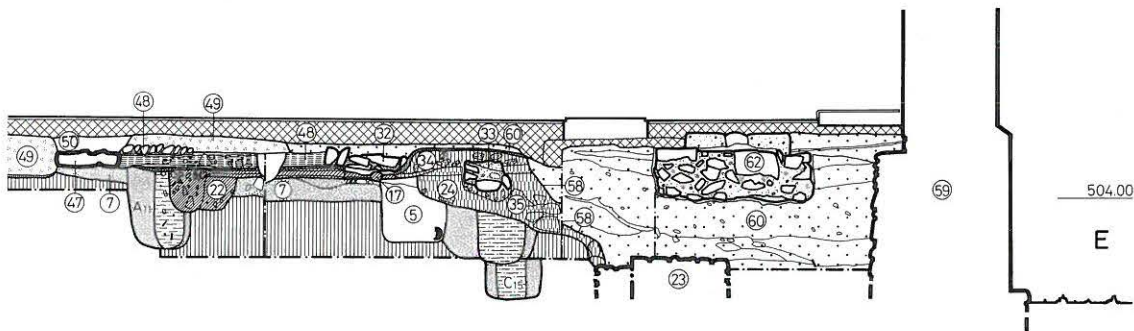
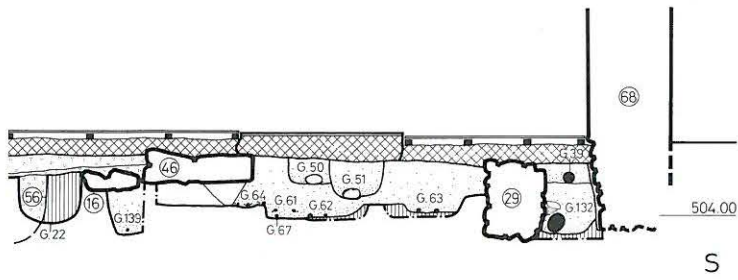
Tafel 6: Querstratigraphie im Schiff bei 31.40 E, gegen Osten gesehen. M. 1:75.



Tafel 7: Längsstratigraphie im Schiff zwischen 1.20 S und 0.90 N, gegen Norden gesehen. M. 1:75.



Tafel 8: Längsstratigraphie im Chor zwischen 0.70 S und 1.30 S, gegen Norden gesehen. M. 1:75.



- | | | |
|---|---|---|
|  1929/30 |  Anlage IV/V, Niveau B |  Anlage II |
|  Anlage VI |  Anlage IV |  Anlage I |
|  Anlage IV/V, Niveau C |  Anlage III |  Gewachsener Boden |

0 5 m

